

Monsieur Jules Edmond Chopard en ville

N'après votre décision d'interdire le travail
lundi prochain, # Vous venons unanimement vous
demander, si la journée nous sera grâcée?

En cas contraire nous avons le regret de vous annon-
cer que nous nous trouvons blessés dans nos intimes
convictions, N'être obligés de sanctifier un jour que
nous ne reconnaissons pas sacré pour nous.

En même temps cela nous fait de la peine que
vous ayez la malheureuse idée d'imposer d'une
manière illégale votre opinion, et tant en atelier.
Veuillez aussi prendre en considération que nous
sommes à la ville du nouveau

Ayez la complaisance de donner une réponse
à la délégation. s.v.p



Ariste Dubois

Henri Charbonnet

Quinche Emile

Quartier Eugène

Emile Boudier

Jules Vernier

J. Perdring
Alexandre Chopard

Abel Antoine

Charles Chopard

Don De carit

G. Gigax

Jules Motile

(# nak:) ce lundi était le jour de Noël

No. 1.

Saint-Imier und Sonvilier in der Globalisierung

59

***Wie das St. Imerthal in den letzten fünfzig Jahren aufgeblüht ist, davon können ältere Zeitgenossen dieses Gebietes erzählen. War schon früher die Industrie eine Quelle des Wohlstandes, der bereits in den Orten, hauptsächlich des obern St. Imerthals, mehr städtische als ländliche Wohnungen erbaut wurden und reichlich Spuren zeigte, war schon die Bevölkerung regsam, gewerbefleißig; der heutige überraschende Aufschwung ist erst mit dem Anschwellen der Uhrenindustrie in dem letzten halben Jahrhundert erfolgt und hat den Hauptorten des oberen Thals jenen Reiz der Neuheit gegeben, die denselben ein eigenthümliches Gepräge verleiht.*¹**

Mit diesen einleitenden Worten wurde in der Schrift „Der bernische Jura und seine Eisenbahnen, Land, Volk und Cultur“ im Jahre 1876 das Tal von Saint-Imier umschrieben. Ernst Schüler verfasste das Werk in der Tradition der zu dieser Zeit äußerst beliebten Reiseführerliteratur, wie beispielsweise in Gestalt der Baedeker-Reiseführer. Der Leser sollte auf einer Zugfahrt und mit dem Reiseführer in der Hand diese bisher wenig bereiste Gegend entdecken. Das im Jahre 1874 durch die Eisenbahn erschlossene Vallon war für interessierte Reisende nun bequem, schnell und günstig erreichbar. Hatten diese bis dahin für eine Fahrt zwischen Biel und La Chaux-de-Fonds die mühsame sechseinhalbstündige Postkutschenfahrt auf sich nehmen müssen, konnten sie nun bequem im Zugabteil mit voller Dampfkraft in knapp zwei Stunden durch das Tal von Saint-Imier brausen und das sich ihnen darbietende Panorama genießen.² Schüler nahm seinen reisenden Leser mit auf Entdeckungsfahrt durch den Berner Jura, analog zu den damals bereits legendären Gesellschaftsreisen in den Orient des Reisebüros der Gebrüder Carl und Louis Stangen.³ Zu sehen gab es zwar nicht wie bei Stangens Reisen nach Ägypten Pyramiden und die Sphinx, jedoch atemberaubende Landschaften wie die Taubenlochschlucht und deren technischen Überwindung durch den Menschen

1

Schüler, Der bernische Jura, S. 148.

2

Vgl. den Postkutschenfahrplan: Horaires postal dès le 15.05.1873, in: *JB* vom 17.05.1873, S. 3. Vgl. den Zugfahrplan: Horaires à dater du 1er mai 1874, in: *JB* vom 24.03.1874, S. 3.

3

Vgl. Sternberger, Panorama, S. 59-61; vgl. Hlavin-Schulze, Reisen, S. 142.

Protestschriften der Arbeiter des Uhrenateliers von Jules Edmond Chopard in Sonvilier gegen das Verbot an Weihnachten 1871 arbeiten zu dürfen. (StAB, Bez Courtelary B 170)

mittels Eisenbrücken und Tunnel, ferner in einem Bergtal unerwartet prächtige, städtisch anmutende Bauten inmitten von Kuhweiden; dazu Wasserkraftwerke und Fabriken. Das Bild, das Schüler vom Tal von Saint-Imier zeichnete, war dasjenige einer Symbiose zwischen ehrfürchtiger Naturgewalt und schöpferischer Kraft des Menschen. Wandel, Aufbruchsstimmung, Technikbegeisterung und Zukunftsoptimismus waren die Grundtöne, mit denen der Verfasser das Panorama entwarf. Dieser Reiseführer verkörpert damit den im Schweizer Bundesstaat von 1848 und bei der Bevölkerung des Tales vorherrschenden Zeitgeist.

Der Autor Ernst Schüler stammte zwar nicht aus dem Vallon, aber seine Biographie weist etliche Übereinstimmungen mit den im Tal politisch führenden Köpfen auf. Der Gymnasiallehrer, Uhrmacher, Verleger und Berner Großrat kam 1833 wegen seiner Teilnahme am Frankfurter Wachensturm als politischer Flüchtling in die Schweiz. Von seinem Wohnsitz Biel aus pflegte er als Mitglied der *Jungen Schweiz*⁴ einen intensiven Austausch mit den herausragenden Persönlichkeiten der Demokratiebewegung in der Schweiz und in Europa. Sowohl mit der Feder als auch mit der Tat arbeitete Schüler auf eine demokratische Umwälzung in Europa hin. Er beteiligte sich 1845 am ersten Freischarenzug und später am Sonderbundskrieg. Seine hauptsächliche Wirkungskraft entfaltete er aber durch seine verlegerische Tätigkeit. Er brachte beispielsweise die *Junge Schweiz* von Giuseppe Mazzini und 1848 die Zeitung *Die Revolution*⁵ des Sozialisten Johann Philipp Becker⁶ heraus. Schüler verkörperte zudem nicht nur den demokratischen Geist im liberal-radikalen Lager, sondern auch dessen wirtschaftsliberales Credo und Technikbegeisterung. So war Schüler einer der ersten und emsigsten Promotoren des Telegraphen- und Eisenbahnnetzes im Kanton Bern.⁷

Der erste Teil der vorliegenden Publikation bezweckt ebenso wie Schülers Reiseführer, jedoch ungleich in einer historisch-wissenschaftlichen Herangehensweise, dem Leser das Tal von Saint-Imier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertraut zu machen. Das dabei entstehende Panorama will die räumlichen, sozialen, wirtschaftlichen, technischen und kulturellen Veränderungen in der Globalisierung nachzeichnen.

4 Die *Junge Schweiz* und ihre gleichnamige Zeitung (1835-1836) waren Teil des von Giuseppe Mazzini 1834 initiierten republikanischen Bundes *Junges Europa*. Siehe Weibel, *Junges Europa*, in: e-HLS.

5 Von 1847 bis 1849. Das Blatt wurde bereits im ersten Monat von den Behörden wegen der Aufrufe zum Sturz aller europäischen Monarchien verboten und von den Herausgebern in der Folge unter dem Titel *Die Evolution* veröffentlicht. Vgl.: Blaser, *Bibliographie*, S. 832-833; Féralime, *Saint-Imier*, S. 213.

6 Johann Philipp Becker (1809-1886). Der radikale Republikaner und spätere Sozialist emigrierte 1838 aus dem Königreich Bayern in die Schweiz, von wo aus er eine rege politische Tätigkeit entfaltete. Dies brachte ihm 1849, damals in Biel lebend, die Ausweisung aus dem Kanton Bern ein. Im Mai 1849 kommandierte Becker während des dritten Aufstandes in Baden (Deutschland) eine Division. Becker war eines der ersten Mitglieder der IAA in der Schweiz. In Genf gründete er bereits im Jahre 1865 Sektionen und brachte von 1866 bis 1871 den *Vorboten* heraus. Becker stand im engen Austausch mit Ferdinand Lassalle und Karl Marx, war aber gleichzeitig 1868 mit Bakunin Mitglied der *Alliance de la démocratie socialiste* in Genf. Beim Bruch der Internationalen 1872 stellte er sich auf die Seite der Zentralisten. Siehe dazu o.A., Becker, Johann Philipp, in: e-HLS.

Raum: Sichtbarer Wandel

St. Imier, ein Hauptstapelplatz, der in den letzten Jahrzehnten viermal durch heftige Feuersbrünste heimgesucht, wie sie im Thal durch West- oder Nordwind angefacht werden, verjüngt und schöner als vorher aus der Asche entstanden ist. Die öffentlichen Gebäude wie Privathäuser in modernem Geschmacke, häufig zur Zierde des Hauptorts, geben einen Begriff von der Schaffungskraft der Landesindustrie, die Strassen gerade und breit, besonders die Hauptstrasse, mahnen an grossstädtisches Wesen. Gasbeleuchtung, längst schon hier eingeführt, verleiht abendlich ihren Glanz.⁷

Die Veränderung des Dorfbildes

Die Bewohner und Besucher von Saint-Imier und Sonvilier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spürten, sahen und hörten beim Gang durch die Gassen den Wandel. An allen Ecken wurde gesägt, gehämmert, geschliffen, gehauen und gemeißelt. Es roch nach Kalkstein und Mörtel. Maurer, Zimmerleute und Handlager gaben dem Tal von Saint-Imier ein neues Gesicht, denn Saint-Imier und Sonvilier waren zwischen 1850 und 1880 eine einzige Baustelle. Die beiden Ortschaften wiesen insbesondere ab den 1850er-Jahren eine erhöhte Bautätigkeit auf, die das Ortsbild und damit den für alle Bewohner wahrnehmbaren Raum radikal veränderte. Aus den beschaulichen, ländlich-kleindörflichen und organisch gewachsenen Strukturen zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelten sich Saint-Imier und Sonvilier zu geplant-geordneten Ortschaften mit städtischem Aussehen. Eine baugeschichtliche Analyse Saint-Imiers soll dies veranschaulichen.⁸ Die bebaute Fläche in der Gemeinde Saint-Imier stieg im 19. Jahrhundert markant an. Dies wird aus dem Vergleich mit älteren Darstellungen und Ortsplänen augenscheinlich.

In einer der ältesten Darstellungen von Saint-Imier aus dem Jahre 1839, von einem unbekannten Künstler erstellt, wies die Ortschaft noch klare dörfliche Strukturen auf. Saint-Imier, auf der Südflanke eines Jurabergzuges errichtet, ordnete

7

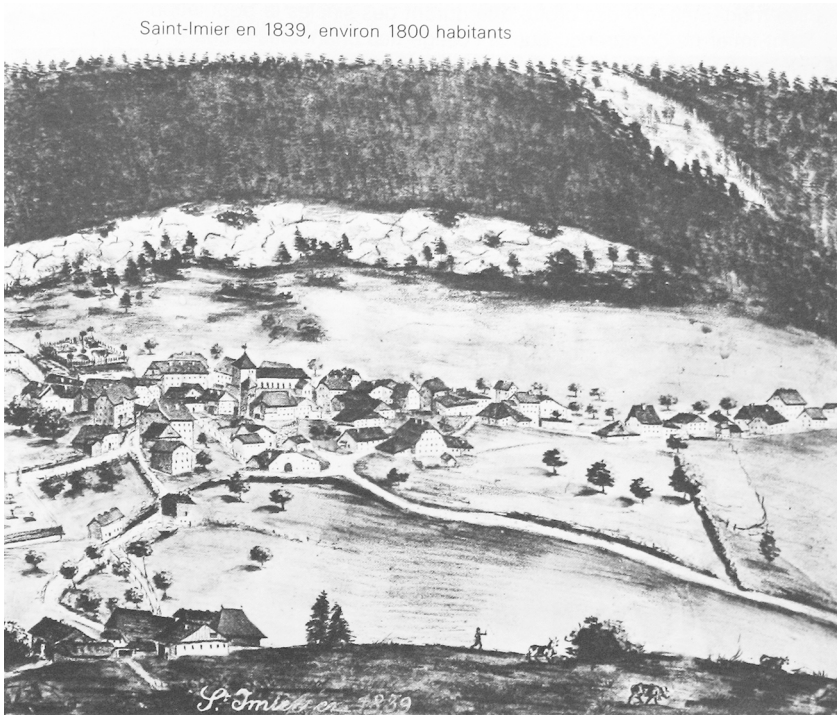
Vgl. Bourquin, Biel, S. 374; zum Wirken Schülers in Biel und im Kanton Bern vgl. Kaestli, 1815 bis heute, S. 692-713.

8

Schüler, Der bernische Jura, S. 150.

9

Das Ortsbild und die Siedlungsstruktur von Sonvilier veränderten sich im 19. Jahrhundert ähnlich radikal und nach dem gleichen Muster wie in Saint-Imier. Die Quellenlage erlaubt jedoch für Sonvilier keine solch detaillierte Analyse des Wandels in kleinen Zeitabschnitten. Es fehlen insbesondere Darstellungen und Ortspläne für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, deshalb wird in der Folge die Entwicklung von Saint-Imier exemplarisch behandelt.



sich mit der neuen Dorfkirche und den Ausfallstraßen gegen Westen, Süden und Osten kompakt um die ehemalige St.-Martins-Kirche, von der zu dieser Zeit nur noch der Turm erhalten war. Die Straßen Richtung Osten und Westen führten zu den angrenzenden Gemeinden Sonvilier (im Westen) und Villeret (im Osten), auf der Straße Richtung Süden gelangte man zu Feldern und Wiesen. Obwohl einzelne Häuser bis zu vier Stockwerke aufwiesen, hatte das Dorf noch klar ländlichen Charakter. Diesen landwirtschaftlichen Charakter des Dorfes betonte der Maler, indem er in den Vordergrund Kuhställe und einen Hirten mit den Kühen auf der Weide darstellte.

An den unterschiedlichen Ausmaßen und der losen Ausrichtung der Häuser lässt sich klar erkennen, dass das Dorf über die Jahrhunderte natürlich gewachsen war, ohne dabei einem bestimmten Ortsplan zu folgen. Der Friedhof im Nordwesten lag sehr nahe am Ortskern, was darauf schließen lässt, dass man zu dieser Zeit nicht mit einer größeren Ausdehnung der Siedlung rechnete, wurden Friedhöfe doch üblicherweise aus Angst vor Seuchen möglichst abseits von den Wohnhäusern angelegt.

Ansicht Saint-Imier 1839, Aquarell eines unbekannten Künstlers. (Mdl, Sainer268)



Gut 25 Jahre später hatte sich das Ortsbild bereits stark verändert, wie uns das Aquarell von Louis Wallingre, Zeichnungslehrer an der Sekundarschule von Saint-Imier, aus dem Jahre 1865 vor Augen führt. Die Siedlung wuchs insbesondere nach Westen und Osten, wobei die neu errichteten Häuser alle drei bis vier Stockwerke aufwiesen. Der Turm der Dorfkirche war in der Zwischenzeit ebenfalls erhöht worden. Wallingre malte das Dorf in einer bukolischen Landschaft, in der er im Vordergrund Kühe mit ihren Kälbern weiden lässt. Der dadurch angedeutete landwirtschaftliche Charakter Saint-Imiers entsprang jedoch eher der romantisierenden Vorstellung des Künstlers, als dass er die gegenwärtige architektonische und wirtschaftliche Realität in Saint-Imier widerspiegelte.

Ansicht Saint-Imier 1865, Aquarell des Zeichnungslehrers Wallingre aus Saint-Imier. (Commission d'histoire du 1100ème anniversaire de Saint-Imier (Hg.), Saint-Imier, S. 43.)



Ansicht Saint-Imier 1866, Gravur eines unbekannten Künstlers. (Gerber, Robert, Histoire, S. 44)

Der mittlerweile erfolgte Bruch mit dem landwirtschaftlich geprägten Saint-Imier lässt sich deutlich anhand einer Gravur eines unbekannten Künstlers aus dem Jahre 1866 erkennen, die den Dorfkern von Norden aus zeigt. Die Siedlungsstruktur des Dorfes hatte sich vollständig gewandelt. Anstelle der organisch gewachsenen Ausrichtung des Dorfes um die Kirche reihten sich nun die Bauten entlang dreier Hauptachsen, die sich von Westen nach Osten zogen. Die neuartige Siedlungsstruktur lässt auf einen Ortsplan schließen, der einen Bruch mit dem traditionellen Ortsbild suchte. In der Zeichnung ist klar zu sehen, dass das Dorf nicht bloß in die Breite, sondern auch in die Höhe wuchs. Einzelne Häuser wiesen nun bis zu sechs Stockwerke auf. Auch die Erhöhung des Turms der Dorfkirche von 24 auf 43 Meter mit dem gleichzeitigen Anbringen von vier Turmuhren stellte ein klares Zeichen für die Veränderung des Ortsbildes dar.¹⁰ Die 1866 eingeweihte zweite Kirche im Westen¹¹ und die ersten in den Himmel ragenden Schlote der Industriebauten im Süden des Dorfes unterstrichen den radikalen Wandel im Ortsbild in den 1860er-Jahren.

Wie bereits erwähnt wiesen Saint-Imier und Sonvilier insbesondere ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Bautätigkeit in zuvor unbekanntem Maße auf.¹² Die Analyse der Baubewilligungen für die Jahre von 1850 bis 1881 lassen einen regelrechten Baumboom erkennen. Im besagten Zeitraum wurden in Sonvilier 83, in Saint-Imier 265 Baubewilligungen erteilt. Innerhalb dieser etwas mehr als 30 Jahre sind jedoch auch Schwankungen festzustellen. Die Jahre 1852 bis 1860 bildeten eine erste Hochphase. Auf diese folgte in beiden Gemeinden eine gut zehnjährige Stagnation der Bautätigkeit, welche dann ab 1873 von einer neuen Hochphase abgelöst wurde, die bis 1881 anhielt. In diese zweite Hochphase fielen insbesondere die Neubauten der Gemeinde Saint-Imier. Die hohe Bautätigkeit und die markante Veränderung der Siedlungsstruktur lassen sich auch an den Ortsplänen von Saint-Imier ablesen. Die Gemeinde bzw. das Statthalteramt in Courtelary ließen in den Jahren 1827, 1833 und 1879 Orts- und Katasterpläne von Saint-Imier erstellen.

Vergleicht man den Plan von 1827 mit demjenigen von 1879, so findet man bestätigt, was die Analyse der künstlerischen Darstellungen bereits veranschaulicht hat: eine rasante Vergrößerung der Siedlungsfläche und eine neuartige Ausrichtung des Dorfes entlang von Nord-West-Achsen ab den 1850er-Jahren. Beim Ortsplan von 1879 fällt in erster Linie die schachbrettartige Siedlungsstruktur auf. Diese geometrische Struktur verpassten die Behörden dem Dorf ab den 1840er-

10

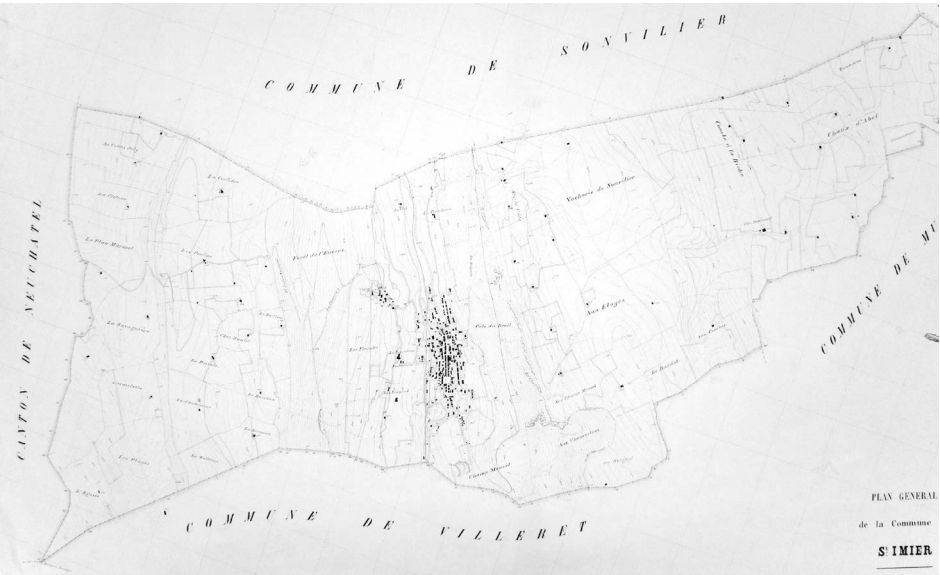
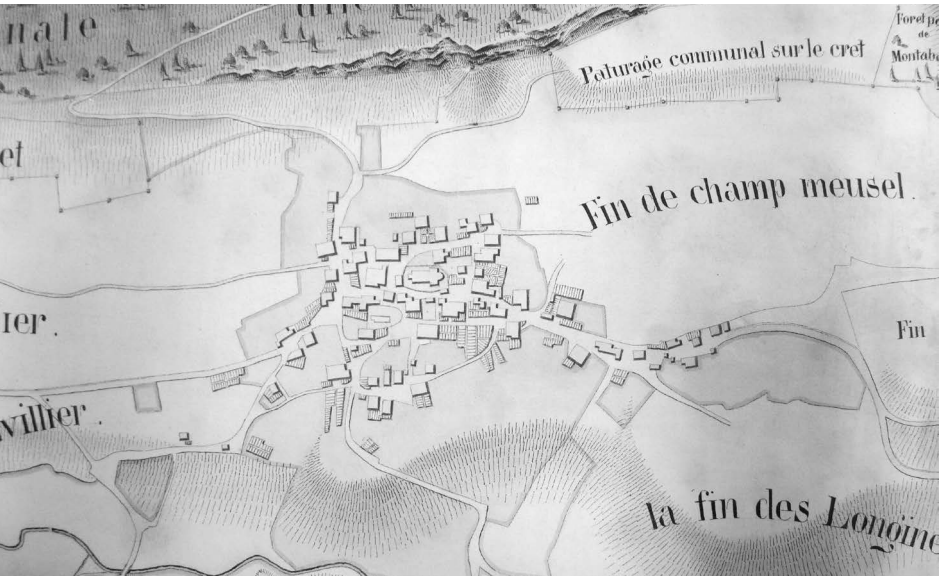
Vgl. Born, *Première dérive*, S. 14.

11

Es handelt sich um die zwischen 1862 und 1866 errichtete römisch-katholische Kirche. Der Bau der Kirche kann, als das Bild erstellt wurde, noch nicht abgeschlossen gewesen sein, denn der Künstler malte die Kirche den ursprünglichen Bauplänen folgend und nicht gemäß der endgültigen Ausführung. Den neugotischen Kirchturmabschluss, der das heutige Aussehen der Kirche prägt, erhielt die Kirche erst 1913. Vgl. dazu: Steingruber, *Recensement architectural Saint-Imier*, S. 31; Caviezel-Rüegg, *Saint-Imier*, S. 122.

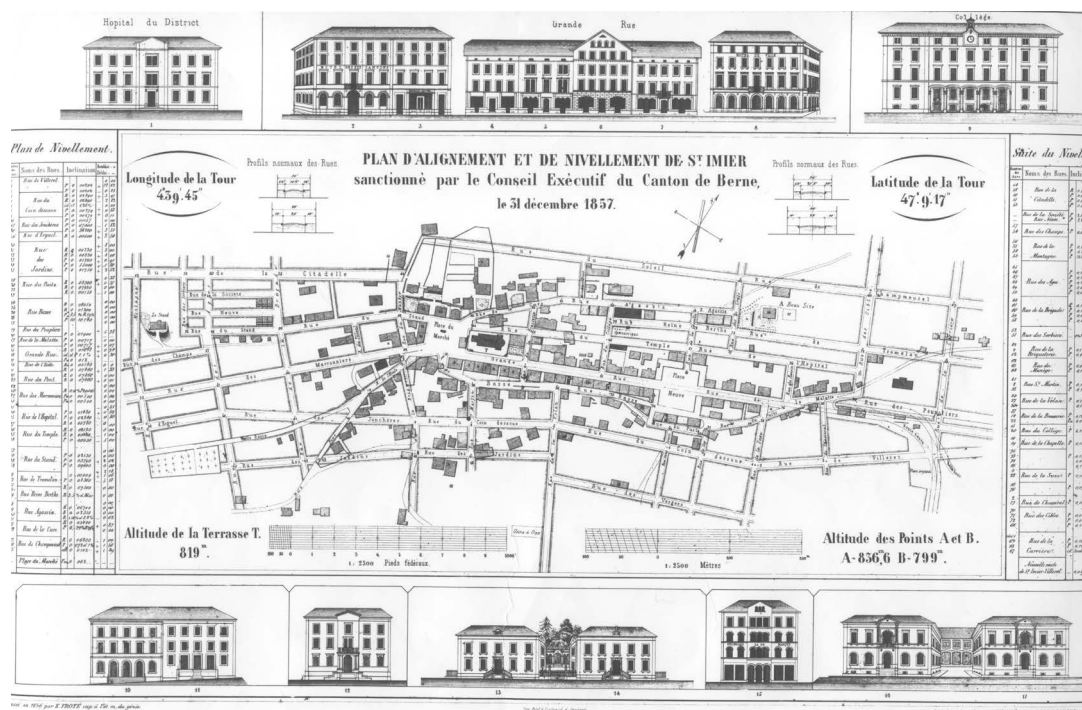
12

Folgende Ausführungen basieren auf StAB, Bez Courtelary B 199-200.



Ortsplan Saint-Imier 1827 (Ausschnitt), erstellt vom Katatsterzeichner F.B. Bellomond. (StAB, Planarchiv II, AA 1885)

Ortsplan Saint-Imier 1879 (Ausschnitt), erstellt von G. Helg. (StAB, Planarchiv I, AA IV 382)



Jahren auf der Grundlage sogenannter „plans d'alignements“ (Alignementspläne)¹³. Dabei war der Alignementsplan von 1857 am einschneidendsten, er prägt das Dorfbild noch heute.

Drei Dorfbrände sorgten für den „nötigen Schub“ bzw. ließen die störende alte Bausubstanz verschwinden und ebneten somit den Weg für die Realisierung der 1857 festgehaltenen Neugestaltung des Ortes.¹⁴ Das Saint-Imier der Zukunft sollte in den Augen der Behörden entlang eines streng geometrischen Rasters erbaut werden, das aus parallel verlaufenden West-Ost-Straßen und davon rechtwinklig abzweigenden Quartierstraßen sowie diagonalen Querverbindungen bestehen sollte. Herzstück und zentrale Ader des neuen Saint-Imier sollte die Grande Rue werden, die die zentralen Plätze, die Place Neuve und die Place du Marché, miteinander verbinden sollte. Das neue Saint-Imier der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war – ebenso wie La Chaux-de-Fonds und Le Locle – ein Beispiel der „entwerfenden Stadtplanung“, bei der die Behörden Grundriss, Erscheinungsbild und zentrale Abläufe in der Stadt vorgaben. Zusätzlich lassen sich Elemente einer „regulativen Stadtplanung“ erkennen, bei der die städtische Planung den reibungslosen Waren- und Menschenverkehr gewährleisten sollte.¹⁵

Die Ortschaft Saint-Imier wurde somit in der zweiten

Alignementsplan Saint-Imier 1857, ergänzt 1861 von Froté & Eichelbrenner. (Mdl, ohne Signatur)

13 „Alignementspläne“ sind amtliche Pläne zur zukünftigen Siedlungsentwicklung einer Gemeinde. Eine alternative Bezeichnung dafür ist „Baulinienplan“.

14 Maurice Born hat in einem beachtenswerten Aufsatz den Zusammenhang zwischen den Ortsbränden und dem noch heute prägenden Erscheinungsbild von Saint-Imier aufgezeigt. Siehe Born, *Première dérive*. Borns These der Sozialdisziplinierung der Arbeiterschaft durch die Behörden mittels der Neugestaltung von Saint-Imier würde eine vertiefte Analyse verdienen, die aber von der hier verfolgten Fragestellung wegführt.

Hälfte des 19. Jahrhunderts ebenso wie etliche europäische Groß- und Kleinstädte einer umfassenden Umgestaltung der Siedlungsstruktur unterzogen, die vor radikalen Eingriffen in die historisch gewachsene Stadtstruktur nicht zurückschreckte. Als Modell für die „entwerfende“ und „regulative“ Stadtplanung gilt in der Forschung die Umwandlung von Paris unter der Führung von Georges Hausmann ab der Jahrhundertmitte.¹⁶ Inwiefern sich die Erbauer des neuen Saint-Imier an dem Modell von La Chaux-de-Fonds orientiert oder ob sie nach Paris geblickt hatten, lässt sich anhand der vorliegenden Quellen nicht rekonstruieren. Es steht jedoch außer Frage, dass der tiefgreifende urbanistische Transformationsprozess von Saint-Imier und zum Teil auch von Sonvilier im Kontext der damaligen globalen Städteentwicklungen gesehen werden muss. Transnationale architektonische und städtebauliche Trends wurden aufgenommen. Dazu gehören die Wahl der klassizistischen Bauformen¹⁷ anstelle einer regionalen Architektursprache sowie die erstmalige Benennung der Straßen.¹⁸

Anhand des Ortsplans von 1879 lassen sich neben der neuen Siedlungsstruktur insbesondere südlich des Dorfes auch neue Bautypen erkennen. Dabei handelte es sich in erster Linie um Gebäude im Zusammenhang mit der von 1873 bis 1874 neu errichteten Eisenbahn: um Infrastrukturgebäude und um neue Gewerbe- und Industriebauten entlang des Flusses La Suze. Die am Plan aufgeführten Bezeichnungen weisen auf die Art der neuen Gewerbebauten hin: Auf den Wiesen von Les Longines siedelte sich 1867 der heute weltbekannte und gleichnamige Uhrenproduzent¹⁹ an; an der Suze aufwärts entlang waren der öffentliche Schlachthof (Abattoires) sowie die Ziegelei (Biquetterie) zu finden. Entscheidende Standortfaktoren für diese Bauten waren deren Nähe zum Fluss zur Nutzung der Wasserkraft (im Falle der Ziegelei und von Longines) und zum Bahnhof für den Gütertransport (für das Gaswerk, die Ziegelei und der Schlachthof). Anhand des Ortsplans von 1879 ist ebenfalls zu erkennen, dass der Friedhof versetzt worden ist, an eine Stelle weit außerhalb des Dorfes. Er befand sich nun auf der gegenüberliegenden Seite auf einer Terrasse oberhalb der Longines und des Schlachthofs.

Beim auf dem Plan ebenfalls erkennbaren sechseckigen Gebäude unterhalb der Gleise handelte es sich um ein 1860 errichtetes Gaswerk²⁰, und auch Sonvilier hat offenbar zu jener Zeit sein öffentliches Gaswerk in Betrieb genommen.²¹ Die beiden Berner Juragemeinden waren also auch in dieser Frage dem globalen städtebaulichen Trend gefolgt, denn eine gasbetriebene Straßenbeleuchtung galt als modern; zudem

15

Die Unterscheidung der beiden Arten von Stadtplanung geht zurück auf Konvitz, *The urban millennium*. Vgl. dazu Osterhammel, *Die Verwandlung*, S. 456-464.

16

Zum Paris Hausmanns als Modell in der Stadtentwicklung vgl. insbesondere Hall, *Cities*, S. 714-723. Als weiterführende Sekundärliteratur zur Pariser Neugestaltung unter Hausmann siehe insbesondere Jordan, *Die Neuerschaffung*. Für eine Einordnung in die Stadtplanungspraxis in Westeuropa im 19. Jahrhundert siehe insbesondere Sutcliffe, *Towards the planned city*.

17

Siehe dazu insbesondere die Fassadengliederung der Bauprojekte auf dem Aligmentsplan Saint-Imiers von 1857.

18

Vgl. Gerber, *St-Imier* en 1860, S. 5.

19

Die Betreiberfirma der Fabrik hieß nach dem Gründer der Fabrik „Ernest Francillon & Cie“. Gebräuchlich war aber „Longines“ als Firmenname, da die Produkte unter diesem Namen vermarktet wurden. In der Folge wird deshalb sowohl für die Firma als auch für die Fabrik der Name „Longines“ verwendet.

20

Vgl. Gerber, *Histoire*, S. 90.

21

Die Gemeinde Sonvilier muss bereits vor 1862 eine öffentliche Gasbeleuchtung der Straße gehabt haben, da in der Gemeinderatssitzung vom 23.10.1862 über einen Gaslieferantenwechsel debattiert wurde. Vgl. AMS, *PDCMS 1862-1867*, S. 19.

versuchten die Städte und Gemeinden, sich in ihrer Leuchtkraft zu überbieten.²² Ein anlässlich der Gemeinderatssitzung von Saint-Imier vom 25. März 1861 präsentierter Bericht bestätigt dies, da er Saint-Imier anhand neuester Gasbemessungen eine Straßenbeleuchtung prophezeite, die viereinhalbmal stärker war als diejenige von La Chaux-de-Fonds.²³ Das Prestige hatte jedoch seinen Preis. Die Ausgaben der Gemeinde Saint-Imier für die Straßenbeleuchtung erhöhten sich von 1.000 Franken im Jahr 1855 auf 6.400 Franken im Jahr 1876, was im Schnitt etwa fünf Prozent der Jahresausgaben ausmachte.²⁴ Bereits Ende der 1860er-Jahre zeichnete sich aber infolge der Erfindungen von Werner Siemens im Bereich der Elektrizität und mit der erstmaligen elektrischen Beleuchtung einer Straßenzeile anlässlich der Weltausstellung von 1878 in Paris eine nächste Entwicklungsstufe hin zur modernen Stadt ab bzw. es begann eine neue Runde im Städtewettbewerb. Ab dem Jahr 1882 beleuchtete Berlin, Sitz der führenden Elektrizitätskonzerne Siemens und AEG, den Potsdamer Platz mit elektrischem Licht.²⁵ Pionierleistungen in Sachen elektrische Beleuchtung waren aber nicht bloß den großen Metropolen vorbehalten. Die kleine Gemeinde von Cormoret im oberen Vallon, lediglich einen Steinwurf von Saint-Imier entfernt, führte als erster Schweizer Ort und als eine der ersten Gemeinden in Europa 1885 die elektrische Straßenbeleuchtung ein.²⁶

Zwischen 1850 und 1880 erhielt Saint-Imier ein völlig neues Erscheinungsbild. Neben reihenweise hochgezogenen Wohnhäusern wurden in diesen Jahren repräsentative Bauten errichtet, die von neuen Nutzungen zeugten und die noch heute das Ortsbild prägen. Zu erwähnen sind sämtliche Gebäude entlang der Hauptgasse Rue Francillon (ehemals Grande Rue) und die beiden Hauptplätze Place du Marché und Place Neuve (heute Place du 16 Mars) mit den dazugehörigen Brunnenanlagen. Prägend für das Ortsbild waren bereits damals wegen ihres Volumens die beiden nebeneinander errichteten Schulhäuser, das Ancien Collège (1858) und die Primarschule (1875). Die streng symmetrisch in klassizistischen Formen gegliederten und erhöht auf einem Platze stehenden Schulpaläste übertrafen von ihrem Umfang her die Pfarrkirche als bis dahin größtes Gebäude und demonstrieren die Bedeutung, die den Schulgebäuden zugesprochen wurde. Als weiterer Bildungsbau fiel die neu eröffnete Uhrmacherschule (1866) ebenfalls in diese Jahre der radikalen Ortsveränderung. Mit dem Bezirkskrankenhaus (1856), dem Gaswerk (1860), den öffentlichen Schlachthöfen, dem Bahnhof (1874), dem Freibad (1874), der Turnhalle (1881) und der Freimaurerloge (1883) tauchten Objekte neuer Bautypologien

22

Zur Geschichte der öffentlichen Straßenbeleuchtung durch Gas und Elektrizität aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive vgl. Schivelbusch, Lichtblicke, bes. S. 36-38, 83-98, 113-125. Zur Elektrizität als Symbol des Fortschritts vgl. Binder, Elektrifizierung, bes. S. 123-160.

23

Vgl. AMSI, CC 2.B.004, Sitzung vom 25.03.1861.

24

Die Zahlen beruhen auf den Auswertungen der Gemeindebudgets von Mathys (1855-1874), vgl. Mathys, L'influence, S. 33-34, und o.A., L'assemblée, in: *JB* vom 18.12.1875, S. 3.

25

Vgl. Schivelbusch, Lichtblicke, S. 125-128; vgl. Binder, Elektrifizierung, S. 88-94.

26

Vgl. Romy, Les usiners, S. 184-186.

in Saint-Imier auf. Die Einweihung der katholischen Kirche im Jahre 1866 bescherte dem Ort zudem einen zweiten, in den Himmel ragenden Sakralbau, der die Silhouette Saint-Imiers maßgeblich veränderte. Eine Reihe von neu erbauten Hotels und Gaststätten, darunter das wuchtige Hotel de la Maison de Ville (1857) am Marktplatz, griffen ebenfalls stark ins bisherige Ortsbild ein. Fabrikbauten wie die ersten Fabriken der Uhrenfirma Longines (1867, 1880), Uhrenateliers mit ihren charakteristischen Fensterfassaden, Arbeitersiedlungen und historistische Fabrikantenvillen mit prächtigen Gärten, durch Mauern und elegant geschmiedete Tore vom öffentlichen Raum abgetrennt, wiesen darauf hin, dass Saint-Imier auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in eine neue Zeit aufgebrochen war.²⁷ Der Aufbruch vollzog sich dabei im Zeitraum von lediglich einer bis zwei Generationen. Das heißt, dass jeder Bewohner den rapiden Wandel und damit, die Beschleunigung erfahren konnte. Voraussetzung dafür war, dass die Person über den ganzen Zeitraum in Saint-Imier lebte. Wertet man die Quellen zur Bevölkerung und zur Migration aus, zeigt sich jedoch, dass eine solche Stabilität eher die Ausnahme als die Regel darstellte.

Migration und Bevölkerungszunahme

Die starke Zuwanderung war der Hauptfaktor für die erhöhte Bautätigkeit. Die Zugezogenen brauchten Wohnungen und eine Infrastruktur wie Brunnen, Marktplätze und Schulen. So wuchs die Bevölkerung von Saint-Imier im 19. Jahrhundert in einem bisher unbekannten Maße.

Zu Beginn des Jahrhunderts hatte die Gemeinde noch weniger als 1.000 Einwohner gezählt, 1880 waren es über 7.000. Das rasante Wachstum war den Behörden bewusst. Dies zeigt sich unter anderem an einem Protokolleintrag der Gemeinderatssitzung vom 15. März 1871, in dem festgehalten wurde, dass sich die Bevölkerung in den letzten 30 Jahren verdreifacht habe und dass man demnächst die 6.000er-Marke erreichen werde.²⁸ Mit der Prognose lagen die Behörden richtig. Anfangs des 20. Jahrhunderts erreichte Saint-Imier gar die 8.000er-Grenze, verlor dann aber in den folgenden Dekaden kontinuierlich an Einwohnern und zählt gegenwärtig mit 5.100 Einwohnern weniger als noch 1860. Das Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert verlief allerdings nicht so geradlinig, wie es die genannten Zahlen auf den ersten Blick vermuten lassen. Auf Phasen regelrechter Bevölkerungsexplosionen (1850-1859, 1867-1871) folgten Jahre der Stagnation (1846-1850) oder gar des Bevölkerungsrückgangs (1859-1860, 1866-1867).²⁹ Im kantonalen Vergleich wuchs Saint-Imier massiv schneller als andere Gemeinden; lediglich

27

Die Bedeutung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert für das öffentliche Erscheinungsbild von Saint-Imier, ebenso wie von Sonvilier, bis in die heutige Zeit lässt sich anhand der Bauinventare der Kantonalen Denkmalpflege für diese Gemeinden erkennen. Sowohl im Fall von Sonvilier als auch von Saint-Imier stammt über die Hälfte der aufgeführten Bauten aus dieser Epoche. Siehe: Steingruber, Recensement architectural Saint-Imier; Ders., Recensement architectural Sonvilier.

28

Vgl. Mathys, L'influence, S.12.

29

Die bekannten Bevölkerungszahlen von Saint-Imier: 900 (im Jahr 1810), 1.808 (1837), 1.800 (1839), 2.616 (1846), 2.632 (1850), 3.800 (1856), 4.348 (1859), 4.300 (1860), 5.191 (1866), 5.064 (1867), 5.714 (1870), 6.000 (1871), 5.706 (1873), 6.077 (1874), 6.519 (1875), 6.654 (1877), 7.033 (1880), 6.950 (1894), 7.455 (1900). Vgl. Commission d'histoire du 1100ème anniversaire de Saint-Imier, Saint-Imier 884-1984, S.16; vgl. JB 1867-1881. Die Bevölkerungszahl von 1888 stammt aus Marti, Une région, S.93.

das Wachstum der Stadt Biel ab den 1860er-Jahren war mit demjenigen von Saint-Imier vergleichbar.³⁰ Die sich schnell abwechselnden Wachstumswerte weisen darauf hin, dass das Bevölkerungswachstum in erster Linie auf die Migration zurückzuführen ist.

Die Ergebnisse der Volkszählung lassen jedoch das tatsächliche Ausmaß der Migration nur erahnen. Sie sind trügerisch, da sie als Momentaufnahmen für einen solch dynamischen und fluktuierenden Bereich, wie ihn die Migration darstellt, Statik suggerieren. Auch der entstandene Eindruck eines beschleunigten Wachstums erweist sich bei der Analyse der Wachstumszahlen kleinerer Zeiträume als irreführend. Die Bevölkerungszahlen oszillierten in der Realität sehr stark. Den Registern der Einwohnerkontrolle von Saint-Imier ist beispielsweise für das Jahr 1866 zu entnehmen, dass insgesamt 586 Personen ihre Papiere bei der Einwohnerkontrolle deponiert hatten.³¹ Im gleichen Jahr sank jedoch die Bevölkerung von 5.191 auf 5.074 Einwohner. Dieser Zahlenvergleich verdeutlicht, dass sich damals viele Personen nur für kurze Zeit in Saint-Imier aufhielten. Eine stichprobenartige Auswertung der Aufenthaltsdauer der Zugewanderten im Jahre 1872 bestätigt diese Erkenntnis. Acht von zehn Personen blieben demnach weniger als ein Jahr in Saint-Imier, manche sogar nur für ein bis zwei Monate. Es ist anzunehmen, dass es sich bei Letzteren um Arbeitssuchende handelte, die unverrichteter Dinge wieder aus Saint-Imier abreisten. Die raschen Wechsel und die Kurzfristigkeit der Aufenthalte lassen auch auf eine Dunkelziffer schließen, denn es ist nicht anzunehmen, dass die Behörden bei einer solchen Migration den vollen Überblick behalten konnten. Laut dem geltenden Polizeireglement mussten alle, die in Hotels oder bei Verwandten logierten (Durchreisende ausgenommen), innerhalb von 30 Tagen ihre Papiere bei der Gemeinde deponieren. Arbeitgeber und Vermieter waren zudem verpflichtet, zu überprüfen, ob ihre Angestellten bzw. Mieter bei der Gemeinde registriert waren.³² Ob alle den gesetzlichen Vorschriften nachkamen, bleibt offen. Fest steht jedoch, dass die Behörden ab 1833 bemüht waren, die Zugewanderten zu registrieren³³ und den von der starken Migration ausgelösten Wandel zu kontrollieren.

Die Migration nach Saint-Imier lässt sich dank der Register der Einwohnerkontrolle nicht nur recht genau beziffern, sondern aus diesen ist auch der zugrunde liegende Antrieb ablesbar. Es handelte sich fast ausschließlich um eine wirtschaftliche Migration, meistens ausgelöst durch Arbeitslosigkeit und Armut in anderen Regionen. Die männlichen

30

Zwischen 1850 und 1856 wuchs die Kantonsbevölkerung lediglich um 0,3 Prozent, zwischen 1860 und 1875 um 7,36 Prozent. In den gleichen Zeitabschnitten wuchs Saint-Imier um knapp 50 Prozent bzw. 35 Prozent. Biel wuchs zwischen 1860 und 1875 um knapp 30 Prozent. Vgl. SJKB 1875, S. 72-73.

31

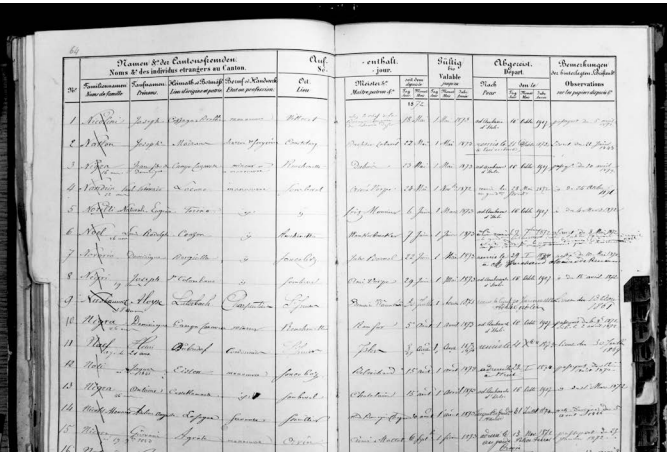
Vgl. AMSI, ECV 1.A.001; vgl. ECV 1.B.001. Ist eine ganze Familie angereist, wurde nur der Vater in die Register aufgenommen. Deshalb muss von einer vielfach höheren Anzahl an zugewanderten Personen ausgegangen werden.

32

Vgl. AMSI, REG 1.A.002, §§ 37, 38.

33

Mathys hat die Register der Einwohnerkontrolle für die Jahre 1833 bis 1865 ausgewertet. Daraus ist ersichtlich, dass ab 1851 jährlich über 700 Neuankömmlinge nach Saint-Imier kamen, in gewissen Jahren waren es gar über 1.000 (1856: 1.335; 1857: 1.300; 1860: 1.155). Vgl. Mathys, *L'influence* (Tableau récapitulatif des entrées dans la commune de St-Imier), S. 12-13.



Noms & des Cantons suisses Noms & des individus étrangers au Canton					Ref.
1	2	3	4	5	6
Prénoms	Noms	Profession	Age	Sexe	Origine
1	...	...	...	...	...
2	...	...	...	...	...
3	...	...	...	...	...
4	...	...	...	...	...
5	...	...	...	...	...
6	...	...	...	...	...
7	...	...	...	...	...
8	...	...	...	...	...
9	...	...	...	...	...
10	...	...	...	...	...
11	...	...	...	...	...
12	...	...	...	...	...
13	...	...	...	...	...
14	...	...	...	...	...
15	...	...	...	...	...
16	...	...	...	...	...
17	...	...	...	...	...
18	...	...	...	...	...
19	...	...	...	...	...
20	...	...	...	...	...

Zuwanderungsregister für das Tal von Saint-Imier für die Zeitspanne 17.5.1872 bis 3.2.1873. (StAB, Bez courtelary B 308)

Arbeiter- und Arbeiterinnen am Bau der Eisenbahnlinie im Tal von Saint-Imier, 1873-1874. (Mdl, Chemerl)



34
Berechnung anhand der Zuwanderungsregister der Gemeinde Saint-Imier: AMSI, ECV 1.A.001-003; AMSI, ECV 1.B.001-003. Damit sind in der Zeitspanne von 1866 bis 1882 die durchschnittlichen Zuwanderungswerte um ein Vielfaches höher als noch vor 1865. Vgl. Mathys, L'influence (Tableau récapitulatif des entrées dans la commune de St-Imier), S. 12-13. Für die Zuwanderung im ganzen Tal von Saint-Imier siehe StAB, Bez Courtelary, B 305-315.

Arbeitssuchenden waren in erster Linie ausgebildete Handwerker, Handlanger und Tagelöhner. Die Frauen, die etwa ein Viertel der Gesamtmigration ausmachten, übten entweder einen „einfachen“ handwerklichen Beruf aus oder sie suchten eine Anstellung als Dienstmädchen oder als Servierpersonal. Weiter lässt sich aus den Registern lesen, dass es sich bei den Zuzüglern hauptsächlich um junge, in der Mehrheit ledige Personen handelte. Die allermeisten waren zwischen 16 und 30 Jahre alt. Die größten Zu- und Abwanderungsbewegungen wies die Zeitspanne zwischen 1872 und 1874 auf. Im Zeitraum 1866 bis 1882 deponierten insgesamt 20.523 Erwachsene, exklusive Familienangehörige, ihre Papiere auf der Gemeinde.³⁴ Wenn man sich die Bevölkerungszahl von Saint-Imier in dieser Zeitspanne vor Augen hält, 5.200 bis 7.200 Personen, bekommt man einen Eindruck von der Dimension, die diese Migration hatte. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Bautätigkeit die durch die erhöhte Zuwanderung immense Nachfrage nach neuen Wohnungen

nur schleppend befriedigen konnte. Als Folge davon stieg die Wohndichte. Einer Bevölkerungszählung in Saint-Imier aus dem Jahre 1856 zufolge lebten in einem Wohnhaus im Schnitt 29 Personen.³⁵ Die Wohnverhältnisse variierten je nach Wohnobjekt und besonders je nach Quartier stark, da die Bewohneranzahl von unter zehn bis zu 75 Personen pro Haus schwankte. Für die Differenz waren ganz klar die Einkommensverhältnisse der Bewohner ausschlaggebend. In den Häusern mit über 50 Personen wohnten ausschließlich ärmere Arbeiterinnen und Arbeiter.³⁶

Photographie: Das Festhalten des Neuen

Der Wandel der Ortschaften Saint-Imier und Sonvilier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde nicht nur in den Registern der Einwohnerkontrolle, sondern auch photographisch festgehalten. Die ältesten erhaltenen Photographien aus Saint-Imier und Sonvilier wurden zwischen 1866 und 1873 geschossen. Hinter der Kamera stand mit größter Wahrscheinlichkeit Sylvain Clément, der in Saint-Imier ein Photographieatelier führte.³⁷ Osterhammel spricht der Einführung der Photographie „kolossale Folgen“ für die historische Erinnerung zu. Erstmals konnte mit diesem Medium des visuellen Gedächtnisses die äußere Realität authentisch festgehalten werden.³⁸

Das visuelle Gedächtnis war abhängig davon, was Menschen erinnern wollten, das heißt welche Sujets sie dem Photographen zur Ablichtung in Auftrag gaben. Für Saint-Imier und Sonvilier lassen sich zwei Kategorien von Sujets differenzieren. Die erste Kategorie bildeten Menschen. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind insbesondere Portrait- und Gruppenbilder von Menschen erhalten. Mittels Photographie konnte man bestimmte Lebensabschnitte wie Hochzeiten, Eintritte in die Studentenverbindung, Beförderung zum Offizier usw. festhalten und die Erinnerung an Menschen auch über deren Tod hinaus lebendig erhalten.

Nicht nur die reiche Oberschicht, auch gewöhnliche Arbeiter konnten es sich leisten, Portraits anfertigen zu lassen. Ursache für diese Demokratisierung des visuellen Gedächtnisses war eine Photographietechnik mit der Bezeichnung „carte de visite“. Dieses auf die Erfindung des Franzosen André Disdéri im Jahre 1854 zurückgehende Photoformat avancierte in den 1860er-Jahren in Westeuropa zu einem Massenphänomen. Dabei handelte es sich um kleinformatige Bilderportraits auf Papier, die als Serie von zwölf Bildern kostengünstig hergestellt werden konnten.³⁹

Eine zweite Kategorie von Photosujets bildeten im Tal von Saint-Imier Bauten. Aus diesem Grunde dienen die Photogra-

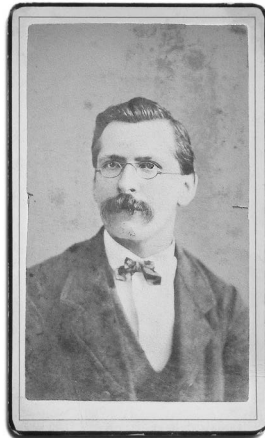
35
Berechnung anhand AMSI, ECV 2.A.001. Im Archiv sind nur zwei von wahrscheinlich drei Bänden erhalten. Die beiden Bände umfassen die Quartiere im Zentrum von Saint-Imier. In den Registern sind alle Bewohner eines Hauses mit Alters-, Herkunfts- und Berufsangaben aufgeführt.

36
Die Register der Bevölkerungszählung von Saint-Imier stellen eine sehr ergiebige Quelle für eine Analyse der Wohndichte und des sozialen Profils der Einwohner je nach Quartier dar. Der Quellenumfang und der Rahmen der vorliegenden Abhandlung ermöglichten es jedoch nicht, diese quantitativ und erschöpfend auszuwerten.

37
Der Name des Ateliers Clément ziert die Rückseite einiger Photographien. Bei anderen ließ sich die Autorenschaft nicht ermitteln. Clément ist im Steuerregister von Saint-Imier im Jahre 1870 erstmals aufgeführt. Vgl. AMSI, IMP 1.A.003, S. 21. Der Sohn des Photographiepioniers von Saint-Imier, Arthur Clément, führte zwischen 1890 und 1923 das Atelier weiter. Von Letzterem ist eine weitaus größere Anzahl an Photographien erhalten geblieben. Siehe dazu insbesondere die Bestände bei Mdl.

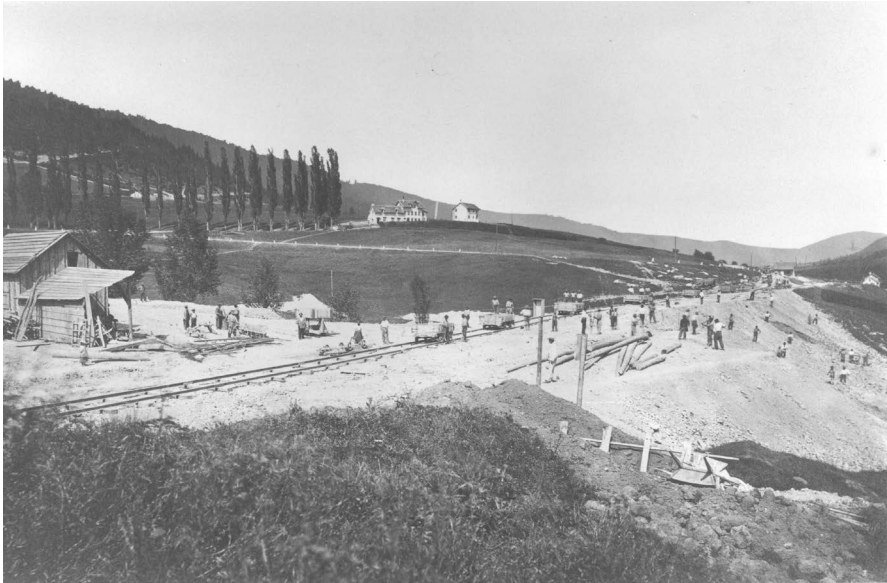
38
Vgl. Osterhammel, Die Verwandlung, S. 76-78.

39
Zur Geschichte der Photographie in der Schweiz, ihrer Anfangszeit und der „carte de visite“ vgl. insbesondere: Hugger, Der schöne Augenblick, S. 17-21; Huber, Von der Kunst, S. 47-58.



phien als Quelle für den damals sichtbaren räumlichen Wandel im Tale. Zu den ältesten Photographien von Saint-Imier und Sonvilier gehören Teil- oder Gesamtansichten der Dörfer, die zwischen 1866 und 1880 aufgenommen wurden. Diese Bilder, wie auch diejenigen von Saint-Imier (wohl entstanden im Zeitraum von 1866 bis 1873), erscheinen zum bisher beschriebenen rasanten Wandel des Raumes im Widerspruch zu stehen. Denn sie wirken sehr statisch, Bewegung und schon gar Beschleunigung lassen sich in ihnen nicht erkennen. Erst anhand des Vergleichs mit früheren oder späteren Photographien lässt sich in diesen Momentaufnahmen ein räumlicher Wandel ausmachen. Von den auf der Saint-Imier-Ansicht abgebildeten Gebäuden hatte zwei Jahrzehnte vor der Aufnahme nur ein Bruchteil bestanden. Ein paar Jahre später wiederum hätte dieselbe Aufnahme nicht gemacht werden können, denn von der Grünfläche war wenige Zeit später

Cartes-de-Visite aus dem Tal von Saint-Imier (Von links nach rechts: AEN, FJG, 41; Mdl Franre005; Mdl Franre Mdl Franre-007; Mdl Franre020; Mdl Franre002)



nicht mehr viel übrig geblieben. Der Photograph hatte zudem seine Kamera genau dort aufgebaut, wo schon ein paar Jahre später der Zug vorbeirauschen sollte.

Der Bau der Eisenbahntrasse bildete in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als bauliches Großereignis auch die einschneidendste und damit sichtbarste Form landschaftlichen Wandels. Für die Wahrnehmung eines Zäsurcharakters durch die Bevölkerung spricht, dass der Bau der Eisenbahnlinie das erste Ereignis im Tal darstellte, das ausführlich bildlich dokumentiert wurde. Dies lenkt den Blick auf ein Charakteris-

tikum der Photographie in Saint-Imier und Sonvilier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Photographiert und damit für die „Ewigkeit“ festgehalten wurde nicht das Alte und Vergängliche, sondern das Neue. Im Gegensatz zu Naturlandschaften oder zu den verbliebenen Gebäuden aus vergangenen Jahrhunderten fanden fast exklusiv die neuen Gebäude das Interesse des Photographen bzw. seiner Auftraggeber. Dahinter steht eine dem Wandel gegenüber sehr aufgeschlossene Haltung, wie auch Stolz auf das neue „moderne“ Dorf, das mit seinen repräsentativen Bauten und breiten Straßenzügen zunehmend städtischen Charakter annahm. Diese Mentalität lässt sich deutlich anhand von Photo- und Postkartensujets am Ende des 19. Jahrhunderts ablesen, die das *Musée de Saint-*

Fotografische Ansicht von Saint-Imier, erstellt vom Atelier Sylvain Clément & Fils, Saint-Imier, ca. 1866-1873, Kopie von Elisée Reclus (BNF, SG WC-80) und fotografische Dokumentation des Baus der Eisenbahnlinie im Tal von Saint-Imier, 1873-1874 (Mdl, Chemer56, Chemer47).



Imier in hoher Zahl aufbewahrt. Die beliebtesten Sujets waren die neue Hauptgasse, gefolgt vom neuen Markplatz und von den Fabriken mit ihren rauchenden Schloten. Dies war das Bild, das die Erbauer des neuen Saint-Imier ihren Besuchern vermitteln wollten und das diese anhand der Postkarten möglichst um die ganze Welt verschicken sollten.

40

Vgl. Schüler, *Der bernische Jura*, S. 150.

Das äußere Erscheinungsbild der beiden Gemeinden Saint-Imier und Sonvilier hatte sich also innerhalb von ein bis zwei Generationen radikal verändert, deren Ortsbild hatte um die Jahrhundertmitte nur noch wenig gemein mit demjenigen der vorangegangenen Jahrhundertwende. Insbesondere Saint-Imier hatte einen Urbanisierungsprozess durchlaufen, der mit etlichen europäischen Groß- und Kleinstädten vergleichbar war. Ernst Schüler pries diesen Wandel in seinem Reiseführer an und sprach dem aus der „Asche entstandenen“ und „verjüngten“ Saint-Imier ein „grosstädtisches Wesen“ zu.⁴⁰ Inwiefern die Bewohner von Sonvilier und Saint-Imier die Radikalität und die Geschwindigkeit des Wandels ihrer Ortschaften wahrnehmen konnten, ist schwer zu rekonstruieren. Die kurze Aufenthaltsdauer vieler macht wohl eine solche Analyse der Veränderung unmöglich. Wie gehört bewegten sich die Migrationsströme weitaus schneller als die Bautätigkeit, die den wachsenden Bedürfnissen nach Wohnraum nur schleppend nachkommen konnte oder wollte. Insbesondere für die unteren sozialen Schichten waren dadurch die Wohnverhältnisse prekär.

Die einheimische Bevölkerung hingegen konnte den Wandel nachvollziehen und sie schien diesen mehrheitlich zu begrüßen. Jedenfalls lassen sich keine Textquellen finden, die Wehmut über den Untergang des Alten und die Nostalgie nach dem alten Dorfe bekunden. Die Wahl der Sujets auf den Photographien und den Postkarten weisen im Gegenteil auf Stolz über das neue und, wahrscheinlich in den Augen der meisten, moderne Saint-Imier hin.

Der Wandel des Ortsbildes lässt sich nicht isoliert von globalen Prozessen nachvollziehen, was in diesem Kapitel anhand von Städtebaumodellen und der Architektursprache sichtbar wurde. Die Übernahme von globalen städtebaulichen und architektonischen Trends löste jedoch wohl bei den allerwenigsten ein Globalitätsbewusstsein aus. Im nächsten Kapitel wird deshalb zu zeigen sein, dass der Wandel auch in anderen Bereichen mit globalen Prozessen und Verflechtungen zusammenhing, und dass diese noch viel mehr dazu geneigt waren, ein Bewusstsein von Globalität auszulösen.

Postkarten aus Saint-Imier um 1900. (MSI, ohne Signatur)



IMPR. J. BUCHSMEIER, ST-IMIER

Saint-Imier — Les Collèges

Clément, photographe, St-Imier, édit. No 34164

St-Imier 10 8 99.

Mon cher Charlot!

Excusez moi de ne
vous avoir remercié
plus tôt pour votre
joli cadeau. Hé,
les bons fruits du Valais, oh
si seulement je pourrais revenir, ne fut-ce
qu'une fois. Que fait on toujours ? Adieu
Charlot

Votre ami B.

Mes amitiés à ton.



St-Imier - Ecole d'horlogerie

EDITION BURRILL, ST-IMIER 2044

Ma chère
C'est de
puis St-
Imier que
je t'écris
mes mes
lignes me
sont venues
si la main
selle avec
le du bon
passe les
lignes j'ai
écrit. Au
Revoir,
à demain.
Ton amie
Hélène

Gang was Gang?
Hélène



SAINT-IMIER 29. / 9. 1899.

Clément, photographe, St-Imier, édit. No 34165

C'est comme ça que tu es allé
dimanche au théâtre.

mon cher Charles,
je te remercie pour
la dernière carte que j'ai reçue
bien jolie & la calligraphie est
tant. Comment as-tu
trouvé la mienne ? As-tu
reconnu mon écriture ?

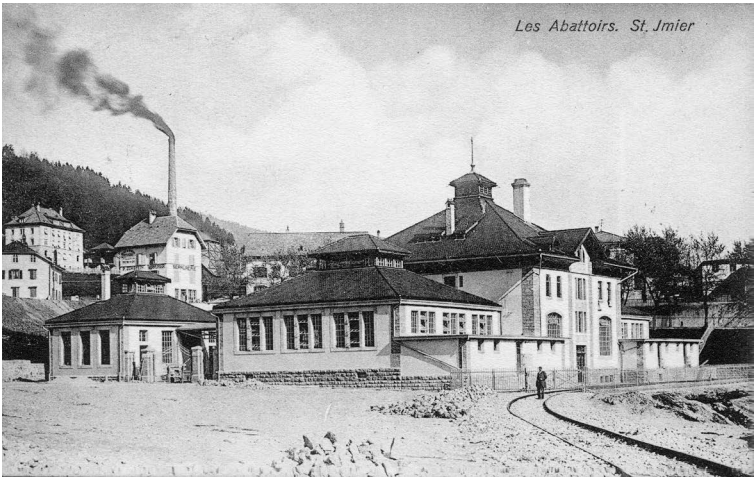
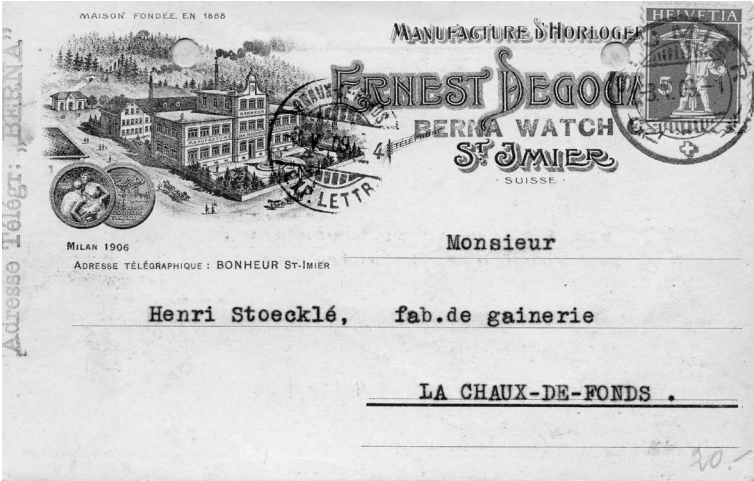
Adieu mon bon

Les raisons que Blanch
m'a envoyées sont excellentes, cela
m'aidera bien de ce que j'ai reçu
une carte bientôt. J'aimerais
que tu me répondes par retour
du courrier, aménage on se paye
pour mon grand plaisir si
possible. Adieu mon cher
Charles, je t'embrasse et t'embrasse
mément pour la carte de Saint-Imier
que je me suis reçue.



Saint-Imier – Grand'Rue

No 34182. Clément, photographe, St-Imier, édit.



Markt: Globaler Markt und nationale Strategien

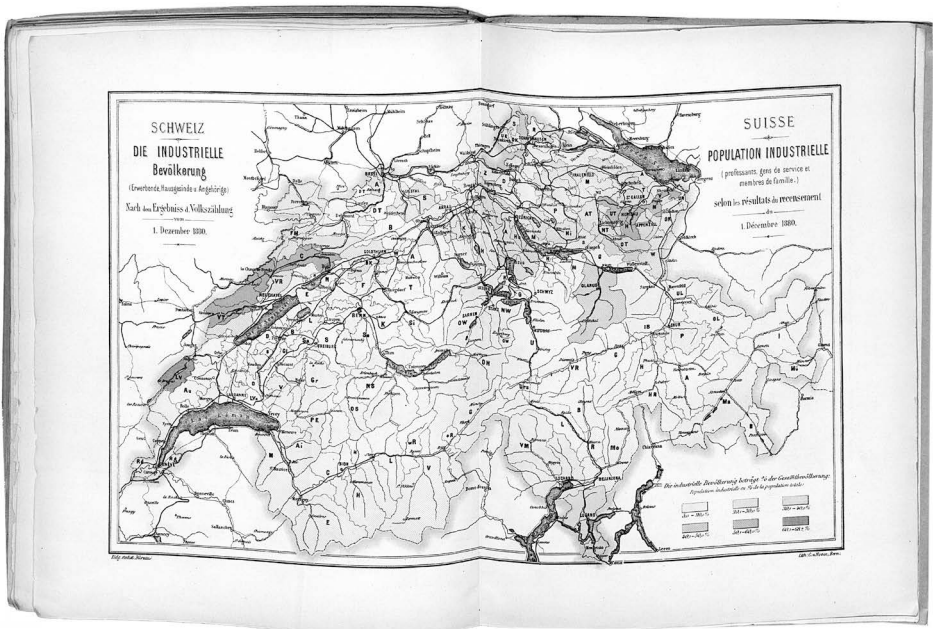
Man braucht nur die früheren Spindeluhren mit den späteren Cylinder- und Anker-Uhren, sowie die Remontoirs-Uhren anzusehen, um den Fortschritt anzuerkennen, der fortwährend sich zeigt, nicht allein in neuen Systemen, sondern in unzähligen Maschinen, durch welche die feinere Arbeit erleichtert und rascher, billiger und gewinnreicher hergestellt wird. ⁴¹

41

Schüler, Der bernische Jura, S.156.

Der radikale Wandel im Ortsbild von Saint-Imier und Sonvilier im 19. Jahrhundert spiegelt sich in einem gleichzeitigen tiefgreifenden ökonomischen Wandel wider. Der Vallon verabschiedete sich endgültig von seiner jahrhundertlangen agrarischen Vergangenheit, um in eine industrielle Zukunft einzutreten. 1880 zählte das Tal von Saint-Imier zu den industrialisiertesten Gegenden der Schweiz. Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung und die dazugehörige graphische Darstellung zeigen dies in aller Deutlichkeit.

Industrialisierungsgrad der Regionen der Schweiz nach der Volkszählung von 1880. (EVZ 1880, 3. Band, Bevölkerung nach Berufsarten)



Der Zählung zufolge fanden 66,5 Prozent der Bevölkerung des Bezirkes Courtelary ihren Erwerb in der Industrie.⁴² Die Landwirtschaft hingegen bot nur noch weniger als 20 Prozent der Bevölkerung eine Erwerbsgrundlage.⁴³ Damit wies das Tal von Saint-Imier, was die Beschäftigungsraten in der Industrie anbelangt, im Jahre 1880 Werte auf wie Großbritannien, das Mutterland der Industrialisierung.⁴⁴ Die abgebildete Karte verweist einerseits auf den – neben den Hochburgen der Textilindustrie im Kanton Appenzell-Ausserrhoden – schweizweit höchsten Industrialisierungsgrad der Juraregion. Andererseits ist die Karte irreführend, da sie das Tal von Saint-Imier in Bezug zum wirtschaftlichen Gefüge der Schweiz setzt; ausschließlich eine Weltkarte könnte die ökonomische Ausrichtung des Tales adäquat darstellen. Über Dreiviertel der in der Industrie des Tales Beschäftigten arbeiteten für einen Weltmarkt: für den Weltmarkt der Uhrenindustrie.⁴⁵

Die Rädchen des Uhrwerks: Arbeitsorganisation in der Uhrenindustrie

Bei der Uhrenindustrie handelte es sich um ein komplexes Geflecht unterschiedlicher Arbeitsorganisations- und Produktionsformen. Ein kurzer Überblick zur Organisation der Uhrenproduktion im Vallon ist für das Verständnis des in der Folge untersuchten Zusammenhangs zwischen Globalisierung und lokaler Wirtschaft notwendig. Die Uhrenindustrie tauchte zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Tal von Saint-Imier auf und weitete sich in den folgenden Jahrzehnten kontinuierlich aus. Zu dieser Zeit hatten sich bereits bedeutende Uhrenzentren in Genf, in der Stadt Neuenburg oder im Neuenburger Jura herausgebildet. Das Tal von Saint-Imier trat damit relativ spät in diesen Markt ein, konnte sich aber durch die Aneignung von Fachwissen und durch die weitverzweigten Handelsnetzwerke einzelner ansässiger Familien rasch etablieren.⁴⁶ Den Aufstieg und die lokale Verankerung verdankte die Uhrenindustrie einem Produktionssystem, das bereits im Neuenburger Jura angewandt wurde, dem sogenannten „éta blissage“. Dieses System baute auf Arbeitsteilung und geographischer Differenzierung in der Produktion auf. Im Zentrum stand der *Établis seur*, der die Rohstoffe besorgte, die Produktion organisierte und den Vertrieb der Fertigware sicherstellte. Die Produktion der Uhr an sich übernahm eine Vielzahl von Handwerkern, die als „Subunternehmer“ für die Ausführung eines bestimmten Produktionsschrittes vom *Établis seur* bezahlt wurden. Solche Produktionsschritte beinhalteten beispielsweise die Herstellung der einzelnen Uhrenbestandteile, deren Zusammenset-

42

In absoluten Zahlen waren dies 16.715 von 25.155 Personen. Die Zahlen wurden im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung berechnet. Es wurden deshalb nicht nur die direkt in einem bestimmten Wirtschaftszweig Tätigen, sondern alle Personen, die vom Erwerb dieser Tätigkeit abhingen, miteinbezogen. Die Kinder waren beispielsweise der Beschäftigungsart der Eltern zugeordnet. Vgl. Statistisches Bureau des eidg. Departement des Inneren, Eidgenössische Volkszählung vom 1. Dezember 1880 (EVZ 1880), Bd. III, S. 10–11. Der Bezirk Courtelary umfasste alle Gemeinden im Tal von Saint-Imier sowie die angrenzenden, aber geographisch nicht zum Tal gehörenden Gemeinden Tramelan und Orvin.

43

In absoluten Zahlen: 4.160 Personen. Den Bereichen Handel, Verkehr, öffentliche Verwaltung, Wissenschaft und Künste wurden 1.369 Personen (6,3 Prozent) zugeordnet. Die restlichen Prozente entfielen auf Tagelöhner, Dienstboten oder Personen, die keiner Arbeit nachgingen. Vgl. EVZ 1870, Bd. III, S. 10–11.

44

1881 arbeiteten 44 Prozent der Bevölkerung Großbritanniens in der Industrie und nur 13 Prozent in der Landwirtschaft. Vgl. Bayly, Die Geburt, S. 215.

45

Der Prozentsatz der Beschäftigten in der Uhrenbranche innerhalb des zweiten Sektors fiel gemäß den Eidgenössischen Volkszählungen (EVZ) wie folgt aus: im Jahr 1860 76 Prozent, 1870 79 Prozent und 1880

zung, das Richten oder das Dekorieren des Zifferblattes. Die Arbeiten wurden dabei entweder von einer einzelnen Person oder einer ganzen Familie in Heimarbeit erledigt; damit wies das System des „*établissage*“ Ähnlichkeiten zum Verlagssystem auf, wie es die Textilindustrie zur selben Zeit kannte. Im Unterschied zum Verlagssystem in der Textilindustrie bot die Heimarbeit in der Uhrenindustrie aber in der Regel nicht bloß einen saisonalen Nebenerwerb zur Landwirtschaft, sondern wurde meist als Vollberuf ausgeübt. Zur Heimarbeit wurden zusätzlich einzelne Arbeitsschritte in spezialisierten Ateliers mit mehreren Beschäftigten durchgeführt. Die Ausdifferenzierung fand nicht nur in der Produktion statt, sondern auch in der Geographie, da sich im Laufe der Zeit die Haushalte, und später die Ateliers, in den einzelnen Dörfern auf die Durchführung eines bestimmten Arbeitsschrittes spezialisierten. Der Verkauf der Uhr wurde entweder vom *Établisser* selbst erledigt oder einem Händler anvertraut, der die Ware auf Märkten oder in den Großstädten an seine Kundschaft brachte.⁴⁷

Die Uhrenindustrie im Tal von Saint-Imier legte im 19. Jahrhundert mit ihrem *Établissage*-System einen regelrechten Siegeszug hin. Die Produktion wurde von anfänglichen 130.000 Uhren im Jahre 1810 und 264.572 Uhren im Jahre 1846 auf 580.000 Stück im Jahre 1873 erhöht⁴⁸; dies entsprach einem Warenwert von 30 Millionen Schweizerfranken.⁴⁹ Der Uhrenindustrieneuling aus dem Kanton Bern hatte damit gegenüber dem Kanton Neuenburg nicht bloß mächtig aufgeholt, sondern er übertraf diesen sogar noch, wenn man die unterschiedliche Größe der beiden Regionen mitberücksichtigt.⁵⁰ Das Wachstum im Vallon schöpfte einerseits aus einem migrationsbedingten erheblichen Zuwachs an Arbeitskräften und andererseits aus einer Ausweitung der Arbeitsteilung in der Produktionskette. Durch die weitere Ausdifferenzierung und Arbeitsteilung in den Produktionsketten entstand zudem eine Reihe einfach zu erlernender Berufe, was einen Wechsel aus anderen Berufen in die Uhrenindustrie begünstigte. Dies zeigt sich an der Zunahme der zur Fertigstellung einer Uhr benötigten Arbeitsschritte: Für die Herstellung der circa 150 Bestandteile einer Uhr und für deren Montage wurden im Jahr 1830 insgesamt 54 voneinander unabhängige Arbeitsschritte getätigt; im Jahr 1880 bestand die Produktionskette aus 100 Arbeitsschritten, wobei jeder einzelne meist von einer anderen Person bzw. einer eigenen Berufsgruppe erledigt wurde.⁵¹ Unter den Berufsgruppen befanden sich „klassische“ Berufe der Uhrenindustrie, wie derjenige des *Régleurs*, sowie solche, die künstlerische Fertigkeiten verlangten, wie im Falle des *Guillocheurs*. Es waren aber auch viele Berufe

82 Prozent. Vgl.: EVZ 1860, Bd. IV, S. 16-17; EVZ 1870, Bd. III, S. 10-11; EVZ 1880, Bd. III, S. 10-11.

46

Zu den Anfängen der Uhrenindustrie im Vallon vgl. insbesondere Marti, *Une région*, S. 50-60.

47

Zum System des „*établissage*“ vgl. insbesondere Donzé, *Industrie*, S. 16-25. Ausführlicher zu den einzelnen Arbeitsschritten Fallet-Scheurer, *Le travail*, S. 6-14; zu dessen Ausprägung im Bezirk Courtelary Marti, *Une région*, S. 61-65.

48

Vgl. Marti, *Une région*, S. 146.

49

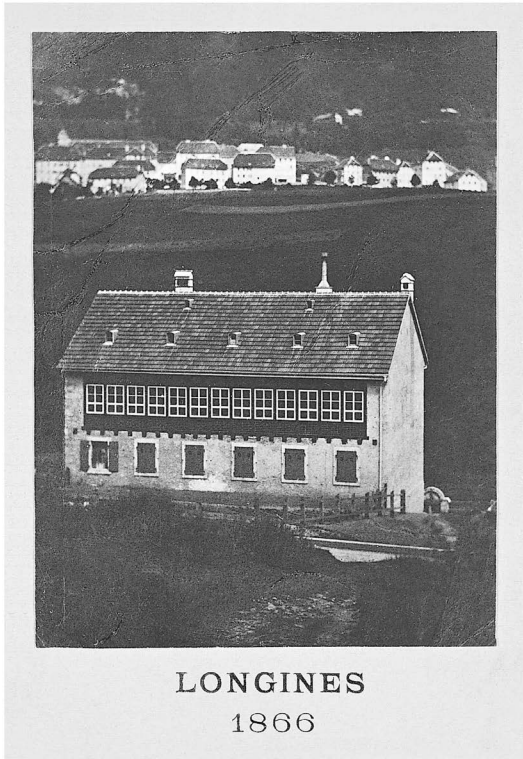
Dies ist eine zeitgenössische Schätzung gemäß Chopard, *L'horlogerie dans le Jura bernois*, in: *AJB* 7, S. 46.

50

Im ganzen Kanton Neuenburg wurden im Jahr 1873 800.000 Uhren hergestellt. Vgl. dazu Marti, *Une région*, S. 146.

51

Vgl. Fallet-Scheurer, *Le travail*, S. 300. Die Ausweitung der Arbeitsteilung und die Komplexität des *Établissage*-Systems lassen sich von der Vielzahl der Uhrenindustrierberufe ableiten. Siehe dazu das Glossar zu den Berufen in der Uhrenindustrie.



vertreten, bei denen einfache Tätigkeiten wie das „polissage“ ausgeübt wurden. Das komplexe System einer mechanischen Uhr verlangte von allen am Produktionsprozess Beteiligten höchste Sorgfalt und Präzision. Die Teilchen mussten die exakte Größe haben und keines durfte fehlen. Nur so konnten alle Federn, Schrauben, Zeiger und die ineinandergreifenden Rädchen zu einer funktionierenden und präzisen Uhr zusammenwachsen.⁵²

Die Uhrenindustrie im Tal von Saint-Imier durchlief in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mannigfaltige Transformationsprozesse, auf die hier aber nicht im Detail eingegangen werden kann, da sie von der Fragestellung wegführen. Es sei lediglich auf zwei Prozesse hingewiesen, die für das Verständnis des wirtschaftlichen und sozialen Gefüges des Vallon notwendig sind: die zunehmende Konzentration und die Mechanisierung der Produktion.

In den 1860er-Jahren wurden die ersten Uhrenfabriken im Tal von Saint-Imier errichtet⁵³, dennoch darf man nicht davon ausgehen, dass es durch diese zu einem abrupten und radikalen Wechsel in der Organisation der Produktion gekommen ist. Erstens muss darauf hingewiesen werden, dass es zu diesem Zeitpunkt keinen klaren Kriterienkatalog für

52

Zu den einzelnen Arbeitsschritten im System des „éta blissement“ vgl. insbesondere Fallet-Scheurer, *Le travail*, S. 358-379.

53

Dabei sind Fabriken zur Montage und Endproduktion von Uhren gemeint. Einzelne Bestandteile wie die Gehäuse wurden bereits früher in Fabriken hergestellt.

54

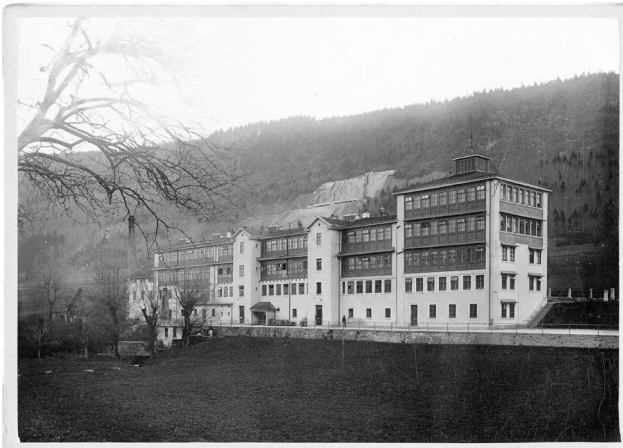
Exemplarisch sei auf die vage Formulierung im Eidgenössischen Fabrikgesetz von 1877 hingewiesen. Artikel 2 definierte als Fabrik: „tout éta blissement industriel où un nombre plus ou moins considérable d'ouvriers sont occupés simultanément et régulièrement, hors de leur demeure et dans un local fermé“. Vgl. *Loi fédérale concernant le travail dans les fabriques*, in: *JB* vom 30.05.1877, S. 1. Das Gesetz erwähnte keine Mindestanzahl Beschäftigter. Gemäß Gruner habe man später in der Auslegung eine Mindestanzahl festgelegt. Der Geltungsbereich des Gesetzes sei aber bewusst vage formuliert worden, um die „zwischen eigentlicher Fabrikindustrie und Heimindustrie stehenden fabrikähnlichen Kleinbetriebe z.B. der Uhren- und Stickereiindustrie und die gesamte Heimindustrie“ auszuschließen. Vgl. dazu Gruner, *Die Arbeiter*, S. 241. Die Bezeichnung „fabricant“ (Fabrikant) weist ebenfalls nicht auf eine bestimmte Angestelltenzahl oder Produktionsweise hin. Gewisse Fabrikanten und Ateliers begannen in den 1870er-Jahren, sich (wahrscheinlich auch aus verkaufstechnischen Gründen) als „fabrique“



bzw. „fabricant“ zu bezeichnen. Dies, obwohl ihre Mitarbeiterbestände nicht markant wuchsen und sich die Produktionsweise nicht verändert hatte. Solche Produktionsorte werden in der vorliegenden Studie als Ateliers bezeichnet. Fabriken werden in der Folge Produktionsstätten des neuen Typus genannt, die sich durch eine erhöhte Mitarbeiterzahl unter einem Dach (mindestens 20) und durch Maschineneinsatz in der Produktion im großen Stile auszeichneten.

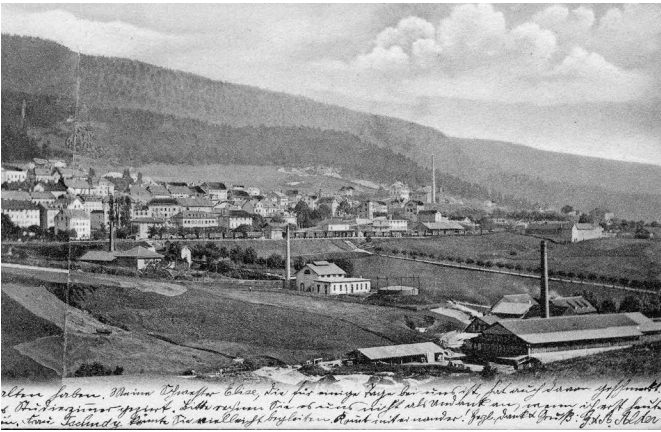
55

Vgl. Donzé, Longines, Anhang 3 (Mitarbeiterstatistik 1867-1994).



Fabrik Longines 1866, unbekannter Fotograf (Linke Seite); Fabrik Longines 1878, unbekannter Fotograf; Fabrik Longines nach 1881, unbekannter Fotograf. (Compagnie des montres Longines Francillon SA)

eine Fabrik gab und der hier zugrunde liegende französische Quellenbegriff „fabrique“ daher oft irreführend ist.⁵⁴ Zweitens waren die ersten Uhrenfabriken im Vallon, von ihrer Dimension her betrachtet, nicht zu vergleichen mit den zu dieser Zeit auch in der Schweiz bereits viel größeren Bauten der Textilindustrie. Longines, die erste Fabrik Saint-Imiers (eröffnet im Jahre 1867), beschäftigte 1867, also in ihrem ersten Betriebsjahr, lediglich 40 Mitarbeiter in ihren Mauern.⁵⁵ Eine Photographie des Fabrikgebäudes um 1866 auf der vorangehenden Seite veranschaulicht die bescheidenen Dimensionen dieser ersten Fabrik des Ortes.



Der Mitarbeiterbestand von Longines wuchs jedoch in der Folge beträchtlich⁵⁶, was sich auch in Erweiterungen der Fabrik in kurzen Zeitabschnitten äußerte.⁵⁷

Die Anzahl der Fabriken nahm im Bezirk Courtelary insbesondere in den 1880er-Jahren zu; bereits bestehende Fabriken wurden ausgebaut und die Anzahl der Mitarbeiter wuchs beträchtlich.⁵⁸ Diese Bauten veränderten das Aussehen von Saint-Imier komplett, wobei ein damals als unbedenklich gesehenes Nebeneinander von Wohnhäusern, Fabriken und gar Krankenhäuser festzustellen ist. Die neuen Fabriken bildeten vielmehr den Stolz einer Region im Aufbruch. Um 1900 konnte sich Saint-Imier mit einer Reihe stattlicher Fabrikbauten brüsten, wie dies dem Sujet der Postkarte vom Eidgenössischen Schützenfest aus dem Jahr 1900 zu entnehmen ist.

In diesen Produktionspalästen mit schwarz rauchenden Schloten lag anscheinend der Stolz der Schützenfestorgani-

56

Die Quellenlage zu den Mitarbeiterbeständen ist für die Zeit vor 1900 leider sehr lückenhaft. 1885 führte das Unternehmen bereits 400 Arbeiterinnen und Arbeiter in seinen Lohnlisten und bis zur Jahrhundertwende lässt sich ein kräftiger Anstieg nachweisen. Den Höchststand erreichte das Unternehmen mit 1.157 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Jahre 1911. Vgl. dazu Donzé, Longines, Anhang (Tabelle 3). Longines war seit seiner Gründung der größte Betrieb in Saint-Imier und zählte immer zu den größten der ganzen Schweiz. Für einen Vergleich der Mitarbeiterbestände der größten Uhrenfabriken im Jahre 1905 vgl. Donzé, Industrie, S. 48.

57

Siehe Photographien der Erweiterungsbauten auf der vorangehenden Seite.



Postkarten mit Fabrikbauten in Saint-Imier um 1900. (Links: MSI, ohne Signatur; rechts Mdl, Sainer269)

satoren, die Saint-Imier dadurch als einen Produktionsort modernsten Typus darstellen wollten, der den bekannten Industrieregionen im Ausland in nichts nachstünde. Das nach außen getragene Selbstbild Saint-Imiers als modernem Fabrikationsort entpuppt sich bei einer genaueren Analyse jenseits der Bildausschnitte auf der Postkarte als realitätsfern. Saint-Imier war nicht Manchester, trotz der rasanten industriellen Entwicklung und des Aufkommens von Fabriken als neuer Bautypologie im Ortsbild in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Atelier blieb Ende der 1880er-Jahre mit weniger als zehn Mitarbeitern die nach wie vor am häufigsten im Bezirk Courtelary anzutreffende Produktionseinheit.⁵⁹ Bis ins 20. Jahrhundert hinein zeichnete sich die Uhrenproduktion im Vallon durch ein Nebeneinander von Fabrik- und *Établissage*-Systemen, von großen und kleinen Betrieben aus. Dies entsprach auch der Entwicklung der Uhrenindustrie in der ganzen Schweiz.⁶⁰ Sogar die Firma Longines, die um 1900 zwischen 600 und 800 Mitarbeiter in ihren Fabrikgebäuden vereinigte, führte nicht alle Produktionsschritte selbst aus. Sie kaufte Bestandteile der Uhren ein und lagerte gewisse Produktionsschritte in spezialisierte

58

Zu erwähnen sind für Sonvilier die Fabrique de Sonvilier (1883) und für Saint-Imier die Fabriken Droz & Cie (später Berna Watch), Albert Jeanneret et frères (später Jeanneret-Brehm & Cie) (1883), Ferdinand Bourquin (später Leonidas) (1886) und Moeri et Jeanneret (1893). Vgl. Marti, *Une région*, S. 110.

59

Gemäß einer kantonalen Betriebsauswertung vom November 1889 wiesen in der Gemeinde Saint-Imier von den 87 gezählten Betrieben lediglich drei Betriebe mehr als 50 Mitarbeiter auf. 15 hatten mehr als zehn, 69 hatten weniger als 19 Mitarbeiter. In Sonvilier beschäftigte der größte Betrieb 60 Mitarbeiter, fünf Betriebe deren mehr als zehn und 17 weniger als zehn. Vgl. Statistisches Bureau des Kantons Bern, Die gewerblichen Betriebe und Unternehmungen des Kantons Bern nach der Aufnahme von November

Ateliers aus.⁶¹ Auch die Heimarbeit verschwand nicht aus dem Produktionssystem von Longines: Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Hälfte der auf den Lohnlisten von Longines aufgeführten Personen Heimarbeiter und vor allem Heimarbeiterinnen.⁶²

Die Größe der Fabriken und die damit verbundene Konzentration von Arbeitskräften in einer Produktionsstätte waren für die lokale Wirtschaft eine neuartige Erscheinung. Das Neue lag aber vielmehr in der Dimension der Fabrik und nicht im Konzentrationsprozess an sich. Ein solcher hatte bereits um 1850 mit der massiven Erhöhung der Produktionsmenge eingesetzt. Indem die Ateliers ab den 1850er-Jahren wie Pilze aus dem Boden schossen⁶³, nahmen sie die allgemeine Tendenz zur Konzentration der Produktion vorweg, die später in den Fabriken auf breiter Skala umgesetzt wurde. Die Ateliers vereinten die einst in ihren privaten Wohnungen tätigen Arbeiterinnen und Arbeiter unter einem Dach. Die traditionelle Arbeitsteilung aus der Heimarbeit wurde dabei auch hier grundsätzlich beibehalten, indem die einzelnen Ateliers lediglich einen Arbeitsschritt (beispielsweise das Gießen des Gehäuses, die Zusammensetzung des Uhrwerkes oder die Bemalung des Zifferblattes) ausführten.

Die *Établisserie* blieben auch nach dem Aufkommen der Ateliers die zentralen Figuren zwischen Produktion und Handel. Dennoch differenzierte sich auch deren Rolle aus. Fallet-Scheurer unterscheidet in seinen detaillierten Studien zur Organisation der Uhrenindustrie um 1900 drei Typen von *Établisseries*; diese hatten sich aber bereits in den 1860er-Jahren herausgebildet. Der klassische *Établisserieur* im Stile des 18. Jahrhunderts blieb mit dem Typus des *Établisserieur-commerçant* erhalten. Dieser organisierte von seinem Büro (Comptoir) aus die Produktion, verteilte die Aufträge an Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter oder/und Ateliers und gewährleistete den Vertrieb der Ware. Er selbst besaß kein eigenes Atelier und stellte höchstens jemanden an, der die Qualität der gelieferten Waren überprüfte (Visiteur). Der zweite Typus, der *Établisserieur-terminieur*, führte neben seinem Comptoir auch ein Atelier für die letzten Schritte der Uhrenproduktion („remontage“, „démontage“, „repassage“, „emboitage“, „réglage“, „posage de glaces“ usw.) und stellte die dazu benötigten Arbeiterinnen und Arbeiter an. Er vergab weiterhin Aufträge an Heimarbeiter und Ateliers, insbesondere was die ersten Schritte der Produktion betraf. Das Vorgängerunternehmen von Longines, der Comptoir Auguste Agassiz, ist ein Beispiel für diesen Typus. Den letzten Typus nach Fallet-Scheurer bildete der *Établisserieur-fabricant*. Dies war der Unternehmer neuen Stils, wie ihn zum Beispiel der Gründer von Longines,

1889, in: Mitteilungen des bernischen statistischen Bureau's, 9 (1891), S. 62-63.
60

Die Betriebe wiesen in der Schweiz 1901 im Durchschnitt 37,5 Angestellte auf. 1905 beschäftigten nur sieben Betriebe mehr als 500 Mitarbeitende. Aus diesem Grunde qualifiziert Donzé die Uhrenindustrie zu dieser Zeit als schwach industrialisiert ab. Vgl.: Donzé, Industrie, S. 47-48; Donzé, Longines, S. 62. Die neueste Studie zum *Établissement*-System von Philippe Blanchard brachte neue Präzisierungen ans Licht, bestätigte jedoch das Nebeneinander von Fabrik- und *Établissement*-System bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Vgl. Blanchard, L'établissement, bes. S. 225-232.

61

Vgl. Linder, De l'Atelier, S. 167.

62

1905 waren es noch 52,8 Prozent, was in etwa dem gesamtschweizerischen Durchschnitt entsprach. Gemäß den Berechnungen von Donzé fielen im Jahr 1870 87,5 Prozent und im Jahr 1880 73,5 Prozent der Arbeiterschaft in die Kategorie Heimarbeiterinnen bzw. -arbeiter. Erst in der Zwischenkriegszeit ging der Anteil an Heimarbeiterinnen und Heimarbeitern markant zurück. Vgl. Donzé, Industrie, S. 78-79. Die kürzlich veröffentlichte Dissertation von Stéphanie Lachat zeigt auf, wie insbesondere bei den Arbeiterinnen die Heimarbeit bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weit verbreitet war. Vgl. Lachat, Les pionnières, bes. S. 308-315.

Ernest Francillon, verkörperte. Der *Établisser-fabricant* vereinte im Vergleich zum *Établisser-terminer* die meisten Arbeitsschritte in seinem Hause und produzierte zum Teil auch die Uhrenbestandteile selber. Dazu benötigte er ein großes Fabrikgebäude und beschäftigte eine hohe Anzahl Mitarbeiter. Er kaufte aber weiterhin einzelne Uhrenbestandteile ein und lagerte Arbeiten bei anderen Ateliers oder Heimarbeitern aus.⁶⁴ Obwohl zwar der erste Typus dem klassischen Modell der protoindustriellen Produktion entsprach, so ist der dritte nicht mit einer völligen Abkehr von dieser Produktionsweise gleichzusetzen. Die Mechanisierung der Produktion in den Fabriken hingegen ist als Bruch mit der Protoindustrialisierung zu bewerten.

Der zweite Transformationsprozess der jurassischen Uhrenindustrie im hier ausgewählten Untersuchungszeitraum ist in der zunehmenden Mechanisierung der Produktion zu sehen. Die ersten Fabriken im Tal von Saint-Imier wurden nicht wie die Ateliers im Dorf errichtet, sondern außerhalb, entlang des Flusses Suze. Dieser außergewöhnliche Standort hing mit der neuartigen maschinellen, von Wasserkraft angetriebenen Produktion zusammen. Es ist bezeichnend, dass die ersten Fabriken der Uhrenindustrie sogenannte „fabriques d'ébauches“ (Rohwerkfabriken) waren.⁶⁵ Das dazu erforderliche Stanzen der Metallplatten war der erste Bereich, bei dem Maschinen zum Einsatz kamen. Die Fabrik Longines wurde 1867 ebenfalls entlang der Suze an der Stelle einer ehemaligen Mühle zur Trennung von Legierungen errichtet.⁶⁶ Der Standort weist darauf hin, dass die Mechanisierung der Uhrenindustrie auf die in anderen energieintensiven Branchen erworbenen Erkenntnisse aufbauen konnte und wir auch hier von gewissen Kontinuitäten ausgehen müssen. Francillon ließ zwei Turbinen installieren, die insgesamt 16 Pferdestärken lieferten. Seine Ingenieure Edouard Châtelain (bis 1869) und Jacques David entwickelten in der Folge Maschinen zum Schneiden und Stanzen von Uhrenbestandteilen. Die ersten Ergebnisse waren jedoch ernüchternd und konnten den finanziellen Aufwand der Mechanisierung nicht kompensieren. Zudem erwies sich die Wasserkraft der Suze in ihrem oberen Lauf bei Saint-Imier vor allem in der Trockenzeit als zu schwach, um eine konstante Produktion zu gewährleisten. Aus diesem Grund setzte Longines ab 1874 mit der neu angeschafften Dampfmaschine kombiniert auf Wasserkraft und Kohle. Die Einfuhr der Dampfmaschinen und die Erweiterung der vertikalen Produktion, beispielsweise mit Eröffnung eines Ateliers für die Herstellung der silbernen Gehäuse mit den dazugehörigen Schmelzöfen und Dampfmaschinen, bedingten weitere Ausbauten der

63

Linder stellt anhand der Auswertung von Handelsregistern einen sprunghaften Anstieg der Anzahl an „unités industrielles“ (sprich Ateliers) zwischen den Jahren 1851 und 1865 von 44 auf 242 fest. Vgl. Linder, *De l'Atelier*, S. 223-224 (Annexe 1).

64

Vgl. Fallet-Scheurer, *Le travail*, S. 383-384.

65

Es handelte sich dabei um die Rohwerkfabriken in Corgémont (1834), Sonceboz (1849) und Cortébert (1865). Zur Entstehungsgeschichte der Fabriken und zu den technischen Erläuterungen vgl. Romy, *Les usiners*, S. 99-116.

66

Die folgenden Ausführungen beruhen auf Romy, *Les usiners* S. 116-120.

Fabrik.⁶⁷ Die Nähe zum Gaswerk, das die Fabrikbeleuchtung sicherstellte, war für den Standort ebenso entscheidend und zeugt von den Bemühungen der *Établisser-fabricants*, als Unternehmen neuen Typus die Produktion zu zentralisieren und zu mechanisieren.⁶⁸

Die lokale Uhrenindustrie im globalen Markt: Von der „Protoglobalisierung“ zur „modernen Globalisierung“

Die Uhrenindustrie im Vallon war hochgradig in einen globalen Markt integriert, was beispielsweise Pierre-Yves Donzé anhand seiner Auswertung der Longines-Kundenlisten für die Zeitspanne von 1867 bis 1880 zeigt.⁶⁹ Longines pflegte Handelsbeziehungen zu allen Kontinenten außer Australien. Die Handelsbeziehungen erstreckten sich von Canton (dem heutigen Guangzhou, China) über Madras (heute Chennai, Indien), Konstantinopel (heutiges Istanbul), Sankt Petersburg, Wien, Algier, Paris, Hamburg, Liverpool, Toronto, New York bis nach Mexico City und Lima, um nur einige der aufgeführten Adressen zu nennen. Das von den Kundenadressen abgesteckte Handelsnetzwerk ergibt aber nur ein Teilbild des Absatzmarktes der Longines-Produkte. Denn über den letztlichen Wohnort der Endkundschaft lassen sich anhand dieser Quelle nur bedingt Aussagen treffen. Bezeichnend ist, dass die Geschäftspartner von Longines vornehmlich in bedeutenden Hafenstädten und somit an den Toren und Drehscheiben des Welthandels beheimatet waren.⁷⁰ Dies legt den Schluss nahe, dass es sich bei den Geschäftspartnern vor allem um Zwischenhändler bzw. Importeure handelte, welche die Ware in der Folge über ihr eigenes nationales oder überregionales Handelsnetzwerk verteilten. Unter den Adressen befanden sich jedoch sowohl Endverkäufer (wie beispielsweise die Agentur von Longines in New York) als auch ausländische Produzenten, an die Longines Uhrenbestandteile zur Weiterverarbeitung lieferte. Bereits im Gründungsjahr 1867 zeigt sich bei Longines die schon fast einseitige Ausrichtung auf den Export. Von zehn aufgeführten Kundenadressen lagen sechs im Ausland.⁷¹ Diese Streuung war bereits dafür wegweisend, wie sich der Absatz der Longines-Produkte weiterentwickeln würde: Die USA bildeten den mit Abstand wichtigsten Absatzmarkt, Großbritannien den zweitwichtigsten und Wien war stets bedeutsam für den Zugang zum osteuropäischen Markt. Lediglich der später bedeutende Absatzmarkt in Lateinamerika war 1867 noch nicht etabliert.⁷² Die Rolle von Longines als Akteur in einem globalen Markt stellte für das Tal von Saint-Imier keinen Sonderfall dar; sie reihte sich in eine längere Tradition ein. Seit ihren Anfängen

67

Die Ausbauten wurden 1883 mit einem turmartigen Pavillon im Westen abgeschlossen. Damit erhielt bis zum Ende des Jahrhunderts die Fabrik ihr Aussehen. Francillon, *Histoire*, S. 91-92. Siehe Photographie der Fabrik in diesem Zustand auf Seite 83.

68

Siehe Auszug aus dem Protokoll zur Generalversammlung der Aktionäre des Gaswerkes Saint-Imier vom 31.01.1867 in: AL, M1, Documents sur la fabrique des Longines 1856-1921.

69

Vgl. Donzé, Longines, S. 40-41.

70

Darunter wären beispielsweise aufzulisten: Canton (das heutige Guangzhou in China), Madras (das heutige Chennai in Indien), Konstantinopel (heute Istanbul), Algier, New York, Toronto, Saint-Catherine (nahe Montréal), Lima, Amsterdam, Barcelona, Neapel, Liverpool und Sankt Petersburg.

71

New York (zweimal), Liverpool, Toronto, Wien, Canton (Guangzhou/China). Die vier Adressen in der Schweiz verteilen sich auf Genf und Gwatt (bei Thun).

72

Die lateinamerikanischen Handelsbeziehungen wurden in der Folge mit Geschäftspartnern in Peru (1871), Mexiko (1872), Kolumbien (1884), Uruguay (1885), Brasilien (1892), Chile (1895), El Salvador (1895), Ecuador (1896) und Bolivien (1900) ausgebaut. Um 1900 war Argentinien der zweitwichtigste Markt. Vgl. Donzé, Longines, S. 65-67.

im Vallon im 18. Jahrhundert hatte die Uhrenindustrie stets für einen Weltmarkt produziert. Das komplexe System des „*établissement*“ und der schnelle Wandel der Unternehmenslandschaft in einem äußerst fluktuierenden Markt machen eine umfassende Rekonstruktion der Handelsnetzwerke und somit des Absatzes der Uhren aus dem Vallon unmöglich. Die Forschung muss sich an einige aus Familienarchiven oder Notariatsakten stammende Erkenntnisse halten, um ein Bild der weitverzweigten Handelsbeziehungen der *Établisseeure* aus dem Vallon zu erhalten. Daraus weiß man beispielsweise, dass der Händler Jean-François Meyrat aus Saint-Imier gegen 1780 ein Depot in Paris besaß, genauer an der Rue du Pontier 207, dem Louvre gegenüber. Aus der Familie Véron aus Saint-Imier ließen sich 1791 zwei Brüder als Handelsvertreter in London und Spanien nieder. Ein amtlicher Bericht aus dem Jahre 1809 erwähnt für den Vallon mindestens 200 *Établisseeure* und Uhrenhändler, die zum Teil ununterbrochen die europäischen Handelsplätze bereisten. Die Handelsbeziehungen der Uhrenindustrie aus dem Vallon endeten bereits im 18. Jahrhundert nicht an Europas Grenzen. Eugène Tissot aus Renan verschifft seine Uhren in die USA. Die Gebrüder Robert hatten Familienvertreter in den wichtigen holländischen Kolonialhafenstädten von Surinam (Südamerika) und Batavia (Indonesien).⁷³ Die bereits erwähnte Familie Meyrat aus Saint-Imier platzierte spätestens ab 1819 ein Familienmitglied als Handelsvertreter in Rio de Janeiro.⁷⁴ Diese Beispiele zeigen auf, wie im 18. Jahrhundert sowie Anfang des 19. Jahrhunderts einige *Établisseeurs*-Familien durch ihre Reisetätigkeit und durch die Niederlassung einzelner Familienmitglieder in für den globalen Handel wichtigen Hafenstädten zu einer Art multinationaler Firma mutierten. Damit war die Uhrenindustrie aus dem Vallon bereits Teil einer Frühform von Globalisierung, die Hopkins und Bayly als „proto-globalization“⁷⁵ bezeichnen. Dieser Frühform der Globalisierung lag auch eine globale Arbeitsteilung zugrunde. Die Familie des *Établisseeurs* organisierte den Handel, während die Produktion durch das *Établissage*-System außerhalb der Familie erledigt wurde. Der Fall der Familie Jacot-Guillarmod aus Cibourg illustriert das Wirken von Familien als multinationale Firma sehr gut.⁷⁶ Durch eine sukzessive Platzierung von Familienmitgliedern in Portugal, Süd- und Zentralamerika baute diese Familie zwischen 1779 und 1828 ein kleines Handelsimperium auf. Der eine Bruder, Simon-Pierre, kümmerte sich als *Établisseeur* um die Produktion im Jura und sandte die fertigen Uhren an seinen Bruder Charles-Daniel nach Lissabon. Von dort wurde ein Teil der Uhren nach Süd- und Zentralamerika zu den

73

Vgl. Fallet, *Le vieux Saint-Imier*, S. 35; vgl. Marti, *Une région*, S. 73-77.

74

Vgl. Register von Schweizer Händlern in Brasilien und Mexiko im 19. Jahrhundert in: Veyrassat, *Réseaux*, S. 396.

75

Hopkins, *Introduction*, S. 5.

76

Die Familie stammte zwar nicht aus dem Vallon, der Fall kann jedoch als repräsentativ für die weiträumige Tätigkeit der *Établisseeure* und somit auch für das Tal von Saint-Imier gelten. Cibourg grenzt geographisch an den Vallon an und man ließ Bestandteile der weltweit verkauften Uhren im Saint-Imier-Tal anfertigen. Die Geschichte der Familie Jacot-Guillarmod ist dank eines umfangreichen Nachlasses im *Staatsarchiv Neuenburg* und dank der Arbeiten von Hugues Scheurer gut recherchiert. Die folgenden Ausführungen beruhen auf: Scheurer, *Une entreprise*, S. 157-168; Veyrassat, *Le Jura*, S. 223-225.

Familien- und Handelsvertretern in Brasilien, Argentinien und Mexiko verschifft. Die Außenposten des Unternehmens wurden von Familienangehörigen oder engen Vertrauten aus dem familiären Umfeld übernommen. Diese waren zudem alle ausgebildete Uhrmacher. Durch ihr Fachwissen waren sie nicht nur kompetente Verkäufer der Uhren, sondern sie konnten auch vor Ort Reparaturen durchführen. Dieses System sicherte mehreren Familienmitgliedern ein Einkommen, der Produzent profitierte vom Fachwissen des Verkäufers im Exportland und sparte sich Reisekosten in entfernte Absatzmärkte. Das familiäre Vertriebsnetz der Jacot-Guillarmods ermöglichte auch, die Einnahmequellen zu erweitern, indem man die strategische Platzierung der Familienmitglieder dazu nutzte, um Handel mit Kolonialwaren zu betreiben. Mit dem vom Uhrenverkauf gewonnenen Geld wurden in den Kolonien Güter wie Kaffee, Leder, Spirituosen, Gold, Topase und weitere Edelsteine eingekauft und nach Europa verschifft, wo sich wiederum andere Familienmitglieder um deren Verkauf kümmerten. Die Zahlungsabwicklungen liefen über Schuldscheine, die Simon-Pierre bei der Bank Vaucher in Neuenburg einlöste, um damit unter anderem die Heimarbeiter zu bezahlen.

Dieser weltweite Handelskreislauf zeigt, wie die lokale Produktion im Jura in die globale Wirtschaft eingefügt war. Das Beispiel dieser Familie macht aber auch deutlich, wie anfällig dieses globale Vertriebssystem für politische und ökonomische Turbulenzen entlang der Handelsrouten oder in den Absatzländern sein konnte: Schiffsladungen mit den wertvollen Uhren wurden sporadisch von Piraten überfallen; ein Baumwollimporteur aus Nantes, dem Charles-Daniel Ware für den Export nach Europa anvertraute, ging Konkurs; Familienmitglieder landeten ohne diplomatischen Schutz in Haft; militärische Handlungen wie die Eroberung von Portugal im Jahre 1807 durch den napoleonischen General Junot und der Krieg in Spanien gegen die französische Besatzung (1807-1814) blockierten die Kommunikation mit dem „Stammsitz“ der Firma im Jura. Diese nicht von der Familie kontrollierbaren Ereignisse wirkten sich entsprechend negativ auf den Geschäftsgang aus.⁷⁷

Das familiäre Handelsnetzwerk der Jacot-Guillarmods löste sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf und wurde allmählich durch ein neues Vertriebssystem für die jurassischen Uhren im globalen Markt abgelöst. Wie Béatrice Veyrassat aufzeigt, entsprach dies einem globalen Trend. Der Uhrenabsatz wurde vermehrt über internationale Handelsfirmen, Grossisten und Importeure abgewickelt, die von den Familien der *Établisseure* unabhängig waren. Gründe

77

Vgl. Scheurer, Une entreprise, S. 160.

dafür sind in der Zunahme der Produktion, der Erweiterung der Absatzmärkte, den verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten (durch den Telegraphen) und im Zusammenhang zwischen dem Aufstieg der Finanzzentren London und Paris und dem globalen Handel zu suchen. Das neue System bot für den Produzenten im Jura den Vorteil, dass die Ware direkt ab der Fabrik bzw. dem Comptoir gekauft wurde und der Fabrikant bzw. *Établisseeur* den Vertrieb nicht selber finanzieren musste. So konnten Lagerkosten vermieden und konnte – zumindest in der Theorie – die Liquidität erhöht werden. Veyrassat betont, dass diese Verschiebung von den familiären Netzwerken zu den internationalen Handelsfirmen in der Uhrenindustrie im Vergleich zur Textilindustrie später und schrittweise durchgeführt wurde. Am frühesten fand der Verkauf über dieses neue System im wichtigsten Absatzmarkt, in Nordamerika statt.⁷⁸

Laurence Marti zufolge lässt sich dieser Wechsel im Vertriebssystem der Uhren auch im Tal von Saint-Imier feststellen. Nach Martis Darstellung organisierten die *Établisseeure* in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Handel noch über die Familiennetzwerke oder nahmen ihn selbst in die Hand, indem sie die wichtigsten Fachmessen (wie beispielsweise jene in Leipzig) besuchten. Damit sei eine rege Reisetätigkeit in Europa, aber auch nach Übersee verbunden gewesen.⁷⁹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seien die *Établisseeure* immer sesshafter geworden und hätten sich in erster Linie um die Produktion im Jura gekümmert. Den Vertrieb hätten sie vermehrt Handelsgesellschaften ohne Bezug zur Familie überlassen. Marti sieht in dieser Veränderung des Vertriebssystems und in der daraus folgernden erloschenen Reisetätigkeit der *Établisseeure* einen Wandel vom *Établisseeur-commerçant* hin zum *Établisseeur-fabricant*.⁸⁰ Anhand von Ernest Francillon, dem Gründer von Longines, lässt sich die Abnahme der Reisetätigkeit der *Établisseeure* aus dem Vallon nachzeichnen. Vor der Gründung von Longines reiste Francillon noch in der Manier der alten *Établisseeure* des Öfteren in die Absatzmärkte, um die Geschäfte dort selbst in die Hand zu nehmen.⁸¹ Ab der Gründung von Longines verkörperte Francillon die Eigenschaften eines *Établisseeur-fabricant*: Er kümmerte sich um die Produktion in Saint-Imier, reiste nur noch selten und der Handel wurde zunehmend von unabhängigen Importeuren abgewickelt.⁸²

Die Auslagerung des Handels von der Produktion wurde bei Longines von der Bemühung begleitet, alle Uhren als Produkte der Marke Longines zu verkaufen. Auf der Kundenliste von Longines befanden sich zwar in den ersten Jahren neben den Namen von Händlern auch solche von

78

Vgl. Veyrassat, Le Jura, S. 230-234.

79

Der *Établisseeur* Charles-Frédéric Perret aus Renan reiste beispielsweise zwischen 1831 und 1833 zweimal nach Brasilien. Vgl. Marti, Une région, S. 139.

80

Vgl. Marti, Une région, S. 143.

81

Vgl. Francillon, Histoire, S. 30.

82

Der Strategiewechsel lässt sich insbesondere anhand der Organisation der Handelsniederlassung von Longines in New York nachvollziehen. Vgl. dazu Francillon, Histoire, S. 67, 83, 90, 100.

Uhrenproduzenten.⁸³ Dies deutet darauf hin, dass Ernest Francillon auch Uhrenbestandteile aus seinem Hause an andere Produzenten sandte, die diese einbauten und die fertiggestellten Uhren dann unter ihrem eigenen Namen verkauften.⁸⁴ Dies erfolgte jedoch eher aus betriebswirtschaftlicher Notwendigkeit und entsprach nicht unbedingt dem von Francillon anvisierten Geschäftsmodell. Zur Verwirklichung seines Geschäftsmodells, der integralen Fabrikproduktion und dem betriebsunabhängigen Verkauf, setzte Francillon früh auf die Wirkungskraft von Marken.⁸⁵ Seit der Eröffnung der Fabrik in Les Longines im Jahre 1867 verkaufte Francillon seine Uhren unter dem Markennamen Longines. Ein solcher Verkauf industrieller Güter unter einem bestimmten Markennamen war zwar seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Branchen üblich, stellte in der Uhrenindustrie jedoch ein relatives Novum dar. Francillons Konkurrenten verkauften ihre Produkte unter dem Namen des *Établisseurs* bzw. Fabrikanten (z.B. Patek Philippe). Entgegen dieser in der Branche gängigen Praxis entschloss sich Francillon, all seinen Produkten den Namen des Fabrikstandortes zu geben.⁸⁶ Dies mag ein weiterer Hinweis dafür sein, welche Bedeutung Francillon der Produktionsweise in der Fabrik beimaß. Die zweite Innovation im Bereich Marketing bestand im Eingravieren des Firmenlogos, einer beflügelten Sanduhr, auf dem Unruhkloben des Uhrwerks. 1874 ließ Francillon in einer breiten Informationskampagne verkünden, dass sowohl der Name „Longines“ als auch das Firmenlogo geschützte Marken seien. Als offizielle Begründung für den Markenschutz führte Francillon angeblich Fälschungsversuche an. Die Vermarktungsstrategie von Longines kann jedoch in einem breiteren Kontext interpretiert werden. Longines verkaufte seine Produkte fernab des Produktionsstandortes. Zudem wurden die Uhren vermehrt von Detaillisten, das heißt von Einzelhändlern, verkauft, die keinen Bezug zur Produzentenfamilie, zu Saint-Imier, ja nicht einmal zur Schweiz hatten. Die Trennung von Produktion und Verkauf im globalen Markt führte zu einer großen Distanz zwischen den Produzenten und der Kundschaft. Von den zehntausenden Kunden, die weltweit mit einer Longines-Uhr in der Anzugasche herumliefen, wussten wohl die allerwenigsten, wo auf dieser Welt das Juradorf Saint-Imier lag. Markenname und Logo sollten Qualität und Originalität, trotz oder gerade wegen der serienmäßigen mechanischen Herstellung in der Fabrik, garantieren. Die Marke Longines diente dazu, eine Nähe und Kundenbindung zwischen Produktionsort bzw. Fabrikant und den weltweit verteilten Kunden herzustellen. Marken konnten diese Kluft zwischen Produzent und Kunden, die

83

So z.B. Benedict Brothers (New York), Russel & Son (Liverpool), Hornby (Liverpool) und Dencker F. (Hamburg). Vgl. Donzé, Longines, S. 40-41.

84

Vgl. Donzé, Longines, S. 38.

85

Folgende Ausführungen beruhen auf Linder, Winged hourglass, S. 21-33.

86

Bei gewissen Modellen standen neben dem Markennamen auch noch der Name des Produzenten und das Herkunftsland. Beispielsweise „E. Francillon, Longines, Suisse“.

im alten Vertriebssystem über die Produzentenfamilien nicht bestanden hatte, überwinden. Sie dienten der Orientierung und Identifikation in einem globalisierten Markt. Die Werbebemühungen in Form von Produktkatalogen, Briefköpfen mit der Lithographie der Fabrik, mit aufwendigen Verpackungen oder Annoncen in Illustrierten, die in den 1880er-Jahren anliefen, verfolgten exakt dasselbe Ziel.⁸⁷ Francillon bewies mit der konsequenten Verankerung und Diffusion seiner Marke Longines ein Gespür für die Entwicklung in einem zunehmend globalen Markt.⁸⁸ Aus der Perspektive der Globalisierungsgeschichte gesehen stand das Markenzeichen für eine Verdichtung des Raums in einem globalen Markt, der durch weite Distanzen zwischen Produzenten und Konsumenten gekennzeichnet war.

Amerikanischer Anschauungsunterricht: Transatlantischer Wissenstransfer und (aus- bleibende) Globalitätserfahrung

Das System des „*éta blissage*“ erreichte im Tal von Saint-Imier im 19. Jahrhundert seinen Höhepunkt der Entwicklung und der Leistungsfähigkeit. Im selben Zeitraum tauchten jedoch auch die ersten Fabriken als Boten einer neuen Organisations- und Produktionsform auf, die in Arbeitsstätten mit über 1.000 Mitarbeitern münden sollten. Die ersten Anzeichen für diese Entwicklung hatten sich in Nordamerika gezeigt. Dortige Fabrikkomplexe von Uhrenproduzenten in Waltham, Howard, Springfield (alle im Bundesstaat Massachusetts), Elgin (Illinois) und Waterbury (Connecticut) waren für Schweizer Verhältnisse schlichtweg gigantisch.⁸⁹ Die Produktionsmengen der einzelnen Betriebe übertrafen diejenigen der Schweizer bei Weitem. Waltham als größter amerikanischer Produzent stellte 1874/75 80.000 Uhren⁹⁰ her, während Longines als größter Produzent im Tal von Saint-Imier im gleichen Zeitraum lediglich auf geschätzte 15.000 kam.⁹¹ Die immense Produktionssteigerung in den USA hatte ihre Gründe in der Erweiterung der Kundschaft. Man hatte den Mittelstand und die Arbeiter als Kunden entdeckt. Waltham wuchs in den ersten Jahren insbesondere durch die Großaufträge im Amerikanischen Bürgerkrieg, was den Produktionssprung zwischen 1861 und 1865 von 3.000 auf 72.000 erklärt.⁹² Die sogenannte „*Soldier's Watch*“ von Waltham mit einem Verkaufspreis von 14 Dollar ebnete den Weg der Taschenuhr zu einem Produkt für die breite Masse.⁹³ Eine dermaßen günstige Uhr bedingte Einsparungen in den Kosten entlang der ganzen Produktionskette. Seit den 1850er-Jahren bemühten sich nordamerikanische Unternehmer, die Produktion sukzessive zu rationalisieren, zu vereinfachen, zu

87

Zu den ersten Werbestrategien von Longines vgl. Donzé, Longines, S. 69-70.

88

Die Strategie von Francillon lässt sich auch in zeitgenössischen Marketingtheorien wiederfinden. Dazu insbesondere Kotler, Marketing, S. 736-737.

89

Waltham wurde 1849 gegründet und war damit auch die älteste der genannten Fabriken. Es folgten 1857 Howard, 1864 Elgin, 1877 Hampden und 1879 Waterbury. Vgl. Landes, *Revolution*, S. 317.

90

Die Produktionszunahme seit der Gründung ist trotz einzelner momentaner Produktionsrückgänge eindrucklich. Das 1849 gegründete Unternehmen produzierte 1860/61 bloß 3.000 Stück, vier Jahre später waren es bereits 72.000, 1875/76 100.000, 1878/79 191.000, 1883/84 356.000 und 1889/90 882.000. Vgl. Landes, *Revolution*, S. 381.

91

Vgl. Francillon, *Histoire*, S. 70.

92

Vgl. Landes, *Revolution*, S. 317, 381.

93

Vgl. Hoke, Waltham, S. 173. In den 1880er-Jahren wurde gar die sogenannte „*Dollar-Watch*“ mit dem Verkaufspreis von einem Dollar auf den Markt gebracht. Vgl. Modelle in: Bodenmann, *Philadelphia 1876* (Catalogue), S. 63-65.

zentralisieren und zu mechanisieren. Kosten wurden gesenkt durch die Verwendung günstigerer Rohstoffe, die Reduktion der Bestandteile, die serielle Herstellung der Einzelstücke mittels dampfangetriebener, hydraulischer Maschinen, die Erhöhung der Stückzahlen, die Zentralisierung aller Arbeitsschritte unter einem Dach (vertikale Integration) und nicht zuletzt durch die Anstellung nichtqualifizierter Arbeiter und vor allem Arbeiterinnen.⁹⁴ Das Schlagwort hinter dem Erfolg der nordamerikanischen Produzenten war „interchangeability“: Die massenweise hergestellten Einzelstücke waren so weit standardisiert, dass sie in verschiedene Uhrenmodelle eingebaut werden konnten. Wirtschaftsgeschichtlich betrachtet handelte es sich um eine Taylorisierung der Produktion.⁹⁵ Die neue, in den USA praktizierte Produktionsweise brachte nicht nur grundlegende Veränderungen technischer, sondern auch kultureller Natur mit sich. Beliebig auswechselbar waren nicht nur die Einzelteile, sondern auch die Arbeiterinnen und Arbeiter. Diese erledigten an ihren Maschinen ausschließlich kleine Arbeitsschritte, die keine lange Einarbeitungszeit benötigten. Investiert wurde bei Waltham nicht in qualifizierte Arbeitskräfte: Man bildete wenige Lehrlinge aus, die Fachkräfte rekrutierte man aus den europäischen Einwanderern und die Mehrzahl der Angestellten waren Frauen, die sich im Vergleich zu den Männern mit weniger Lohn abfinden ließen. Investiert wurde hingegen in Maschinen. Die Investitionszahlen in den Maschinenpark nahmen für jurassische Verhältnisse gigantische Ausmaße an. Ab 1865 investierte Waltham bereits mehr als 100.000 Dollar pro Jahr in die Entwicklung und Anschaffung von Maschinen, zwischen 1873 und 1879 beliefen sich die Investitionen auf eine Viertelmillion Dollar.⁹⁶ Ziel dieser hohen Investitionen war es, möglichst viele der auf lange Sicht teuren menschlichen Arbeitskräfte durch die Maschinen zu ersetzen. Waltham gelang dies gekonnt durch eine technische Beschleunigung der Produktion: 1854 belief sich der Aufwand für die Produktion einer Uhr auf 21 Arbeitstage, 1859 bereits nur noch auf vier, 1862 auf deren drei, 1883 auf 2,2 und 1905 auf eineinhalb.⁹⁷ Die Aktionäre mögen sich über diese Beschleunigung der Produktion bei Waltham und über die damit verbundene Kostensenkung wohl gefreut haben: Abgesehen vom Jahr 1862 wurden seit 1860 jedes Jahr Dividenden zwischen drei und 28 Prozent ausgeschüttet.⁹⁸ Die Produktionszahlen von Firmen wie Waltham beeindruckten nicht nur die Aktionäre, sondern auch die Besucher der Weltausstellung von Philadelphia im Jahre 1876. Unter den knapp zehn Millionen Besuchern befanden sich auch zwei offizielle Delegationen aus der Schweiz, eine des Schweizer

94

Für eine Übersicht zur Entwicklung der amerikanischen Produktion aus einer technikgeschichtlichen Perspektive vgl.: Hoke, Waltham, S. 156-176; Landes, *Revolution*, S. 317-320; Donzé, *Industrie*, S. 38, 41-42.

95

Zu Taylorisierung und Taylorismus siehe allg. Hebeisen, *Taylorismus*.

96

Vgl. Hoke, Waltham, S. 173.

97

Vgl. Hoke, Waltham, S. 174.

98

1866 gab es gar 60 Prozent.

Vgl. Hoke, Waltham, S. 174.

99

Die SIIJ war im Vorfeld der Weltausstellung von Philadelphia am 30.04.1876 von Vertretern der Uhrenindustrie aus den Kantonen Genf, Waadt, Neuenburg, Bern und Solothurn gegründet worden. Vgl. Donzé, *Industrie*, S. 91.

100

Vgl. Barrelet, *Les résistances*, S. 397-398.

Bundes und mit der *Société intercantonale des industries du Jura* (SIIJ) eine der Uhrenindustriekantone.⁹⁹ Letztgenannte Delegation bestand aus Théodore Gribi, Mitarbeiter der Neuenburger Firma Borel & Courvoisier, und Jacques David, Ingenieur bei Longines.¹⁰⁰ Ihr Besuch galt unter anderem dem offiziellen Pavillon der Schweiz in der Haupthalle (dem „main exhibition building“).



Auf dem Weg dorthin gingen sie vorbei an den Pavillons der einzelnen Nationen, die ihre Schaffenskraft präsentierten: Großbritannien mit Elaboraten aus dem Mutterland der Industrialisierung und mit all seinen Kolonien wie Tasmanien, Australien, den Bahama-Inseln, Bermuda, Jamaica usw.; Mexikos Ausstellungsstände zeigten prächtiges Silber und Alabaster; außerdem war im peruanischen Pavillon eine Mumie im chilenischen Erze zu sehen; Argentinien und Venezuela präsentierten landwirtschaftliche Rohstoffe wie Kaffee, Baumwolle und Getreide; im reich verzierten brasilianischen Pavillon zog ein edler Diamant die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich; kubanische Zigarren konnten im spanischen Pavillon, jahrtausende alte Kunstwerke im ägyptischen, Pfeifen im türkischen und farbige Mosaik im tunesischen Pavillon bestaunt werden; auch asiatische Länder waren mit ihren für Schweizer Besucher wohl exotisch anmutenden Pavillons vertreten, dabei gab es im japanischen Pavillon kunstvolle Töpferei und im chinesischen wohlriechende Tee-

Innenansicht der Haupthalle der Weltausstellung von Philadelphia 1876. (Wikimedia)



Deutscher Stand (oben),
Schweizer Stand (unten)
in der Haupthalle.
(Wikimedia)

sorten, Papiererzeugnisse sowie eine Schau zur chinesischen Medizin zu entdecken; die Vertreter der schweizerischen Uhrenindustrie bekamen zudem wohl auch die Pavillons Indiens, Ceylons und Siams zu Gesicht. Vertrauter und dennoch in dieser Dichte einzigartig erschienen wahrscheinlich die europäischen Ausstellungsflächen mit ihren historistischen oder üppig geschnitzten Vitrinen und den ausgestellten Erzeugnissen der europäischen Schaffenskraft: deutsche Keramik, österreichische Spitzen, norwegische Glaskunst, dänische Holzkommoden, britisches Silbergeschirr und elegante Londoner Abendgarderobe, französische Haute Couture, italienische Hüte, Berliner Regenschirme, russische Tierpelze und eine belgische Holzkanzel.¹⁰¹

Die Globalgeschichtsschreibung hat die Weltausstellungen längst als Momente weltweiter Vernetzung und globalen Austausches entdeckt.¹⁰² Aus einer kulturgeschichtlichen Perspektive heraus betrachtet boten diese für die Besucher

101

Als Übersicht zu den Pavillons und den Exponaten der Weltausstellung von 1876 siehe einen der vielen Kataloge, u.a.: Ingram, Centennial; Gross, Philadelphia's; Leslie, Die Weltausstellung.

102

Vgl. u.a. Rosenberg, Transnationale Strömungen, S. 889-906.

zudem eine einzigartige Möglichkeit, ein Globalitätsbewusstsein zu entwickeln. In Zeiten, als Reisen sehr aufwendig und kostspielig waren, erhielt man hier bei einer Art Spaziergang die einmalige Möglichkeit, mit Exponaten und Menschen aus aller Herren Länder in Kontakt zu treten. In diesem Sinne sind Weltausstellungen als Verdichtung von Raum und damit als Ausdruck der Globalisierung zu werten.

Weltausstellungen dienten den einzelnen Ländern jedoch in erster Linie als Bühne der Selbstpräsentation und des Wettbewerbs zwischen ihnen. Es war für diese Ära der „modernen Globalisierung“ sinnbildlich, dass der Wettbewerb untereinander anhand der technischen Erzeugnisse stattfand. Die Schweiz schickte 379 nationale Erzeugnisse aus verschiedenen Branchen in den Wettbewerb. Dabei nahmen, gemäß dem Selbstbild der Schweiz als traditioneller Uhrmachernation, die Zeitmesser mit 54 Exponaten viel Raum ein.¹⁰³

Unter den ausgestellten Schweizer Uhren befanden sich auch einige Modelle von Longines. Der Stolz von Jacques David, der diese als technischer Leiter beim Uhrenfabrikanten aus Saint-Imier mitentwarf, dürfte sich beim Gang durch die Ausstellungsfläche der nordamerikanischen Uhrenproduzenten getrübt haben. Er musste in Philadelphia, ebenso wie die anderen Vertreter der Schweizer Uhrenindustrie, die bittere Erfahrung machen, dass deren Rolle als weltweit größter Uhrenhersteller gefährdet war. Die US-amerikanische Uhrenindustrie hatte in den vorangegangenen Jahren gegenüber der Schweizer an Produktionsmenge und -qualität beträchtlich aufgeholt. So gewann auch mit Waltham eine amerikanische Uhrenfirma die Goldmedaille im Uhrenpräzisionswettbewerb. Die Erfolgsprodukte von Waltham konnte man in Philadelphia bei Vorführungen in all ihren Produktionsschritten bestaunen. Sinnbildlich für das Selbstverständnis der nordamerikanischen Uhrenindustrie (und in Abgrenzung zur schweizerischen) fanden diese Präsentationen nicht in der Haupthalle, sondern in der sogenannten „machinery hall“ statt. In diesem Tempel der Moderne präsentierten sich die USA 100 Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung als technologisch fortgeschrittenste Nation. Der Kontrast zur Haupthalle mit den vor allem europäischen Pavillons war unübersehbar: In der Mitte der „machinery hall“ stand die 40 Fuß hohe und 56 Tonnen schwere Dampfmaschine von Corliss mit 1.400 Pferdestärken als eine Art Altar der Industrialisierung.

Um diese Maschine herum ordneten sich die Erzeugnisse der amerikanischen Schaffenskraft an: Dampfhammer, Dampftraktoren, Bandsägen, Dampfholzverarbeitungsmaschinen, Eisenbahnen, Webmaschinen, Trockenmaschinen

103

Zum Schweizer Pavillon und zur Schweizer Delegation in Philadelphia vgl. Donzé, Industrie, S. 40-45; Grolimund, Im Spiegel, S. 65. Ausführlicher Rieter, Rapport administratif.

für den Stoffdruck, Schuhnähmaschinen, Rechenmaschinen, Zeitungspreswerke, Maschinengewehre, Schreibmaschinen und unzählige Stahlprodukte.¹⁰⁴

Die Vorführung von Waltham in der Maschinenhalle und die von den Vertretern der Uhrenindustrie in der Folge getätigten Besichtigungen der Fabrik in Waltham hinterließen bei den Schweizer Experten in Sachen Uhrenproduktion einen bleibenden Eindruck. Gribi äußerte sich dazu in einem Zirkularschreiben an die in Philadelphia mit Exponaten vertretenen Firmen wie folgt:

*[...] J'ai visité ces jours passés [...] les produits et outils de la fabrique d'horlogerie Waltham (Massachusset) et j'ai été dans l'admiration, je dois l'avouer, en examinant soit les différents genres de montres de différents genres de qualité, soit les machines et outils magnifiques que cette fabrique à exposés. Il faut le reconnaître, nous nous sommes laissés sous bien des rapports, devancer par nos concurrents du Nouveau Monde et tout fabricant suisse qui viendra ici pour se renseigner sur ce point, sans préjugés, s'en convaincra de suite [...].*¹⁰⁵

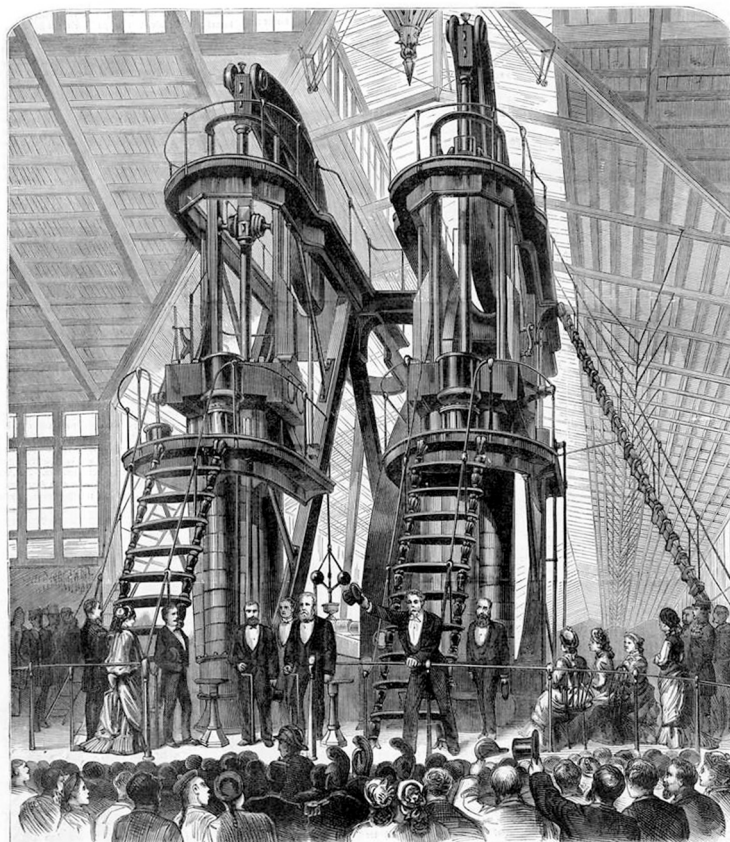
104

Vgl. u.a. Gross, Philadelphia's 1876, S. 67-84; Beutler, Weltausstellungen, S. 94-109.

105

StAB, BB IV 124, c 409.

Corliss Dampfmaschine in der Maschinenhalle der Weltausstellung von Philadelphia 1876. (Leslie, Die Weltausstellung, S. 68)



Dem Pedro II., Kaiser von Brasilien, und Präsident Grant sehen die Corliss Maschine in der Maschinen-Halle in Newyork.



Gribi schien nicht nur von der Geschwindigkeit bei der Maschinenproduktion der Waltham-Uhren tief beeindruckt gewesen zu sein, sondern auch von dem Tempo, mit dem die nordamerikanischen Produzenten ihren früheren Rückstand den Schweizern gegenüber wettgemacht hatten. Die US-Produzenten waren sich ihrer Erfolge in der Aufholjagd gegenüber den Schweizer Uhrenherstellern wie auch des bei den Schweizer Ausstellungsbesuchern tief sitzenden Schocks bewusst, was sie hämisch in Werbekampagnen ausschlachteten.

Von den Fortschritten der Uhrenhersteller in Übersee hatte man in der Schweiz zwar schon seit geraumer Zeit gesprochen, die Schweizer mussten jedoch die amerikanische Produktion sozusagen hautnah erleben, um den tatsächlichen Grad dieser Konkurrenz erfassen zu können. Gribi verkündete im oben wiedergegebenen Zitat, dass jeder Schweizer Fabrikant, der nach Philadelphia käme, dieselbe Erfahrung machen würde wie er. Damit sprach Gribi seine Globalitätserfahrung an, die er mit dem Besuch der Weltausstellung und der Waltham-Fabriken gemacht hatte. Ohne die nordamerikanische Produktion mit eigenen Augen gesehen zu haben, könne man die schlechte Ausgangslage der Schweizer Uhrenindustrie nicht nachvollziehen, so der Umkehrschluss. Diese Erkenntnis Gribis schien sich tatsächlich zu bewahrheiten, indem seine und weitere Berichte aus Philadelphia in der Schweiz Skepsis und teils ablehnende Reaktionen auslösten. Beim Schweizer Bundesrat gingen Beschwerdebriefe über die Philadelphia-Delegation der Schweiz ein. Insbesondere

Werbung Waterbury Watch Co. von 1889:

„Fathertime carrying the Swiss Watchmaker and his cheap Watches back to Switzerland. Since the Advent of the Waterbury Americans have no use for cheap Swiss Watches“. (Archive Center, National Museum for American History, Smithsonian Institution, Washington, USA)

wollten Schweizer Uhrenunternehmer die Publikation des amtlichen Berichtes verhindern, da dieser in ihren Augen ein einziges Loblied auf die amerikanische Produktion darstellte und damit für das Bild der Schweizer Uhrenindustrie schädlich sei.¹⁰⁶ Die Reaktion der Zuhausegebliebenen auf die Erfahrungen ihrer Vertreter in Amerika kann damit erklärt werden, dass ihnen die Globalitätserfahrung fehlte. Der Protest verhallte jedoch im Leeren, der Bericht wurde publiziert. Ob durch dessen Lektüre eine Globalitätserfahrung vermittelt und somit der in 10.000 Kilometer Entfernung gewonnene Augenschein ersetzt werden konnte, lässt sich anhand der untersuchten Quellen nicht rekonstruieren.

Die Globalitätserfahrungen aus Nordamerika entfalteten in Saint-Imier Wirkung, wie die Rezeption eines unpublizierten Berichts zeigt, welcher der technische Leiter bei Longines, Jacques David, in Amerika verfasst hatte.¹⁰⁷ Der Bericht David und die erhaltene Korrespondenz aus den USA stellen einen hervorragenden Beleg dar für die vollzogene Globalitätserfahrung und den Transfer der nordamerikanischen Produktionsform in die jurassische Uhrenindustrie; sie zeugen von einem wechselseitigen transatlantischen Wissensaustausch. Nicht alles, was David in Philadelphia, bei Waltham oder bei anderen nordamerikanischen Uhrenfabriken gesehen hatte, war für ihn neu gewesen. Die amerikanische Uhrenindustrie hatte zuvor sozusagen als Nachzügler Wissen aus der Schweizer Uhrenindustrie übernommen, nicht zuletzt durch die Anstellung Schweizer Uhrmacher. Zudem setzte Longines zum Zeitpunkt der Weltausstellung in Philadelphia, also im Jahre 1876, bereits auf Maschinen in der Produktion. Die Erfahrungen in den USA bestätigten somit den in Saint-Imier eingeschlagenen Kurs, intensivierte diesen jedoch in der Folge, indem Jacques David die Erkenntnisse, die er bei Waltham gewonnen hatte, bei Longines einfließen ließ. Der Chefindgenieur von Longines plädierte zwar nicht für eine volle Übernahme des amerikanischen Produktionsmodells, aber er schlug eine Symbiose zwischen den Vorteilen der amerikanischen Maschinen und dem Fachwissen der Schweizer Arbeiterschaft vor; dies geht aus einem Brief Davids aus den USA an Francillon vom 20. September 1876 hervor.¹⁰⁸ Der Vorschlag entsprach allerdings mehr einem Machbarkeitskalkül als einer Idealvorstellung. David sah nämlich für eine Mechanisierung der Produktion im selben Ausmaß wie bei Waltham zu große mentale Widerstände unter den Arbeitern im Vallon. Deshalb prophezeite er noch einen langen Weg, bis im Tal von Saint-Imier dasselbe Zusammenwirken zwischen Maschine und Mensch wie in den nordamerikanischen Fabriken erreicht werden könne.

106

Vgl. Barrelet, *Les résistances*, S. 397 sowie Grolimund, *Im Spiegel*, S. 60.

107

Der SIJJ beschloss, den Artikel wegen seines brisanten Inhaltes nicht zu publizieren und ihn stattdessen lediglich intern zirkulieren zu lassen.

Vgl. Barcelet, *Histoire*, S. 7. Der sogenannte „Rapport David“ wurde zusammen mit einem zweiten Bericht desselben Autors von März 1887 von Longines im Jahr 1992 als Faksimile publiziert. David, *Rapport*.

108

Der Brief ist abgedruckt in: Donzé, Longines, S. 48.

Der 108-seitige Bericht Jacques Davids muss somit als ein langfristiger Maßnahmenkatalog angesehen werden, um anhand der in den USA gewonnenen Erkenntnisse den in Saint-Imier bereits eingeleiteten Prozess der Zentralisierung, Rationalisierung und Mechanisierung der Produktion zu beschleunigen und um damit langfristig gegen die nordamerikanische Konkurrenz gewappnet zu sein. Neben dem Ausbau des Maschinenparks nach amerikanischem Modell sah David insbesondere ein Potential darin, vermehrt auf weibliches Personal zu setzen, um dadurch die Produktionszahlen zu steigern und Kosten zu senken. David widmete ganze vier Seiten seines Berichtes den Frauen in der nordamerikanischen Uhrenproduktion und pries die Vorteile der weiblichen Arbeitskräfte. Frauen arbeiteten David zufolge diszipliniert, ordentlich und sauber, zudem kämen sie immer gepflegt zur Arbeit, was zur Produktionssteigerung beitrage. Obwohl sie in der Regel weniger lang in der Fabrik arbeiteten als Männer und die Fabriken verließen, wenn sie heirateten, könnten die Frauen in vielen Belangen mindestens gleichwertige Arbeit wie die Männer erledigen, mit dem Vorteil, dass sie sich mit weniger Lohn zufriedengäben:

Les femmes sont très appréciées dans ces établissements et tout est organisé et étudié dans le but de leur rendre accessible le plus de parties possibles. Elles se contentent comme ailleurs d'un salaire moindre et pour bien des ouvrages elles équivalent aux hommes.¹⁰⁹

Angeht es um eine geschlechtsspezifische Lohndifferenz von 150 Prozent existierte hier aus der Sicht Davids ein großes Potential, die Betriebskosten zu senken.¹¹⁰ David führte weiter aus, dass dieselbe Logik hinter der Praxis der US-amerikanischen Fabriken stecke, keine Lehrlinge auszubilden und die Fachkräfte aus den europäischen Einwanderern zu rekrutieren; die Schweizer gälten allerdings bei den Fabrikanten als besonders widerspenstig gegenüber den Fabrikreglements und würden damit nur in geringer Zahl in den Fabriken angestellt.¹¹¹

Die nordamerikanischen Fabrikanten wandten wie bereits angesprochen auch im Personalbereich die Maxime der „Auswechselbarkeit der Teile“ an, was eine massive Senkung der Lohnkosten zur Folge hatte. Indem sie unqualifizierte Arbeiter und insbesondere junge Frauen anstellten, die den Betrieb meist nach wenigen Jahren wieder verließen, mussten sie sich in viel geringerem Umfang als die Firmen in Europa vor erhöhten Lohnforderungen der Arbeiterinnen und Arbeiter fürchten. Durch die Senkung der durchschnittlichen Tageslohnkosten pro männlichem Arbeiter bei Waltham von dreieinhalb Dollar (1863-1870) auf drei Dollar (1875) und

109

David, Rapport, S. 30. Der Bericht kommt immer wieder auf die Vorteile zu sprechen, die sich aus dem Einsatz von Frauen in der Produktion ergäben, er geht jedoch insbesondere auf den Seiten 30 bis 33 ausführlich auf diese Thematik ein.

110

Der Berechnung von David zufolge verdienten die Männer in den amerikanischen Fabriken im Schnitt zweieinhalb Dollar, die Frauen einen Dollar pro Tag. Vgl. David, Rapport, S. 35.

111

Vgl. David, Rapport, S. 30.

schließlich auf zweidreiviertel bis zweieinhalb Dollar im Jahre 1876¹¹² wurden die Rendite gesteigert bzw. ließ sich Kapital für die Investition in Maschinen befreien, was im Endeffekt zu einer Verringerung der Beschäftigungszahlen und zu einer erneut höheren Rendite führte. All diese Beobachtungen waren Wasser auf die Mühlen der Ingenieure wie David, die die Mechanisierung der Produktion vorantreiben wollten.

Die Uhrenindustriekrisen zwischen Globalitätserfahrung und nationaler Orientierung

Die Uhrenindustrie wuchs im Tal von Saint-Imier zwischen 1850 und 1880 stark und veränderte wie gesehen durch den Bau von Fabriken das wirtschaftliche und landschaftliche Gefüge. Das Wachstum war jedoch alles andere als so geradlinig, wie es ein Vergleich der Produktions- und Beschäftigungszahlen vom Beginn und vom Ende dieser 30-jährigen Periode vermuten lässt. Die Uhrenindustrie durchlief in dieser Zeitspanne tiefgreifende Krisen. Diese drosselten schlagartig die Produktion, führten zu massenhaften Entlassungen bzw. ausbleibenden Aufträgen für die Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter, zu Verschuldung und in vielen Fällen zur Zahlungsunfähigkeit und damit zum Zusammenbruch ganzer Firmen. Die Unternehmenslandschaft der Uhrenindustrie konnte sich innerhalb einer Jahresfrist erheblich verändern, was Linder mit seiner akribischen Auswertung der Handelsregister der Uhrenindustrie in Saint-Imier anschaulich aufzeigt.¹¹³ In unregelmäßigen Abständen wiederkehrende Krisen gehörten in der Uhrenproduktion, insbesondere ab der Jahrhundertmitte, zum „courant normal“, also zum Tagesgeschäft. Gemäß den Berechnungen von Koller hätte ein 100-jähriger Uhrmacher aus dem Jura im Jahre 1940 auf insgesamt 64 Jahre guten bis mittleren Geschäftsgang und auf 36 Jahre Krisen zurückblicken können. Er hätte sich auch nicht damit trösten können, die harten Jahre seien alle in sein Pensionsalter gefallen, denn sie tauchten im Schnitt alle zehn Jahre auf.¹¹⁴ In den Krisen konnte bzw. musste eine breite Bevölkerungsschicht Globalitätserfahrungen machen. Nicht alle wollten jedoch in der Krise die bestehenden globalen Zusammenhänge erkennen.

Zwei Krisen, die die Uhrenindustrie des Vallon ganz besonders betrafen (in den Jahren 1867/1868 sowie 1874-1879), fielen in den hier untersuchten Zeitraum. Beide waren im lokalen wirtschaftlichen und sozialen Gewebe in Form von Produktionsrückgang, Konkursen, Arbeitslosigkeit und Armut deutlich spürbar. Wie Koller anhand seiner Langzeitauswertung der Konkurszahlen im Berner Jura zeigt, beschränkten sich die harten Zeiten zudem nicht allein auf

112

Vgl. David, Rapport, S. 35.

113

Vgl. Linder, De l'Atelier, S. 94-98.

114

Vgl. Koller, De la lime, S. 99. Die Auswertung von Koller beruht auf den Studien von Scheurer (Scheurer, „Les crises“, 1914) und von Schild (Schild, „Sanierungs-Bestrebungen“, 1936) sowie auf eigenen Berechnungen. Eine graphische Darstellung des Krisenverlaufs ist zu finden bei Koller, De la lime, S. 102.

115

Bei guter Konjunkturlage waren es jeweils um die 25. Vgl. dazu Koller, De la lime, S. 124.

116

Zu den globalen Auswirkungen dieser beiden Finanzkrisen vgl. Kindleberger/Aliber, Manias, S. 164-266; Wicker, The banking panic, S. 15-23; Burdekin/Siklos, Gold, S. 24-31; Gilles, Histoire, S. 121-125.

117

Vgl. dazu die statistische Auswertung von Koller in: Koller, De la lime, S. 102, 114.

118

Diese Weltwirtschaftskrise findet in der Sekundärliteratur verschiedene Bezeichnungen („große Deflation“, „Große Depression“, „Gründerkrise“). Die Literatur dazu ist äußerst umfassend. Einen guten Überblick bietet Burdekin/Siklos, Gold resumption.

die Uhrenindustrie. Während der beiden Krisen schnellte die Anzahl der allgemeinen Konkurse regelrecht in die Höhe. Im Bezirk Courtelary mussten zwischen 1867 und 1869 knapp 350, zwischen 1874 und 1879 gut 400 Betriebe den Konkurs anmelden.¹¹⁵ Die beiden Uhrenindustriekrisen sind deshalb auch als allgemeine Wirtschaftskrisen zu werten. Die Ursachen dafür sind weder im lokalen noch einzig im engeren Bereich der Uhrenindustrie zu suchen; sie waren vielmehr globaler Natur. Beiden Krisen lagen eine Mischung aus Destabilisierung der Finanzmärkte und einer allgemeinen Verschlechterung der Weltwirtschaftslage sowie ein abrupter Rückgang der Nachfrage nach Uhren in den Absatzmärkten zugrunde. Die Finanzmärkte erlitten herbe Verluste, ausgelöst durch die Panik der Anleger, die am sogenannten Black Friday vom 11. Mai 1866 und dann erneut am Wiener Börsencrash vom 5. bzw. 9. Mai 1873 ausbrach war und wie ein Lauffeuer die weltweiten Finanzplätze erfasste.¹¹⁶ Ein Blick auf die Schweizer Uhrenverkäufe belegt, dass die Nachfrage zwischen 1866 und 1867 markant zurückging und sie ab 1874 regelrecht wegsackte.¹¹⁷

Schon 1873 zeigte sich der Einbruch der Verkaufszahlen und dieser erwies sich in der Folge für die Produzenten aus dem Tal von Saint-Imier als weitgehend verheerender als derjenige von 1866, da die Absatzkrise der Schweizer Uhrenproduzenten von einer mehrjährigen Weltwirtschaftskrise verstärkt wurde.¹¹⁸ 1873 brach die Produktion auch bei nordamerikanischen Uhrenproduzenten wie Waltham ein, was den globalen und gesamtwirtschaftlichen Charakter der Krise unterstreicht.¹¹⁹ Mit einem Weltmarktanteil von etwa 70 Prozent reagierte die Schweizer Uhrenindustrie als hochgradig exportorientierter Wirtschaftszweig jeweils äußerst sensibel auf Nachfrageschwankungen in den Absatzländern.¹²⁰ Die Schweizer Uhrenexporte gingen den Berechnungen von Koller zufolge während der Großen Depression zwischen 1872 und 1877 allgemein um 60 Prozent zurück, die Exporte in die USA gar um 75 Prozent.¹²¹ Die Uhrenindustrie im Jura und vor allem diejenige im Tal von Saint-Imier durchlief daher in den 1870er-Jahren die bisher schlimmste Krise ihrer Geschichte. In der Folge erholte sich die Produktion in der Schweiz allmählich, sie erreichte aber erst im Jahre 1885 wieder die Produktionszahlen von 1869.¹²² Die meisten Kopfschmerzen bereitete den Schweizer Uhrmachern der nordamerikanische Markt. Der Wert der in die USA exportierten Uhren sank zwischen 1872 und 1877 von 18,3 Millionen auf unter 3,8 Millionen Schweizerfranken.¹²³ Das dramatische Einbrechen der Verkäufe in die USA war besonders für das Tal von Saint-Imier schmerzhaft, da man sich dort auf Uhren

119

Vgl. Landes, *Revolution*, S. 381.

120

Die Berechnung der 70 Prozent erfolgte nach Koller für das Jahr 1870. Die restlichen Marktanteile entfielen auf Frankreich (13,6 Prozent), England (9,1 Prozent) und die USA (4,5 Prozent), weitere Länder (2,8 Prozent). Vgl. Koller, *De la lime*, S. 103. Da der Schweizer Bund erst ab 1892 statistische Daten zum Exportvolumen der einzelnen Branchen veröffentlicht hat, muss man auf die Importstatistiken der einzelnen Länder oder auf die Firmenarchive zurückgreifen, um die Exportmengen rekonstruieren zu können. In der Forschungsliteratur zur Schweizer Uhrenindustrie gibt es nur zum Exportvolumen in die USA zuverlässige Daten. Vgl. StAB, BB IV 124, Statistik Warenausfuhr in die USA. Dennoch muss von einem Exportanteil von weit über 90 Prozent ausgegangen werden. Vgl. Humair, *Commerce*, S. 185.

121

Vgl. Koller, *De la lime*, S. 112, 114; vgl. Statistik zur Warenausfuhr in die USA in: StAB, BB IV 124.

122

Vgl. statistische Auswertung in: Koller, *De la lime*, S. 102.

123

Vgl. Auswertung und graphische Darstellung in: Koller, *De la lime*, S. 114; Barrelet, *Les résistances*, S. 396.

im günstigen Preissegment spezialisiert hatte¹²⁴, jenem Produktsegment, in dem die US-Amerikaner tätig waren und das sehr stark vom krisenbedingten Nachfragerückgang betroffen war.

Die Absatzeinbrüche der Unternehmen im Tal von Saint-Imier in den Jahren 1874 bis 1879 resultierten somit aus einer doppelten Krise. Zum einen war im Jahr 1874 der langjährige preisliche und qualitative Vorsprung der Uhren aus dem Tal von Saint-Imier gegenüber den nordamerikanischen Erzeugnissen endgültig verschwunden; die US-Firmen konnten den nordamerikanischen Markt für günstige Uhren nun selber abdecken. Zum anderen kam zu dieser strukturbedingten schwierigen Lage noch die allgemeine Weltwirtschaftskrise als Folge der weltweit zunehmenden, starken Interaktionen und ökonomischen Verflechtungen hinzu. Die Auswertung der während dieser Krisenjahre zahlreich verfassten Analysen des Uhrenmarktes zeigt, dass man die Ursache dafür fast ausschließlich in der nordamerikanischen und zum Teil auch in der französischen Konkurrenz sah bzw. im Rückstand der einheimischen Produktion gegenüber diesen Konkurrenten. Globale Ursachen wurden indes, wenn überhaupt, nur als untergeordnete Gründe gesehen. 1876 initiierte der Kanton Bern unter der Federführung von Staatsrat Bodenheimer und in Zusammenarbeit mit der *Société industrielle du district de Courtelary* (SIDC) einen Ideenwettbewerb zur andauernden Uhrenindustriekrise. Die Jury, die aus bekannten Unternehmern der Uhrenbranche vor allem des Vallon de Saint-Imier wie Ernest Francillon, James Jaquet und Gustave Chopard bestand, wählte unter den elf eingesandten Beiträgen drei als besonders lobenswert aus. Der Staatsrat Bodenheimer folgte der Empfehlung der Jury und prämierte die Arbeiten, begleitet vom Wunsch, dass die darin vorgeschlagenen Maßnahmen zur Krisenbewältigung in die Tat umgesetzt würden:

Nous souhaitons que les bonnes idées qu'ils renferment se popularisent et qu'elles trouvent leur application pour le bien de notre industrie horlogère et pour l'avancement de notre prospérité nationale.¹²⁵

Diese Würdigung folgt dem Grundtenor, den man den damaligen Krisenanalysen entnehmen kann. Ihm zufolge ließen sich die Krisen in der Schweiz durch die Umsetzung eines Maßnahmenpakets im Interesse der Schweizer Wirtschaft überwinden. Zu diesen Maßnahmen zählten gemäß Bodenheimer: zentrale Dokumentations-, Statistik- und Auskunftsstellen für die Uhrenindustrie, zentrale Qualitätskontrollen, die Schaffung von gemeinsam geführten Handels- und Ausstellungsbüros in den Exportmärkten, ein Zusammenschluss der Produzenten zur Koordination und Regelung

124

Vgl. Koller, De la lime, S. 113; Chopard, L'horlogerie dans le Jura bernois et en particulier dans le Vallon de St-Imier, in: AJB 6, S. 55-56.

125

Canton de Berne, Direction de l'Intérieur, Mémoires sur la crise, S. 8.

der einzelnen Produktionsabschnitte, die Übermittlung der astronomischen Zeit vom Neuenburger Observatorium in die Uhrenzentren, die Schaffung und staatliche Unterstützung von zentralen Ausbildungsstätten für Uhrmacher und Handelsschulen sowie die Bemühung des Schweizer Bundes, für die Uhrenindustrie günstige Handelsabkommen mit anderen Staaten abzuschließen.¹²⁶ Kurz, als Ausweg aus einer globalen Krise wurden nationale Lösungen vorgeschlagen. In der Zusammenarbeit der Produzenten und im intervenierenden Staat wurde das Heilmittel gegen die Notlage gesehen. Der Aktionsplan von Staatsrat Bodenheimer spiegelte die Forderungen der drei prämierten Schriften nach einem aktiveren Staat wider. Die bürgerliche Presse in Saint-Imier ging gar so weit, in der angeblichen Zurückhaltung des Staates in der Wirtschaftsregulierung die Ursache für das Malaise in der Uhrenindustrie zu sehen:

C'est donc à la Confédération qu'incombe la responsabilité de la décadence de sa principale et surtout de sa meilleure industrie. Que le Conseil fédéral s'entoure de tous les renseignements désirables sur les causes et les effets que nous venons de signaler, qu'il élabore un projet de loi fédérale sur cette matière [...], voilà certes quelque chose de bien simple et surtout facile à faire.¹²⁷

Ernest Francillon: Vom kosmopolitischen Bürger zum nationalen Verbandslobbyisten

Eine globale Krise im nationalen Rahmen zu lösen, mag an die Erzählung von Münchhausen erinnern, der sich bekanntlich an den eigenen Haaren aus dem Sumpf gezogen haben will. Die Analyse und der Lösungsansatz spiegeln aber die Mentalität des Bürgertums im Saint-Imier der damaligen Zeit wider. Die zunehmende Interaktion und Interdependenz im Rahmen der Globalisierung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten nicht zu einem Bewusstsein von Globalität, sondern vielmehr zu einer Betonung der lokalen und nationalen Wirkungskraft des Handelns. Wie lässt sich diese auf den ersten Blick paradoxe Mentalität im Bürgertum erklären? Einen Ansatz dazu liefert die Studie des Wirtschaftshistorikers Charles A. Jones über die Herausbildung von multinationalen Handelsgesellschaften im 19. Jahrhundert.¹²⁸ Jones führt darin aus, multinationale Handelsgesellschaften hätten nicht nur das traditionelle, aus den familiären Netzwerken bestehende Handelsbürgertum in den Kolonien abgelöst, sondern auch eine kosmopolitische Geisteshaltung aus den Handelsplätzen der Kolonien verdrängt. Die Kultur des „kosmopolitischen Bürgertums“ setzte sich aus einem radikalen Liberalismus, aus einem Eintreten für Freihandel, aus globa-

126

Vgl. Canton de Berne, Direction de l'Intérieur, Mémoires sur la crise, S. 8.

127

O.A., La crise, in: *JB* vom 04.11.1876, S. 1.

128

Folgende Ausführungen beruhen auf Jones, *International business*, bes. Kapitel 6 und S. 8-14.



Ernest Francillon, Gravur um 1870. (Compagnie des Montres, ohne Signatur)

lem Denken und aus einem offenen Austausch mit Händlern anderer Nationalitäten zusammen. Die Freihandelsbewegung der 1840er-Jahre und Persönlichkeiten wie Thomas Paine oder Richard Cobden verkörperten diese Geisteshaltung, indem sie davon ausgingen, dass die zunehmenden Interaktionen zwischen den Ländern unter dem Freihandel zu einem friedvolleren Zusammenleben der Völker auf Erden führten. Das allmähliche Ende der Freihandelsära in den 1870er-Jahren war Jones zufolge von einem Prozess der Nationalisierung des Bürgertums begleitet. Der Autor geht gar so weit, von einer reaktionären Fragmentierung des ehemals kosmopolitischen Bürgertums, das als ideelles Substrat für den Imperialismus diente, zu sprechen.

Veyrassat überprüfte die These von Jones anhand der Schweizer an den Handelsplätzen in Brasilien. Sie bejaht die These insofern, als dass sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts rein Schweizerische Handelsgesellschaften herausbildeten, deren Vertreter vor Ort ihre „helvetische“ Identität betonten und sich von Personen anderer Nationalitäten distanzierten.¹²⁹ Veyrassats These von der „Helvetisierung“ der Handelsgesellschaften kann zwar anhand der Uhrenindustrie nicht überprüft werden, da die Importeure und Verkäufer in den Absatzmärkten keine Schweizer waren. Aber die Reaktionen von Akteuren der Uhrenindustrie wie Ernest Francillon auf die Veränderungen des globalen Marktes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts können als Anzeichen eines Mentalitätswandels im Bürgertum der exportorientierten Schweizer Industrie gedeutet werden. Die globale Marktveränderung wurde von einem Rückzug an den Produktionsort begleitet. Ernest Francillon kümmerte sich zunehmend um die Produktion in Saint-Imier und überließ den Verkauf den Importeuren und Agenturen vor Ort. Abgesehen von der Agentur in New York war nun kein einziges Mitglied der Familie Francillon mehr für Longines im Ausland tätig. Auf die zunehmende Konkurrenz durch die nordamerikanischen Produzenten reagierte Francillon also nicht mit Maßnahmen im Sinne eines freien globalen Marktes, was einer Haltung im Geiste des kosmopolitischen Bürgertums entsprochen hätte.

Donzé hat aufgezeigt, wie die größten Uhrenproduzenten der Schweiz zur Überwindung der Krise von 1874 bis 1879 mehr und mehr korporativistische Lösungen sowie die Hilfe des Staates suchten. Dies zeigte sich emblematisch an der Gründung der *Société industrielle du district de Courtelary* im Jahre 1875 als frühestem Zusammenschluss der Uhrenfabrikanten und der *Société intercantonale des industries du Jura* im Jahre 1876 als erster überregionaler Vereinigung von Uhrenpro-

129

Vgl. Veyrassat, *Les Suisses*, bes. S. 29–31.

duzenten. Dem ersten Verband stand Ernest Francillon als Präsident vor und er setzte sich zum Ziel, die Gesetzgebung und das Aushandeln von internationalen Verträgen im Interesse der Uhrenindustrie zu beeinflussen.¹³⁰ Francillon war auch die treibende Kraft hinter der Formierung der SIIJ. An deren Gründungssitzung in Yverdon trafen sich Vertreter der Berner, Neuenburger und Genfer Regierung mit Fabrikanten und Händlern aus den Kantonen Bern, Genf, Neuenburg, Solothurn und Waadt. Das erklärte Ziel der SIIJ bestand darin, sich bei den Bundesbehörden Gehör zu verschaffen, diese mit Informationen zu versorgen und weitere Maßnahmen zu treffen, falls die Interessen der Uhrenindustrie in der Gesetzgebung und im Abschließen von Handelsabkommen mit anderen Staaten zu wenig berücksichtigt würden.¹³¹ Die Atelierchefs der einzelnen Produktionsschritte der Uhrenindustrie folgten dem Vorbild der SIDC und SIIJ, indem sie sich in den 1880er- und 1890er-Jahren ebenfalls zu Interessenverbänden, wie beispielsweise der *Association des fabricants de pierres d'horlogerie*, zusammenschlossen.¹³² Die Vereinigung der Uhrenproduzenten in einem Wirtschaftsverband entsprach einer allgemeinen Tendenz in der Schweizer Wirtschaft im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, was in der Geschichtswissenschaft unter dem Begriff „Verbandswirtschaft“ geführt wird. Es handelte sich dabei um eine Abkehr von einer wirtschaftsliberalen Haltung, die sich für internationale Handelsfreiheit und für das Fernbleiben des Staates in wirtschaftlichen Belangen einsetzte. Die SIIJ war seit ihrer Gründung Mitglied des 1870 entstandenen *Schweizerischen Handels- und Industrievereins* (SHIV), genannt „Vorort“, der bei der Ausarbeitung von Gesetzen in Wirtschaftsfragen bei der von der dossierführenden Behörde des Schweizer Bundes, der Handelsabteilung, als privilegierter Ansprechpartner behandelt wurde. Die Praxis des SHIV widersprach nicht nur dem bis dahin hochgehaltenen wirtschaftsliberalen Credo, sondern auch dem demokratischen Prinzip. Die für die Wirtschaft maßgebenden Gesetze wurden zwischen Behörden und Wirtschaftsvertretern, genauer der Unternehmensführung, ausgehandelt; dem Parlament fiel nur noch die Rolle der Legitimierung der Beschlüsse zu. Durch die Einflussnahme des SHIV im Interesse der Exportindustrie gelang es auch, die internationalen Abkommen dem Referendum, das heißt der Mitsprache des Volkes, zu entziehen.¹³³ Mit Hilfe der Abgeordneten der Uhrenindustrie im Schweizer Parlament¹³⁴ schaffte es der SIIJ ebenfalls, die Unterstützung des Bundes für die eigenen Interessen zu erhalten, dies namentlich in der Zollpolitik (z.B. im Freihandelsabkommen

130

Vgl. *Statuts de la Société industrielle du district de Courtelary du 1er novembre 1875*, in: *JB* vom 26.02.1876, S. 3.

131

Zur Gründung der SIIJ vgl. Donzé, *Industrie*, S. 91. Die SIIJ nahm 1899 den Namen *Chambre suisse de l'horlogerie et des industries annexes* an und blieb bis zu ihrer Fusion mit der *Fédération horlogère* im Jahre 1982 die wichtigste Vermittlerorganisation zwischen Bund und Uhrenindustrie. Vgl. Donzé, *Industrie*, S. 93.

132

Neben der SIIJ schlossen sich Fabrikanten 1887 in der *Union suisse des fabriques de montres* zusammen. 1889 spalteten sich die größten Firmen ab und gründeten den *Syndicat des fabriques de montres*. Ernest Francillon stand letztgenanntem Verband bis zu seinem Tod im Jahre 1890 als Präsident vor. Vgl. Donzé, *Industrie*, S. 88-89.

133

Zur Wirtschaftspolitik der Schweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert vgl. Humair, *Commerce*, S. 191-194. Weiterführend siehe ebd., *Développement*.

134

Mit Ernest Francillon (Kanton Bern), Constant Dinichert (Kanton Freiburg), Charles-Émile Tissot (Kanton Neuenburg), Henri Sandoz (Kanton Bern) und Paul-Ernest Mosimann (Kanton Neuenburg) saßen fünf Vertreter der Uhrenindustrie in den eidgenössischen Räten. Alle waren Mitglieder der freisinnig-liberalen Fraktion. Vgl. Donzé, *Industrie*, S. 87-88.

mit Rumänien, 1877), sowie für fiskalische und sonstige finanzielle Entlastungen (z.B. Beschränkung der Posttarife, 1876 und 1878), in der Gesetzgebung zur Kontrolle von Edelmetallen (1877) oder in der Ausarbeitung der ersten Gesetze zum Markenschutz (1880) und zum Patentschutz (1882, 1887).¹³⁵ Letztere Schutzmaßnahmen der Behörden waren für Longines von höchster Priorität, da das Unternehmen schon früh auf die Anwendung des Markennamens und des Firmenlogos zu Marketingzwecken gesetzt hatte. Francillon trat zudem entschieden dafür ein, dass die Schweiz der Pariser Konvention zum Schutze geistigen Eigentums beitrete, was 1883 auch geschah.¹³⁶

Die Gründung des SIIJ führte nicht nur zu einem erfolgreichen gemeinsamen Vorgehen der Uhrenproduzenten gegenüber den Bundesbehörden, sondern auch zu einer Reihe von verbandsinternen Regelungen. Dazu zählten, auf Initiative von Francillon, die Einführung des metrischen Systems in der Herstellung der Uhrenbestandteile sowie die Vereinheitlichung der Schraubengrößen (dies unter der Federführung von Jacques David, der die hierfür zuständige technische Subkommission des SIIJ leitete). Die SIIJ scheute sich auch nicht, Tätigkeiten im Dunstkreis der Wirtschaftsspionage aufzunehmen. Ab 1877 walteten Subkommissionen der SIIJ in den wichtigsten Konkurrenzländern USA, Großbritannien und Frankreich, mit der Aufgabe, die technischen Fortschritte anderer Produzenten genau zu beobachten und Uhrwerke von diesen zu besorgen, um sie unter den Mitgliedern der SIIJ zirkulieren zu lassen.¹³⁷ Eine weitere Folge der zunehmenden Zusammenarbeit der Schweizer Uhrenproduzenten, war die Tendenz, Preisabsprachen für die einzelnen Uhrenbestandteile zu vereinbaren. Zwischen 1880 und 1914 wurden mindestens 25 Kartelle abgeschlossen¹³⁸; auch sie zeugen davon, dass man sich von einer wirtschaftsliberalen Haltung abgewandt hatte und nun vielmehr versuchte, Branchenziele sowie nationale Interessen im Rahmen eines globalen Marktes zu verteidigen.

Verbandslobbyisten konnten in ihren Hilferufen an den Staat darauf bauen, dass das Einwirken der öffentlichen Hand auf die Uhrenindustrie eine langjährige Tradition besaß. Die Uhrenindustrie und insbesondere deren Mechanisierung der Produktion banden hohe Kapitalien. Fabrikanten wie Francillon deckten ihren Finanzbedarf sowohl aus dem eigenen familiären Netzwerk als auch aus der (staatlichen) Berner Kantonalbank (BKB).¹³⁹ Der enorme Finanzbedarf der Uhrenindustrie sowie der hohe Stellenwert, den die Berner Regierung diesem Industriezweig beimaß, lässt sich daran ablesen, dass die erste Zweigniederlassung der

135

Vgl. Donzé, Industrie, S. 92.

136

Im Jahr 1889 registrierte Longines seinen Markennamen und sein Logo beim neu gegründeten Eidgenössischen Amt für Geistiges Eigentum und 1893 beim ebenfalls neu gegründeten *Bureaux Internationaux Réunis pour la Protection de la Propriété intellectuelle* mit Sitz in Bern. Das Firmenlogo von Longines ist das älteste heute noch verwendete geschützte Firmenlogo der Welt. Vgl. Linder, *Winged hourglass*, S. 7, 33; vgl. Donzé, Longines, S. 69.

137

Vgl. Donzé, Industrie, S. 92-93. Bereits die Reise von David im Auftrag der SIIJ und Davids Bericht stellten eine Form von Wirtschaftsspionage dar. Für seine Recherchen vor Ort in der Fabrik von Waltham konnte sich David auf die Hilfe des ehemaligen Chefs der mechanischen Abteilung von Waltham stützen, einem gewissen „Mr. W.“, dies geht aus dem Brief von David an Francillon vom 20. September 1876 hervor. Davids Bericht enthielt zudem detaillierte Angaben zu von Waltham eingesetzten Maschinen (inklusive Skizzen), zu den Finanzen und zu Walthams Marketingstrategien. Barrelet bezeichnet David als „veritable espion industriel“, da er auch die bei Waltham studierten Maschinen in Saint-Imier nachbildete. Vgl. Barrelet, *Les résistances*, S. 398.

138

Vgl. Donzé, Industrie, S. 88.

In der Zwischenkriegszeit wurden die Absprachen zwischen den Produzenten und dem Staat weiter intensi-

BKB (das Stammhaus in Bern ergänzend) am 1. Juli 1858 in Saint-Imier eröffnet wurde.¹⁴⁰ Aufgrund der aufstrebenden und expandierenden Uhrenindustrie erwartete man für das Tal von Saint-Imier die größte wirtschaftliche Entwicklung im Kanton, verbunden mit einer bedeutenden Nachfrage an Krediten. Die Filiale wurde deshalb auch, verglichen mit den wenig später eröffneten anderen Niederlassungen, mit einem weit größeren Dotationskapital (einer Million Schweizerfranken) ausgestattet.¹⁴¹ Die erwartete Nachfrage nach Geldern erwies sich in der Folge als zu konservativ berechnet, denn die Million reichte nicht aus, um den Finanzbedarf der rasch expandierenden Uhrenindustrie zu sättigen. Bereits im ersten Jahr kam der Umfang des Wechselgeschäftes der Filiale von Saint-Imier an denjenigen des Hauptsitzes in Bern heran, und Letzterer war immerhin schon seit 25 Jahren im Geschäft. Die Umsatzziffern der Filiale Saint-Imier übertrafen bis 1876 (mit Ausnahme derjenigen von Thun im Jahre 1865) jene aller anderen Filialen im Kanton.¹⁴² Der BKB-Umsatz in Saint-Imier kletterte von 32,13 Millionen Franken im Jahre 1859 auf 101,53 Millionen Franken im Jahre 1876.

Die Kapitaleinschüsse der BKB in dieser Schlüsselphase der Uhrenindustrie im Tal von Saint-Imier, die sich mit der neuartigen Konkurrenz der großen amerikanischen Fabriken konfrontiert sah, weist auf die aktive Rolle des Staates in der lokalen Wirtschaft hin. Die BKB war ein Kind der freisinnigen Machthaber in Bern und wurde zu einem mächtigen Instrument für den finanzpolitischen Interventionismus des Staates. Die Gründung der BKB im Jahre 1834 war eines der prioritären Ziele nach dem Machtwechsel von 1831 gewesen. Zugleich war die BKB auch die erste Kantonalbank bzw. Staatsbank der Schweiz, womit der Kanton Bern in diesem Bereich eine Vorreiterrolle einnahm.¹⁴³ Die Vorgänger der Liberalen in Bern waren zwar auch gewiefte Finanziers gewesen (das bernische Patriziat war äußerst erfolgreich an sehr umfangreichen Finanzgeschäften in ganz Europa beteiligt gewesen, was ihm den Titel „Hofbankier Europas“ eingetragen hatte). Nach Auffassung der Freisinnigen sollte aber das staatliche Geld in die Modernisierung der Staatswirtschaft fließen, insbesondere in Form von Infrastrukturbauten und Krediten für die Industrie.¹⁴⁴ Dem Tal von Saint-Imier galt dabei früh die Aufmerksamkeit der Wirtschaftsförderer und die Gelder flossen reichlich. So beschloss der Große Rat des Kantons Bern im Jahre 1834, den Bau der ersten Uhrenfabrik im Tal von Saint-Imier, die Rohwerkfabrik (Ebauches) in Corgémont, mit einem Kredit von 24.000 Franken zu unterstützen.¹⁴⁵ Im Jahr 1844 wurden dann Kredite im Umfang von 800.000 Franken für zwei Eisenwerke gewährt¹⁴⁶ und

viert, was 1934 zur Gründung eines mächtigen Uhrenkartells führte, das bis in die 1960er-Jahre die Produktion regelte. Vgl. Pasquier, *La Recherche et développement*, S. 135-152; vgl. Donzé, *Industrie*, S. 101-148.

139

Zur Finanzierung der Fabrik von Longines in den ersten Jahren vgl. Donzé, *Longines*, S. 44-45; vgl. Francillon, *Histoire*, S. 57-62, 73-79. Ein guter Überblick dazu, welche Rolle die Banken bei der Modernisierung der Schweizer Uhrenindustrie spielte, findet sich bei Donzé, *Industrie*, S. 65-68.

140

Folgende Ausführungen beruhen auf Egger, *Kantonalbank*, S. 40-41, 71.

141

1858 wurden auch Filialen in Burgdorf (am 15. September) und in Biel (am 1. Oktober) eröffnet. Diese wurden mit 500.000 (Biel) und 400.000 (Burgdorf) Franken Dotationskapital ausgestattet.

142

Die Filiale Thun wurde 1862 eröffnet und profitierte als einzige Filiale für ein großes Geschäftsgebiet (Berner Oberland) insbesondere von der Nachfrage der Transport- und Hotelindustrie.

143

Zur Gründung der BKB vgl. Egger, *Kantonalbank*, S. 4-12. Die Gründungswelle der Kantonalbanken in den anderen Kantonen fand erst in den 1840er- und 1850er-Jahren statt. Siehe Froideveaux, *Kantonalbanken*, in: e-HLS.

144

Vgl. Egger, *Kantonalbank*, S. 3.

145

Der Kredit wurde von der Gemeinde Corgémont

in der Folge wurde die Uhrenindustrie regelmäßig von der BKB unterstützt. Diese erhöhte Tätigkeit der Kantonalbank in der Uhrenindustrie des Vallon mag unter anderem auf den Einfluss zurückzuführen sein, den Persönlichkeiten aus dem Tal in der Bankleitung besaßen. So stammte der Hauptinitiator der BKB-Gründung, der Berner Finanzdirektor François Ganguillet, ursprünglich aus Cormoret. Zudem war Ganguillet der erste Präsident der BKB und hatte dieses Amt für viele Jahre inne.¹⁴⁷ Im 1858 neu gegründeten Verwaltungsrat der Bank saßen mit Gustave Chopard und Henri Meyrat-Montandon zwei Uhrenfabrikanten aus dem Vallon.¹⁴⁸ All diese Entscheidungsträger im mächtigen Finanzinstitut waren Freisinnige, ebenso wie Ernest Francillon, der eine äußerst aktive politische Karriere in den Reihen dieser Partei durchlief. Francillons politisches Netzwerk war ein weiterer Garant für die Unterstützung des Staates für seine Vorhaben. Auf den Einfluss der Uhrenfabrikanten aus dem Vallon in den kantonalen und nationalen Legislativen wird im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen.

Neben dem Kanton Bern waren auch die Gemeinden darum bemüht, für ihre heimische Industrie die besten Bedingungen zu schaffen, sie spielten in der Industrialisierung des Tales von Saint-Imier eine Schlüsselrolle. Die Gemeinde Corgémont beispielsweise verpflichtete sich gegenüber den Eigentümern der Rohwerkfabrik nicht nur, dafür zu sorgen, dass die Fabrik möglichst uneingeschränkt das Wasser des Flusses nutzen konnte, sondern sie nahm auch wie bereits gesehen beim Kanton einen Kredit im Umfang von 24.000 Franken auf. Diese Summe übertrug sie in der Folge an den Bauherrn und Betreiber der Fabrik, Charles Louis Eguet. Die öffentliche Hand schuf dadurch nicht nur gute Rahmenbedingungen, sondern sie trug auch das Risiko der Investition für die Industrialisierung. Ein Risiko, das ihr teuer zu stehen kommen konnte, wie die Insolvenz der besagten Fabrik nicht einmal zwei Jahre nach der Eröffnung zeigte.¹⁴⁹

Ein weiteres gutes Beispiel für die derartige Einwirkung der öffentlichen Hand in den Markt und für die damit verbundenen Risiken ist der Fall der kommunalen Uhrenfabrik von Sonvilier.¹⁵⁰ Ende der 1870er-Jahre befand sich die einst so blühende Uhrenindustrie von Sonvilier im Rückgang. Die neuen Uhrenzentren wie Saint-Imier und Biel hatten mit ihren Fabriken Sonvilier mittlerweile den Rang abgelaufen. Der Gemeinderat und die Bürgergemeinde¹⁵¹ beschlossen deshalb im Jahre 1882, einen Betrag von 25.000 Franken für den Bau einer Uhrenfabrik in Sonvilier zur Verfügung zu stellen. Da sich kein Fabrikant finden ließ, der mit diesem Startkapital eine Fabrik eröffnen wollte und lediglich ein

aufgenommen. Vgl. Romy, *Les usiners*, S. 99.

146

Vgl. Kummer, *Geschichte*, S. 52-54.

147

Der freisinnige Regenerationpolitiker aus dem Vallon war Mitglied des Berner Verfassungsrates von 1831, erster Finanzdirektor (1831-1833) und zwischen 1834 und 1849 Direktor der BKB [mit „Regenerationszeit“ wird in der Schweizer Historiographie der Zeitraum zwischen 1830 und 1848 beschrieben, die Bezeichnung „Regenerationpolitiker“ ist davon abgeleitet]. Vgl. Beuchat-Bessire, Ganguillet François, in: e-HLS.

148

Meyrat-Montandon, der gleichzeitig die BKB-Filiale in Saint-Imier leitete, saß von 1858 bis 1865, Chopard sogar ganze 28 Jahre (1858-1886) im Verwaltungsrat. Als drittes Mitglied aus dem Vallon ist noch Eugen Brandt, Privatier aus Renan, zu nennen. Vgl. Egger, *Kantonalbank*, S. 239-240.

149

Vgl. Romy, *Les usiners*, S. 99-101.

150

Folgende Ausführungen beruhen auf Romy, *Les usiners*, S. 130-137.

151

Neben der Einwohnergemeinde als öffentlich-rechtliche Körperschaft der männlichen Bewohner mit Aufenthaltsbewilligung bestanden in allen Ortschaften des Tals von Saint-Imier noch die sogenannten Bürgergemeinden, auf Französisch „bougeoisies“. Dabei handelte es sich um eine aus der Zeit des Ancien Régime stammende politische Körperschaft, die sich aus

Fabrikant aus La Chaux-de-Fonds (Georges Huguenin) Interesse an der Betriebsführung, jedoch nicht am Bau der Fabrik bekundete, beschloss die Gemeinde 1883, selber Bauherr der Fabrik zu werden. Dadurch erhöhte sich die Belastung des kommunalen Budgets auf 64.700 Franken, wovon knapp die Hälfte in die Anschaffung von Turbinen sowie einer Dampfmaschine investiert wurde. Das Unterfangen wurde zu einem Spießrutenlauf für die Gemeinde, die sich mit immer neuen Forderungen seitens des Fabrikanten konfrontiert sah, und mündete schlussendlich in ein finanzielles Fiasko. Bereits 1889 musste die Fabrik schließen, die 59 dort beschäftigten Arbeiter verloren ihre Stelle, die ausgegebenen öffentlichen Gelder lagen unproduktiv danieder, die Zinsen bei der Bank flossen jedoch notgedrungen weiter.

Nirgendwo manifestierte sich im Tal von Saint-Imier die Globalisierung dermaßen klar wie in der lokalen Uhrenindustrie. Diese war fast gänzlich auf den internationalen Markt ausgerichtet, die Absatzmärkte in Übersee nahmen dabei die bedeutendste Rolle ein. Indem man dermaßen in der Weltwirtschaft integriert war, bedeutete dies zwangsläufig, von globalen Prozessen wie der Weltkonjunktur abhängig zu sein. Insbesondere während der zwei großen Uhrenindustriekrisen 1867 bis 1868 und 1874 bis 1879, die eine Mischung aus Destabilisierung der Finanzmärkte, aus allgemeiner Verschlechterung der Weltwirtschaftslage und aus einem abrupten Rückgang der Uhrennachfrage in den Absatzmärkten darstellten, war die Verschränkung von globalem Markt und lokaler Wirtschaft evident. Dennoch wollten insbesondere einzelne Uhrenunternehmer in der Schweiz die globale Ursache der Krise nicht wahrhaben und versuchten, sie durch nationale Maßnahmen zu bekämpfen. Diese Reaktion auf die Krise mag erstaunen, konnte doch die lokale Uhrenindustrie auf eine lange Erfahrung im globalen Markt zurückblicken. Bereits anfangs des 19. Jahrhunderts hatten sich jurassische Uhrenhändler in Hafenstädten in Übersee niedergelassen, um den Verkauf der jurassischen Uhren abzuwickeln und um sich gleichzeitig dem Handel mit Kolonialwaren zu widmen. Damit waren die jurassischen Uhrenhändler an der „Protoglobalisierung“ beteiligt, die Hopkins und Bayly zufolge der „modernen Globalisierung“ voranging. Auch Besuche von Weltausstellungen, bei denen die globale Interdependenz der Wirtschaft auf engstem Raum manifest war, hatten die globale Sicht auf die lokale Wirtschaft (in diesem Falle auf die Uhrenindustrie im Tal von Saint-Imier) geschärft. Allerdings hatten eine solch augenscheinliche Globalitätserfahrung aus Kostengründen nur ganz wenige Personen machen können

den einheimischen Familien eines Ortes zusammensetzen. Die Französische Revolution schränkte deren politische Macht zugunsten der neugeschaffenen Einwohnergemeinden massiv ein. Die „bourgeoisies“ besaßen jedoch weiterhin ausgedehnte Land- und Waldbesitztümer, womit sie noch bis weit ins 20. Jahrhundert ökonomische Macht ausübten. Zum Verhältnis zwischen Einwohner- und Bürgergemeinde im Untersuchungszeitraum siehe ausführlicher Noirjean, *Bourgeoisies*, S. 115-118.

und aus dem Vallon war nur eine einzige Person zur Weltausstellung nach Philadelphia gereist.

Die Strategie des Unternehmers Ernest Francillon, mit der er versuchte, seine Firma am globalen Markt und insbesondere in den Krisen zu behaupten, mag als Erklärungsansatz für einen möglichen Mentalitätswandel der Uhrenproduzenten und -händler aus dem Vallon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dienen. Der Rückzug von den weltweiten Handelsplätzen an den Produktionsort in Saint-Imier, der Glaube, die globale Krise mit nationalen Maßnahmen bewältigen zu können, der herbeigerufene Staatsinterventionismus und die Kartellabsprachen waren die politische Reaktion auf die Globalisierung und zeugen von einer örtlichen Unternehmerschicht, die in lokalen und nationalen Kategorien dachte und handelte. Zu diesem mentalen Rückzug in lokale und nationale Denkkategorien passt die eingangs des Kapitels gezeigte Karte der Industrialisierung in der Schweiz.

Die Erfahrungen mit der „modernen Globalisierung“ in der Uhrenindustrie scheinen bei den Unternehmern nicht zur Herausbildung eines umfassenden Bewusstseins von Globalität und schon gar nicht zu einem Entstehen für diese geführt zu haben. Die Welt bestand für Fabrikanten wie Ernest Francillon in erster Linie aus Absatzmärkten und konkurrierenden Produzenten. Man war sich durchaus bewusst, dass der erreichte Wohlstand vom Welthandel abhing und man diesem deshalb Sorge tragen müsse. Sorge trug man aber nicht dem Welthandel als solchem, sondern einzig der Aufrechterhaltung des privilegierten Zugangs der jurassischen Uhren auf dem Weltmarkt. Die partikulären und lokalen Interessen standen bei allen unternommenen wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen ganz klar im Vordergrund.

Grenzen: Zwischen universalen Prinzipien und lokalen Realitäten

St. Imerthal steht im Vordertreffen der jurassischen Freisinnigen und bewährt sich zu seinem Ruhme.¹⁵² (...) Talent, Erfindungsgabe, Fleiss werden nirgends besser belohnt, als in der Uhrenindustrie.¹⁵³

Am Samstag, dem 18. September 1875 ließ sich Saint-Imier anlässlich der Grundsteinlegung für das neue Primarschulhaus feiern. Unter breiter Mitwirkung der Bevölkerung zelebrierte man in einem Festakt nicht bloß den anstehenden, wegen des großen Bevölkerungswachstums des Ortes längst fälligen Neubaus der Schule, sondern auch sich selbst. Das neue Schulhaus stand für jene Werte, die man in Saint-Imier hochhielt: Gemeinschaft, Fortschritt und Demokratie. Der Gemeinschaftssinn manifestierte sich insbesondere im Festumzug durch das Dorf, an dem sich die Amtsträger der Einwohner- und der „bourgeoisie“, die Blasmusik und die Bauarbeiter samt ihrer Werkzeuge und Fahnen beteiligten. Bürgermeister Koetschet sprach in der Folge die versammelte Bevölkerung als „concitoyens“, als Mitbürger, an und bedankte sich für den bei der Gemeindeversammlung einstimmig gefällten Entscheid zu Gunsten des Baus eines neuen Schulhauses.¹⁵⁴ Voller Stolz erwähnte der Bürgermeister zudem eine anlässlich dieser Veranstaltung erschienene Schrift¹⁵⁵ über die Vielfalt an Vereinigungen und Korporationen, die in Saint-Imier existierte. Die Auflistung der Konsumgenossenschaften, Volkskassen, Arbeitervereinigungen, Arbeitgebervertretungen, Hilfskassen, Turn-, Schützen-, Theater-, Musik- und Chorvereine, einer Kulturvereinigung der jüdischen Gemeinschaft sowie der historischen und literarischen Vereine sollte das Bild einer vielfältigen und gleichzeitig einheitlichen Dorfgemeinschaft vermitteln. Gemeinsam würden diese lokalen Vereinigungen, angetrieben von einem Fortschrittsdrang, mit den Behörden auf dem Pfade der Menschheitsentwicklung voranschreiten, ließ Bürgermeister Koetschet in seiner Rede verlauten. In den einzelnen Ansprachen am Festakt sprudelte es überhaupt nur so von Fortschrittsmetaphern. In einer Retrospektive zeichnete beispielsweise der Präsident der Primarschulkommission die Entwicklung des im Mittelalter dummen und schwachen Volkes bis hin zum gegenwärtigen intellektuellen, moralischen und physischen Fortschritt nach. In seiner Ode an die

152

Schüler, Der bernische Jura, S. 151.

153

Schüler, Der bernische Jura, S. 156.

154

X, Monsieur le Rédacteur, in: JB vom 25.09.1875, S. 3.

Leistungsgesellschaft und Demokratie ermahnte derselbe Redner die Schüler, sich dem Fleiß und dem Arbeitsethos zu verschreiben, denn nur durch Arbeit könne man stolz sein Brot verdienen, zu einer guten Moral gelangen und mit Genugtuung die erfüllte Pflicht genießen.¹⁵⁶ Im Grundstein der Schule wurden zudem in einer versiegelten Bleikiste einzelne Dokumente und Gegenstände hinterlegt, um die Erinnerung an diesen Akt und an diese Errungenschaft des dem Fortschritt verpflichteten Dorfes für alle Zeiten zu bewahren. Die Auswahl der hinterlegten Gegenstände gibt uns einen Einblick darin, was die Behörden für erinnerungswürdig hielten und aus welchen Komponenten sich ihr Bild der Gesellschaft zusammensetzte. Dieses gründete auf Ordnung und Rechtsstaatlichkeit, wie die vielen hinterlegten Gesetze und Reglements (darunter das Polizeireglement, die Bundes- und die Kantonsverfassung) zeigen, die in den Grundstein gelegt wurden. Die beiden Verfassungstexte standen für die föderale Ordnung. Der Bildung wurde durch die Versenkung von Schulreglements, des Kataloges der Gemeindebibliothek und einer Ausgabe der pädagogischen Zeitschrift *L'Éducateur* die nötige Bedeutung beigemessen. Es mag zudem nicht erstaunen, dass einige Gegenstände auf die Uhrenindustrie als dem wichtigsten Wirtschaftsbereich hinweisen. Neben dem „Indicateur de l'horlogerie“, dem Verzeichnis sämtlicher Uhrenproduzenten, kamen auch die zu Ehren des „Gründers“ der jurassischen Uhrenindustrie geprägten Münzen mit dem Abbild von Daniel JeanRichard¹⁵⁷ in den Grundstein. Stolz war man zudem auf die urbanistische Entwicklung Saint-Imiers in den letzten Jahren, wie die hinterlegten Ortsansichten inklusive Alignementsplan beweisen. Der Stolz der Behörden erstreckte sich auch auf die Presse und das Druckwesen; so finden wir im Grundstein ein Exemplar der örtlichen Zeitung *Le Jura bernois* und einen Drucksatz der Druckerei Grossniklaus. Einen starken Identifikationsfaktor sah man schließlich auch im dichten Netz an Selbsthilfvereinigungen: Auch die Statuten von Konsumgenossenschaften und Hilfskassen wurden ins Schulhaus eingemauert. Auf diesen Errungenschaften sollte die zukünftige Generation aufbauen. Der Bürgermeister schloss diesen säkularen Gottesdienst der Demokratie mit einem dreifachen „vivat à la patrie, à l'instruction et à la liberté“, womit der Grundtenor der Veranstaltung treffend zusammengefasst war.¹⁵⁸ Das anlässlich der Grundsteinlegung des Schulhauses gezeichnete Bild der Gesellschaft Saint-Imiers in den 1870er-Jahren entspricht dem durch die zahlreichen lokalhistorischen Werke tradierten Narrativ einer demokratischen, offenen und fortschrittsorientierten Gemeinde. Die demo-

155

Vgl. MdI, Municipalité de Saint-Imier, Pose de la pierre angulaire du nouveau bâtiment scolaire destiné spécialement à l'école primaire le 18 Septembre 1875, Saint-Imier 1875.

156

Vgl. X, Monsieur le Rédacteur, in: *JB* vom 25.09.1875, S. 3.

157

Auf Daniel JeanRichard und den zugehörigen Mythos wird später ausführlich eingegangen (u.a. auf S. 141-143).

158

Vgl. X, Monsieur le Rédacteur, in: *JB* vom 25.09.1875, S. 3.

kratische Ordnung, die politische Dominanz des Freisinns¹⁵⁹ und die Uhrenindustrie werden dabei als eine Art kultureller und ökonomischer Überbau gesehen. Bei einer mikrohistorischen Analyse der Quellen entpuppt sich das vermittelte Bild eines politisch und ökonomisch homogenen Saint-Imier als eine von einzelnen tonangebenden Akteuren propagierte vorgestellte Gemeinschaft, oder als „imagined community“, um das Konzept von Anderson in seinem ursprünglichen Wortlaut zu verwenden. Grenzen politischer und ökonomischer Art durchzogen das Bild.

Politische Grenzen: „Citoyenneté“ als vorgestellte Gemeinschaft

Bürgermeister Koetschet sprach anlässlich der beschriebenen Grundsteinlegung zum neuen Primarschulhaus die versammelte Menge mit „chères concitoyens“, „liebe Mitbürger“, an. Wer war damit gemeint? Die ganze Menschheit, die Staatsbürger, die Gemeindebürger, die Gemeindebewohner oder lediglich die 123 erwachsenen Männer mit aktivem Stimmrecht aus der 6.519 Menschen zählenden Einwohnerschaft von Saint-Imier, jene Männer also, die bei der Gemeindeversammlung dem Kredit für den Schulbau zugestimmt hatten? Diesen Fragen liegen begriffsgeschichtliche und mikrohistorische Überlegungen zugrunde.

„Citoyen“ ist zwar begriffshistorisch gesehen ein Terminus mit universalem Anspruch, er brachte aber in der historischen Anwendung immer Grenzen mit sich, seien diese materieller oder imaginärer Art. Im französischen Sprachraum besteht seit dem Mittelalter die Unterscheidung zwischen „bourgeois“ und „citoyen“, während im deutschsprachigen Raum einzig der Begriff „Bürger“ existiert.¹⁶⁰ Der Begriff „bourgeois“ bezieht sich auf bestimmte individuelle Rechte von Menschen in einer lokalen politischen Einheit, beispielsweise einer Gemeinde. Von diesem Begriff abzuleiten sind auch die „bourgeoisie“ (Bürgergemeinde) von Sonvilier und Saint-Imier als Zusammenschluss der in den beiden Dörfern heimatberechtigten Einwohner. Der in der Naturrechtsphilosophie der Aufklärung wurzelnde Begriff des „citoyen“ hegt hingegen universalen Anspruch, da er unabhängig von korporativen Grenzen wie Konfession, Stand oder familiärer Herkunft jeden Menschen miteinschließt.¹⁶¹ Das Einende zwischen allen Menschen sind dabei die von Natur aus gegebenen Menschenrechte, die nebst gewissen Freiheiten und Garantien auch die politische Partizipation umfassen. Dieses letzte Kriterium wurde im Tal von Saint-Imier alles andere als universal angewandt. Rechtliche Grenzen und politische Machtstrukturen beschränkten den Kreis derjenigen, die in

159

Als „Freisinn“ bezeichnete sich eine lose Gruppierung am linken Flügel des Schweizer Liberalismus, der auf Französisch als „radicalisme“ bezeichnet wurde. Im Vallon pflegte sich der Freisinn zu jener Zeit „les libéraux“ zu nennen. Um Verwechslungen mit den konservativen „Liberalen“ und den sozialistischen Gruppierungen, die sich als „radikal“ bezeichneten, zu vermeiden, wird in der vorliegenden Publikation für die dominierende politische Kraft im Vallon die deutschsprachige Bezeichnung „Freisinn“ verwendet. Einleitend zu den Positionen und zur Wirkungsgeschichte des Radikalismus bzw. des Freisinns im Schweizer Bundesstaat von 1848 vgl. Gruner, Die Parteien, S. 76-77; vgl. Meuwly, Les partis, S. 14-28; vgl. Ders., Les penseurs, S. 61-77. Für den Kanton Bern vgl. Flückiger, Der Anfang, S. 24-29; vgl. Stalder, Dominanz, S. 29-33. Für die Entwicklung des Radikalismus im Jura vgl. insbesondere Prongué/Rérat, Le Jura, S. 68-69, 99-116.

160

Vgl. Riedel, Bürger, S. 672.

161

Vgl. Riedel, Bürger, S. 707-708.

der Gemeindepolitik mitbestimmen konnten. Im Selbstverständnis der tonangebenden freisinnigen Politiker umfasste die „citoyenneté“ dennoch viel breitere Bevölkerungsschichten. Es muss somit in der Folge im freisinnigen politischen Gebilde des Vallon zwischen rechtlichen bzw. strukturellen Grenzen und solchen im Denken unterschieden werden.

Rechtliche Einschränkungen und politische Machtstrukturen

Der Freisinn stand in seinem Selbstverständnis für die ganze „citoyenneté“ und dessen Vertreter in den politischen Ämtern, darunter Bürgermeister Koetschet, sahen sich als egalitäre Repräsentanten aller. Dies erklärt auch die von Koetschet gewählte Anrede mit „concitoyens“. Die einzelnen Wahl- und Abstimmungsergebnisse im Zeitraum von 1860 bis 1880 scheinen auf den ersten Blick diesen Anspruch der Freisinnigen im Vallon tatsächlich zu bestätigen. Gut anderthalb Jahre vor der oben beschriebenen Grundsteinlegung des Schulhauses war die neue Bundesverfassung angenommen worden, sie umfasste die wesentlichen Forderungen des Freisinns. Der Vallon galt als freisinnige Hochburg¹⁶² und machte dieser Bezeichnung alle Ehre: Die Verfassung wurde fast einstimmig mit 96,5 Prozent in Saint-Imier und 95,5 Prozent in Sonvilier angenommen.¹⁶³ Am gleichen Wahlsonntag fanden die Berner Grossratswahlen statt. Die Kandidaten der „liste libérale“ (so die damalige lokalpolitische Bezeichnung für die Liste der Freisinnigen) wurden mit Resultaten zwischen 77 und 89 Prozent durchgewunken.¹⁶⁴ Bei den Nationalratswahlen von 1875 zeichnete sich dasselbe Bild ab. Die fünf Kandidaten der freisinnigen Listen erhielten fast makellose Resultate zwischen 94 und 98,5 Prozent; der Kandidat aus dem Vallon genoss an der Urne mit 98,5 Prozent in Saint-Imier bzw. 95 Prozent in Sonvilier fast grenzenlosen Rückhalt.¹⁶⁵

Dieser Wahlsieg der Freisinnigen von 1875 war alles andere als eine Überraschung, stand er doch in einer politischen Kontinuität, die in den 1830er-Jahren ihren Anfang genommen hatte, zu jenem Zeitpunkt, an dem sich der Freisinn als politisch stärkste Kraft im Vallon etabliert hatte. Der Amtsstatthalter von Courtelary, Jérôme Desvoignes¹⁶⁶, seines Zeichens ebenfalls ein Vertreter des Freisinns, prophezeite den Sieg bei den Nationalratswahlen bereits im Jahresrapport an die Kantonsregierung im Januar 1875:

Dans le Courant de la présente année, l'opinion politique n'a subi aucune modification au point de vue fédéral. On peut même dire qu'elle s'est affirmée d'une manière brillante. Dans notre dernier rapport de gestion nous avons déjà fait pressentir que la votation pour le renouvellement des membres du

162

Das Bild vom Vallon als Hochburg der Freisinnigen entstand durch dessen Beteiligung an der Neuenburger Revolution (1831), am Sonderbundskrieg (1847) sowie durch den Widerstand gegen die konservative Berner Regierung von 1850. Zu diesem traditionellen Bild der politischen Geschichte des Vallon vgl. César, Notice, S. 92, 104–111; vgl. Gerber, Histoire, S. 80.

163

Vgl. o.A., Révision fédérale et élection de députés, in: JB vom 22.04.1874, S. 1.

164

Vgl. o.A., Révision fédérale et élection de députés, in: JB vom 22.04.1874, S. 1.

165

Vgl. o.A., Votation du 31 Octobre 1875, in: JB vom 03.11.1875, S. 3.

166

Desvoignes trat 1866 den Posten des Amtsstatthalters (auf Französisch „préfet“) der Berner Regierung im Bezirk Courtelary an. Er hatte dieses Amt bis in die 1880er-Jahre inne. Zur Funktion des Regierungsstatthalters im Kanton Bern vgl. Flückiger, Vermittler, S. 90–93.

Conseil national produirait un résultat favorable. C'est grâce à l'absence de tout désaccord dans le camp libéral qu'on a pu amener au scrutin plus de cinq mille votants dans le district de Courtelary qu'ils ont émis un vote des plus compacte.¹⁶⁷

Die Glanzresultate für den Freisinn führte Desvoignes jeweils auf das im Vallon fest verankerte „élément libéral“¹⁶⁸ und auf die praktisch inexistente Opposition zurück:

Dans le cercle de St. Imier, l'opposition a été nulle, et dans le cercle de Courtelary, la liste libérale a passé à une grande majorité. Au surplus, il n'y a eu dans ce cercle aucune opposition systématique.¹⁶⁹

Eine Opposition gegen die freisinnige Politik gab es Desvoignes zufolge lediglich vereinzelt in den landwirtschaftlich geprägten Weilern.¹⁷⁰ Der Préfet konnte somit voller Genugtuung Jahr für Jahr in die Zentrale melden, dass Kandidaten aufgestellt wurden, die den Berner Vorstellungen entsprachen¹⁷¹, dass Parteikämpfe ausblieben¹⁷² und die Freisinnigen regelmäßig Wahlsiege einfuhren. Die Berichte des Amtsstatthalters Desvoignes und seines Vorgängers über die politische Entwicklung in den Amtsjahren von 1864 bis 1881 lassen sich am besten mit „im Nordwesten nichts Neues“ zusammenfassen. Der betreffende Absatz begann jeweils mit den Worten:

L'État politique du District n'a pas changé depuis notre dernier rapport.¹⁷³

Aus den Gemeinden gab es für den Amtsstatthalter genauso wenig bis gar nichts zu berichten. Alles verlief aus Berner Sicht nach Wunsch:

Je n'ai point de désordres à signaler dans l'administration; les fonctionnaires subalternes remplissent convenablement leurs devoirs.¹⁷⁴

Wertet man die Protokolle der Gemeindeversammlungen von Sonvilier und Saint-Imier aus, ergibt sich in der Tat zunächst ein Bild von Eintracht und Homogenität. Entscheide wurden in der Regel „à l'unanimité“ oder „sans vote contraire“ getroffen. Auf den ersten Blick scheint das ganze Dorf den Vorlagen der Bürgermeister und ihrer Gemeinderäte jeweils ohne größere Widerstände gefolgt zu sein. Wenn wir jedoch genauer betrachten, wer überhaupt bei diesen Gemeindeversammlungen anwesend war und wer damit konkret politisch mitbestimmte, dann erhält der „Citoyenneté-Gedanke“ einige Abstriche: An den zwei- bis dreimal jährlich stattfindenden Gemeindeversammlungen nahmen im Schnitt in Sonvilier 89 und in Saint-Imier 100 Bürger teil.¹⁷⁵ Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung der Gemeinde entsprach dies für Sonvilier knappen 3,5 Prozent und für Saint-Imier 1,7 Prozent. Die Anzahl der versammelten Bürger schwankte jeweils stark; am

167

StAB, AII 3411, Bericht 1875, S.1.

168

StAB, AII 3411, Bericht 1868, S.1.

169

StAB, AII 3411, Bericht 1870, S.1.

170

Vgl. StAB, AII 3411, Bericht 1868, S.3.

171

So meldete er mit sichtlicher Sympathie im Jahr 1864 die Nominierung von Pierre Jolissant für den Großrat im Wahlkreis Saint-Imier, indem er diesen als „citoyen appartenant à l'opinion radical avancée“ umschrieb. Vgl. StAB, AII 3411, Bericht 1864, S.2.

172

„Il n'y a pas eu, à proprement parler, de luttes de partis.“ StAB, AII 3411, Bericht 1866, S.1.

173

Dieser Satz findet sich mit lediglich minimalen Anpassungen in den Jahresrapporten von 1864, 1865, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1873, 1874, 1875, 1876, 1878, 1879, 1880 und 1881.

174

StAB, AII 3411, Bericht 1864, S.3.

175

Vgl. AMS, PDCMS I-III (1863-1881); vgl. AMSI, CC 1.A.002 (1878-1881). Die Zahlen für die Jahre vor 1878 konnten für Saint-Imier nicht bestimmt werden, da die Protokollbücher nicht mehr auffindbar sind.

meisten mobilisierten Versammlungen, bei denen es um die Wahl des Bürgermeisters ging. Nichtsdestotrotz überschritt der Kreis der Partizipationsbefähigten und -willigen in Sonvilier nie die acht Prozent, in Saint-Imier nicht einmal die drei Prozent. Die an den Gemeindeversammlungen gefällten Beschlüsse waren jedoch alles andere als nebensächlich: Aufgrund der Gemeindeautonomie im föderalen System der Schweiz wurde bei den Versammlungen über das Budget der Gemeinde, über den Steuersatz sowie über die Aufnahme umfangreicher Kredite bestimmt. Dies waren sämtlich Entscheide, welche die Gesamtheit der Bevölkerung betrafen und die weitgehende Auswirkungen auf das Leben aller hatten.

Die aus demokratietheoretischer Sichtweise extrem niedrigen Partizipationswerte lassen auf damals existierende rechtliche Grenzen schließen. An erster Stelle ist hierzu zu nennen, dass die geltende Rechtsordnung eine Reihe von Menschen aus moralisch-normativen Überlegungen von der politischen Partizipation ausschloss. Gemäß der damals im Vallon geltenden Berner Verfassung von 1846 und später der Bundesverfassung von 1874 waren vom aktiven Wahl- und Stimmrecht ausgeschlossen: Frauen, Kinder und Jugendliche unter 20 Jahren, Ausländer, Nichtchristen (bis 1863 bzw. 1868)¹⁷⁶ und „Geistesranke“ („ceux qui sont affectés de maladies mentales“), „Besteuerte“ („les assistés“) und Personen, denen der „Besuch von Wirthschaften [sic] verboten“ war („ceux aux quels la fréquentation des auberges est interdite“).¹⁷⁷

Der Föderalismus zog zudem weitere rechtliche Grenzen hoch. Bis zur neuen Bundesverfassung von 1874 waren die kantonalen Grenzen und damit die Kantonsverfassung für die politischen Rechte maßgebend. Und dies, obwohl die Bundesverfassung von 1848 in Artikel 42 allen Schweizer Bürgern unabhängig ihrer Kantonszugehörigkeit das Aktivbürgerrecht auf Bundes- und Kantonsebene garantierte.¹⁷⁸ Für das Stimm- und Wahlrecht in kantonalen Angelegenheiten gewährte jedoch die Bundesverfassung eine Karenzfrist von maximal zwei Jahren, insofern eine zwischenkantonale Vereinbarung keine kürzeren Fristen vorsah.¹⁷⁹ Auch der Kanton Bern und damit die Gemeinde Saint-Imier machten von dieser Karenzfrist Gebrauch. Ein Blick auf die hohe Zahl der nur temporären Aufenthalte von Zugewanderten in Saint-Imier führt vor Augen, dass mit dieser Praxis ein Großteil der Migranten nie in den Genuss politischer Rechte kam.¹⁸⁰ Die Bundesverfassung von 1874 verkürzte in Artikel 43 diese Karenzfrist (und damit die rechtliche Diskriminierung von Zugewanderten) auf drei Monate. Der kantonale Vorrang der Berner war damit hin. Der Abbau der Grenze in den Köpfen

176

Internationaler Druck vor allem von Frankreich, den Niederlanden und den USA (die beiden Ersteren machten 1863 den Abschluss von Handels- und Niederlassungsverträgen von der Gewährung der vollen Niederlassungsfreiheit für Juden abhängig) führten 1866 schließlich zu einer Partialrevision der Schweizer Bundesverfassung, die den Juden die Freizügigkeit brachte. Mit der Totalrevision der Bundesverfassung von 1874 erhielten die Juden auch das Recht der freien Religionsausübung. Siehe Guzzi-Heeb, Niederlassungsfreiheit, in: e-HLS.

177

Die entsprechenden Bestimmungen finden sich in der Berner Verfassung von 1846, Artikel 3 und 4. Die Bundesverfassung von 1848 regelte das aktive Wahl- und Stimmrecht unter Artikel 63, die Bundesverfassung von 1874 nahm in Artikel 43 darauf Bezug.

178

Artikel 48 der Bundesverfassung von 1848 lautete: „Sämtliche Kantone sind verpflichtet, alle Schweizerbürger christlicher Konfession in der Gesetzgebung sowohl als im gerichtlichen Verfahren den Bürgern des eigenen Kantons gleich zu halten.“ Die entsprechende Regelung in der Bundesverfassung von 1874 war unter den Artikeln 43 bis 45 zu finden. Insbesondere Artikel 45a besagte: „Jeder Schweizer kann sich an jedem Orte des Landes niederlassen.“

179

Der Wortlaut von Artikel 42 war: „Jeder Kantonsbürger ist Schweizerbürger. Als solcher kann er in eidgenössischen

der Beamten von Saint-Imier dauerte aber noch eine Weile. Die Zugewanderten wurden noch bis 1882 in zwei Kategorien bzw. in zwei unterschiedlichen Registern eingetragen, in einem für Berner Staatsangehörige („ressortissant bernois“) und einem für Kantonsfremde („*étranger au canton*“). Diese Unterscheidung entsprach dem damals geltenden Polizeireglement von Saint-Imier aus dem Jahre 1864. Dieses verstieß gegen die Bundesverfassung, indem es Schweizer Bürger den Bernern gegenüber diskriminierte. Für Letztere galt nämlich ein vereinfachtes Verfahren bei der Niederlassung in der Gemeinde. Bernern wurde nicht nur mehr Zeit eingeräumt, um die erforderlichen Papiere bei der Gemeinde abzugeben, sie mussten zudem lediglich ihren Heimatschein sowie ein Leumundszeugnis bei der Gemeinde hinterlegen. Außerkantonalen und Nichtschweizer mussten zusätzlich eine Aufenthaltsbewilligung beim Amtstatthalter bzw. eine Niederlassungsbewilligung bei der Polizeidirektion des Kantons Bern beantragen.¹⁸¹ Diese diskriminierende Behandlung der Nichtberner weist erstens darauf hin, dass sich in der föderalen Ordnung der Schweiz auch nach der Gründung des Bundesstaates von 1848 das übergeordnete Bundesrecht im Lokalen nur allmählich und zaghaft durchsetzte. Zweitens relativiert die Gleichbehandlung von Nichtschweizern und Nichtbernern die Bedeutung der nationalen gegenüber den kantonalen Grenzen. Diese waren zum einen relativ durchlässig und zum anderen hatte der Bund anscheinend Mühe, die gefestigten kantonalen Grenzen in der lokalen Rechtsordnung und in den hiesigen Köpfen niederzureißen. Allmählich wurden jedoch in Saint-Imier alle Schweizer Bürger gleichgestellt, womit sich der nationalstaatliche Gedanke durchsetzen konnte. Die Bundesverfassung von 1874 ließ dennoch in lokalen Angelegenheiten eine Diskriminierung zu. Der bereits zitierte Artikel 43 schloss den „Mitanteil an Bürger- und Korporationsgütern, sowie das Stimmrechte in rein bürgerlichen Angelegenheiten“ vom Grundsatz der rechtlichen Gleichheit der Schweizer aus. Die Bürgergemeinde (im Vallon „bourgeoisie“ genannt) war nicht nur ein Überbleibsel aus der Rechtsordnung des Ancien Régime, sondern sie übte im Vallon auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutende politische Macht aus. Diese gründete insbesondere darin, dass die „bourgeoisie“ im Vergleich zur Gemeinde durch ihre ausgedehnten Land- und Waldbesitztümer um einiges finanzstärker war. 1884 wies die Bürgergemeinde von Saint-Imier 680.633 Franken an Gütervermögen auf. Die budgetierten Einnahmen wurden für 1885 auf 32.865 Franken angesetzt.¹⁸² Damit waren diese nur marginal niedriger als diejenigen der Gemeinde.¹⁸³ Die

und kantonalen Angelegenheiten die politischen Rechte in jedem Kanton ausüben, in welchem er niedergelassen ist. Er kann aber diese Rechte nur unter den nämlichen Bedingungen ausüben, wie die Bürger des Kantons und in Beziehung auf die kantonalen Angelegenheiten erst nach einem längeren Aufenthalte, dessen Dauer durch die Kantonalgesetzgebung bestimmt wird, jedoch nicht über zwei Jahre ausgedehnt werden darf.“

180

Gemäß dem Stand im Jahre 1856 waren beispielsweise die Neuenburger, die das größte Kontingent der außerkantonalen Zuwanderung aufwiesen, aufgrund der Niederlassungsabkommen des Kantons Bern mit anderen Kantonen zwei Jahre lang von der Ausübung der politischen Rechte ausgeschlossen. Vgl. Übersicht politische Rechte nach Kantonszugehörigkeit in: AMSI, ECV 2.A.001, S. 2.

181

Ein zugezogener Berner musste sich innerhalb von 30 Tagen bei der Gemeinde melden und hatte dann zehn bis 20 Tage Zeit, die zur Aufenthalts- und Niederlassungsbewilligung erforderlichen Papiere zu deponieren. Für Außerkantonalen und Nichtschweizer galt die kürzere Frist von drei Tagen für die Anmeldung sowie acht Tage für die Einreichung der Papiere nach der Anmeldung. Vgl. AMSI, REG 1.A.002, §§ 28, 35.

182

Vgl. Publikation des Budgets der „bourgeoisie“ für das Jahr 1885 in: Pinot, Paysans et horlogers, S. 313.

jährlichen Ausgaben der „bourgeoisie“ flossen (abgesehen von Verwaltungsaufwand und Bundessteuern im Umfang von 4.460 Franken) in die Erfüllung staatlicher Aufgaben wie dem Schulwesen oder dem Straßen- und Eisenbahnbau. Die Gemeinde besaß so gut wie keine finanzielle Reserve. Deswegen musste sie bei außerordentlichen Ausgaben, wie beispielsweise dem Bau des neuen Schulhauses von 1875, Kredite bei der Bürgergemeinde aufnehmen.¹⁸⁴ Die Gemeinde hing damit weitgehend am finanziellen Tropf der „bourgeoisie“.

Die überproportionale Finanzkraft der „bourgeoisie“ stand aufgrund der Migration im 19. Jahrhundert in zunehmendem Gegensatz zum demographischen Gewicht der Einwohnergemeinde Saint-Imier. Die Anzahl der in Saint-Imier noch wohnhaften „bourgeois“ nahm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts laufend ab und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung schwand zunehmend.¹⁸⁵ 1880 waren gerade noch 3,5 Prozent der Einwohner von Saint-Imier auch „bourgeois“.¹⁸⁶ Im Jahr 1850 hatte der Anteil immerhin noch 15 Prozent¹⁸⁷ der Einwohner betragen, 1818 gar 34,9 Prozent¹⁸⁸. Der drastische Rückgang des Bürgeranteils in Saint-Imier resultierte aus dem restriktiven Aufnahmeregime der Bürgerschaften und aus der Migration. Die lokalen Bürgergemeinden nahmen ausschließlich in der Gemeinde heimatberechtigte und wohnhafte Männer mit Boden- bzw. Immobilienbesitz auf.¹⁸⁹ In Zeiten einer erhöhten Mobilität der Menschen stellte ein Rekrutierungsprinzip basierend auf familiärer und lokaler Abstammung eine Art Anachronismus dar. Der drastische Mitgliederrückgang bei gleichbleibender ökonomischer und politischer Kraft im Dorfe stellte dementsprechend einen Machtgewinn für die verbliebenen einheimischen Männer aus den Familien der Meyrat, Houriet, Véron oder Jaquet dar. Einer von diesen, Julien Meyrat, präsidierte zwischen den Jahren 1860 und 1882 und stand damit während des ganzen hier untersuchten Zeitraums der einflussreichen Korporation vor. Zugewanderte konnten sich ab 1818 nur äußerst selten Zugang zum erlesenen Zirkel verschaffen. Personen, die sich durch besondere Verdienste für die Gemeinde ausgezeichnet hatten, wurden als Ehrenbürger aufgenommen. Die Namen der vier im 19. Jahrhundert Aufgenommenen weisen darauf hin, dass eine Kumulierung von ökonomischem, politischem und sozialem Kapital Voraussetzung war, um als Ehrenbürger in den erlesenen Kreis aufzusteigen. Deshalb sind in diesem Sinne die Namen der Ehrenbürger von Saint-Imier wenig verwunderlich: Auguste Agassiz (Aufnahme 1853), Pierre Jolissaint (1874), Dr. Samuel Schwab (1874) und Ernest Francillon (1881).¹⁹⁰

183

Die Einwohnergemeinde budgetierte für das Jahr 1885 41.100 Franken Einnahmen, daraus stammte zudem ein Teil von der Bürgergemeinde. Siehe AMSI, CC 1.A.002, Gemeindeversammlung vom 19.10.1884 (Verhandlungsgegenstand Annahme Budget).

184

Die Baukosten für das Schulgebäude im Umfang von 400.000 Franken wurden durch einen dementsprechend hohen Kredit der Gemeinde mit einem Zinssatz von fünf Prozent bei der „bourgeoisie“ berappt. Vgl. Municipalité de Saint-Imier, Pose de la pierre, S. 1.

185

399 (im Jahr 1850), 323 (1860), 263 (1870), 249 (1880). Vgl.: EVZ 1850, Bd. I, S. 38-39; EVZ 1860, Bd. I, S. 78-79; EVZ 1870, Bd. I, S. 18-19; EVZ 1880, Bd. I, S. 18-19.

186

Vgl. EVZ 1880, Bd. I, S. 18-19.

187

Vgl. EVZ 1850, Bd. 1, S. 38-39.

188

Vgl. Noirjean, Bourgeoisies, S. 52.

189

Vgl. dazu ausführlich Noirjean, Bourgeoisies, bes. S. 10-11.

190

Vgl. Gerber, Histoire, S. 117.

Die diskriminierende Praxis gegenüber außerkantonalen Zuwanderern, die hohe Mobilität der Einwohnerschaft und die äußerst restriktiven Bestimmungen der „bourgeoisie“ schränkten die politische Partizipation in Saint-Imier ein. Konträr zu diesen Restriktionen, die je nach Altersstruktur und Zuwanderungswerten über 80 Prozent ausmachen konnten, verkündete Artikel 2 der Berner Verfassung: „[D]ie Souveränität beruht auf der Gesamtheit [sic] des Volkes.“¹⁹¹ Die im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung ohnehin schon kleine Gruppe der Stimm- und Wahlberechtigten lässt sich abermals aufteilen in eine „aktive“ (das heißt politisch tonangebende) Minderheit und in eine „passive“ Mehrheit. Dies zeigt sich beispielsweise bei näherer Betrachtung der Inhaber politischer Mandate. Es war ein enger Kreis von Familien, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die politisch relevanten Ämter und Funktionen der „bourgeoisie“ (wie Bürgermeister, Großrat, Nationalrat, Bezirksrichter oder Präsidiumsmitglied) unter sich aufteilte.¹⁹² Diese „Volksvertreter“ zeichneten sich zudem alle durch ein ähnliches sozio-ökonomisches Profil aus: Sie waren wohlhabende *Établisseure* oder Händler, Fabrikanten, Angehörige freier Berufe und zum Teil Kapitalrentner. Dies machte sie alle zu Repräsentanten des mittleren bis oberen Bürgertums. Gemeinsame Merkmale dieser Gruppe waren Selbständigkeit im Beruf und ein hoher Bildungsgrad.¹⁹³ Beides waren unabdingbare Voraussetzungen für die Ausübung politischer Ämter. Im Vorfeld der Wahlen wurden im Vallon jeweils Vertreter dieser Familien aus dem mittleren bis oberen Bürgertum im Zuge einer inneren Selektion erkoren und dann auf die offiziellen Listen gesetzt, was faktisch bereits einer Wahl gleichkam. Eventuelle Richtungskämpfe und persönliche Differenzen wurden demnach parteiintern und unter Ausschluss der Öffentlichkeit ausgetragen. Sobald die Kandidaturen festgelegt worden waren, demonstrierte man nach außen Geschlossenheit und vermeldete, die Entscheide bzw. die Wahllisten seien einstimmig beschlossen worden. Zur Illustration dieser Vorgänge und zugleich als Beispiel einer Ausnahme seien im Folgenden die Ereignisse anlässlich der Wahlen von 1878 erläutert.¹⁹⁴ Im Jahre 1878 standen die Erneuerung des Groß- und Nationalrates sowie die Wahl von Richtern und Geschworenen am Bezirksgericht an. Die sonst bestens rollende Parteimaschine des Freisinns geriet auf einmal ins Stocken, denn es tat sich im Inneren der Partei eine ungewohnte Opposition auf. In der Regel erkoren sogenannte „assemblées populaires“ die Kandidaten; die entscheidende Vorarbeit leisteten jedoch die als „assemblées préparatoires“ bezeichneten vorausgehenden Zusammen-

191

In der französischen Version: „La souveraineté réside dans la totalité du peuple.“ Constitution pour le canton de Berne [o.O.] [1846].

192

Dazu sind in erster Linie angestammte Familien wie die Bourquins, Chopards, Marchands, Meyrats und Renards zu erwähnen; außerdem zugewanderte, aber über Generationen in Sonvilier und Saint-Imier lebende Familien wie die Drozs, Jacots und Roberts (alle aus Le Locle) sowie die Girards (aus Val-de-Ruz); als dritte Kategorie sind (kurz vor dem Untersuchungszeitraum) zugewanderte Einzelpersonen zu nennen, die durch ihre Bildung und ihr ökonomisches Gewicht zentrale politische Ämter innehatten: Elie Ducommun aus Le Locle/Genf, Ernest Francillon aus Lausanne, Jean Gribi aus Büren an der Aare, Joseph Koetschet aus Delsberg, Hippolyte Paulet aus Mont-Tramelan, Samuel Schwab aus Biel und Pierre Jolissaint aus Réclère.

193

Zur Sozialstruktur des Bürgertums in der Schweiz vgl. insbesondere Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 37-48.

194

Folgende Ausführungen beruhen auf den Jahresberichten des *Préfets* für das Jahr 1878, vgl. StAB, AII 3411, Bericht 1878, S. 1-5.

künfte. Letztere waren eine Art Delegiertenversammlung, wobei sich eine handverlesene Anzahl an Königsmachern bereits im Voraus auf die Kandidaten einigte. Die Großratswahlen vom Mai 1878 gingen noch den Vorstellungen der Partei entsprechend über die Bühne: Mit Adolph Marchand (Notar und Bürgermeister in Renan), Robert (Uhrenfabrikant und Bürgermeister in Villeret), Constant Bodenheimer (ehemaliger Regierungsrat), Ernest Francillon (Uhrenfabrikant in Saint-Imier), Jules Meyrat (ebenfalls Uhrenfabrikant in Saint-Imier) und Eugène Prêtre (Betriebsleiter in Sonvilier)¹⁹⁵ wurden die Vertreter des Freisinns gewählt. Für Francillon bedeutete diese Wahl seinen Einstand in der Politik, wobei er bereits vorher hinter den Kulissen tatenreich mitgemischt hatte. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass es einer Gruppe um ihn gelungen war, ihr genehme Kandidaten gegen den Willen anderer Fraktionen des lokalen Freisinns auf die Wahllisten zu setzen. Diese Kandidaten waren auf der einen Seite Bodenheimer (der abgewählte Regierungsrat und langjährige Freund Francillons, der aber nicht aus dem Wahlkreis des Vallon stammte) und auf der anderen Seite Meyrat und Prêtre als Vertreter der Uhrenindustrie von Saint-Imier und Sonvilier. Das Nachsehen hatte dabei Charles Zumkehr (Uhrenfabrikant und Bürgermeister von La Ferrière).¹⁹⁶ Dieses wahltaktische Manöver von Francillon sollte in jenem Jahr aber nicht das letzte bleiben.

Dem Bericht des Präfets Desvoignes zufolge hatte Francillon innerhalb der Partei zu einer Art Palastrevolte angesetzt. Desvoignes sprach von einer Seilschaft („certaine coterie“) um Francillon, die im Oktober 1878 erneut das reguläre Auswahlverfahren der Partei durchkreuzte. In einer mehr als offiziellen „assemblée préparatoire“ für die Funktionärswahlen im Bezirksgericht Courtelary und für die evangelisch-reformierte Synode waren mit Ausnahme einer Person alle bisher auf der Liste Geführten gestrichen und durch neue ersetzt worden. Desvoignes unterstellte den Urhebern dieses Manövers, die Sitzung in einer Art Handstreich entgegen der Gewohnheit nach Saint-Imier anstatt nach Courtelary einberufen zu haben, da ihnen so mehr Stimmen sicher gewesen seien. Diese Aktion um Francillon erregte Widerstand in der Partei. Bei der „assemblée populaire“, bei der normalerweise die vorgelegte Liste meist nur noch abgesegnet bzw. demokratisch legitimiert wurde, kam es zur Auseinandersetzung. Trotz vehementen Einsatzes der Urheber der Liste um Francillon wurde diese von einer Zweidrittelmehrheit wieder gekippt und die bisherigen Funktionäre figurierten wieder auf der offiziellen Liste.¹⁹⁷

195

Nicht mehr angetreten waren vier langjährige und einflussreiche Politiker des Tales: Pierre Jolissaint, Elie Ducommun, Joseph Koetschet und Auguste Chopard. Vgl. StAB, AII 3411, Bericht 1878, S. 3-4.

196

Vgl. StAB, AII 3411, Bericht 1878, S. 3-4. Préfet Desvoignes bedauerte dieses Manöver, denn Zumkehr habe in seinen zehn Jahren im Großen Rat und als Bürgermeister gute Dienste geleistet.

197

Vgl. StAB, AII 3411, Bericht 1878, S. 4.

198

Desvoignes umschrieb die Szenen an der Versammlung wie folgt: „Les mêmes personnages, ou à peu près, qui avaient voulu éliminer les fonctionnaires de district, prirent l'initiative pour préparer les élections au Conseil national.

Une réunion fut convoquée à Sonceboz. Le district de Courtelary proposait la confirmation de M. Migy, toutefois à une simple voix de majorité. Ce résultat n'était pas prévu par les personnes qui avaient déjà arrangé une liste à l'avance. M. Francillon déclara aussitôt qu'il n'accepterait pas de candidature, si M. Bodenheimer ne figurait pas sur la liste des candidats à proposer au peuple.

Quelques électeurs du district de Courtelary étant sorti du local de l'assemblée il y eut de nouveau pourparlers & on finit par arrêter la liste, telle qu'elle avait été projetée avec les concours de quelques personnes influentes de Porrentruy, pour lesquelles la candidature de M. Bodenheimer constituait une espèce

Das letzte Manöver dieser Gruppe um Francillon im Jahre 1878 ging für die Freisinnigen weniger glimpflich aus. Francillon hatte neben seinem erlangten Großratsmandat auch gleich zum Sprung in den Nationalrat angesetzt. Laut Desvoignes nahmen wie bei der Festsetzung der Großrats- und der Bezirksfunktionärskandidaten dieselben Leute um Francillon das Zepter in die Hand, um die Vorwahl nach ihrem Interesse zu organisieren. Ihr Ziel war es, anstelle des bislang vorgesehenen Paul Migy abermals Bodenheimer aufzustellen. Dennoch gab es auch hierzu bei der Delegiertenversammlung Widerstand, denn eine Mehrheit wollte zunächst die vorbereitete Liste aus dem Umfeld dieser Personen nicht schlucken und stimmte mit einer Stimme Mehrheit für Migy. Dieser unerwartete Verlauf der Delegiertenversammlung veranlasste die Initianten dazu, offen zu drohen und vertrauliche Zwiesgespräche mit einzelnen Opponierenden zu führen. Diese Hartnäckigkeit zahlte sich vorerst aus: In einer anschließenden Wiederholung der Wahl brachte die Gruppe um Francillon ihre Liste ohne Abstriche durch.¹⁹⁸

Als die Partei die Wahlliste offiziell in der Presse veröffentlichte, war von den Missstimmigkeiten nichts zu hören.¹⁹⁹ Die fünf Kandidaten wurden dabei als „très connus par leur patriotisme, leur dévouement à la cause libérale, aux intérêts moraux et économiques du Jura et par leur intelligence et leurs principes politiques“ angepriesen. Den beiden nicht mehr Kandidierenden wurde für ihre erbrachten Leistungen gedankt. Fast schon in zynischer Weise wurde dabei bedauert, dass Migy wegen seiner angeblich hohen Belastung als Berufungsrichter nicht mehr auf die Liste hatte gesetzt werden können.

Schlussendlich hatten die Initianten jedoch einen Pyrrhussieg eingefahren. Wegen ausbleibender Mobilisierung kam im ersten Wahlgang von der freisinnigen Liste einzig der Kandidat des Laufentales durch. Schlimmer noch war der Umstand, dass mit Abraham Boivin und Albert Morel nach knapp 30 Jahren wieder Vertreter der Konservativen für den Berner Jura in den Nationalrat entsandt wurden. Für Francillon war dies in mehrfacher Hinsicht ein persönliches Debakel. Francillon wurde nicht gewählt und verzeichnete sogar in seiner Wohngemeinde gerade mal nur das drittbeste Resultat.²⁰⁰ Er musste infolgedessen seine nationalen Ambitionen eine Legislaturperiode lang zurückstecken. Seine Kandidatur für die Wahl im Jahre 1881 scheint er geschickter geplant zu haben, denn dem Préfet zufolge stieß Francillon dann auf keinen Widerstand.²⁰¹ Das 1881 erlangte Nationalratsmandat konnte der Fabrikbesitzer Francillon in der Folge während dreier Legislaturperioden bis 1890 halten.²⁰²

d'ultimatum.“ StAB, AII 34II, Bericht 1878, S. 4-5.

199

Man sprach von einstimmigen Wahlen oder von Wahlen mit großen Mehrheiten. Zudem wurde erwähnt, dass die Sitzung regelkonform und ohne Opposition oder Einsprachen über die Bühne gegangen war. Vgl. Boy-de-La-Tour, *Résolutions prises par l'assemblée préparatoire libérale de Sonceboz*, in: *JB* vom 16.10.1878, S. 1.

200

Vgl. o.A., *Votation populaire* du 27 octobre 1878, in: *JB* vom 02.11.1878, S. 1-2.

201

Vgl. StAB, AII 34II, Bericht 1881, S. 2.

202

Vgl. Stettler, Francillon, Ernest, in: e-HLS.

Abschließend lässt sich festhalten, dass sich eine enorme Kluft auftat zwischen einer „Citoyenneté-Auffassung“, die die ganze Bevölkerung umfasste und sich auf universale Prinzipien wie Demokratie oder Gleichheit berief, und der rechtlichen Restriktion in der politischen Partizipation. Der in der politischen Sprache des Vallon häufig verwendete Begriff der „citoyenneté“ stand lediglich im Selbstbild des (mit den relevanten politischen Mandaten ausgestatteten) Bürgertums für die Gesamtheit der Bevölkerung und für deren politische Homogenität. Die rechtlich eingeschränkte Partizipation und die politischen Machtstrukturen verdeutlichen die bestehenden klaren Grenzen, die entscheidend dafür waren, wer im Dorfe den Ton angab, wer mitbestimmen konnte und wer hingegen nur die Rolle des passiven Empfängers politischer Beschlüsse einnahm. Die politisch relevanten Entscheide wurden von einer eng begrenzten aktiven Bürgerschaft sowie einem engen Zirkel einflussreicher Familien getroffen. Bei der Analyse dessen, auf welche Art und Weise die Kandidaten für die kantonalen und nationalen Legislativen ausgewählt wurden, bekommt das Bild einer vorbildhaften demokratischen Ordnung unter freisinnigem Vorzeichen einige Risse.

Universaler Anspruch des Freisinns im nationalen Denkraum

Waren sich die freisinnigen Drahtzieher im Vallon der beschriebenen Kluft und der daraus resultierenden demokratischen Defizite bewusst? Je nach Perspektive kann diese Frage entweder bejaht oder verneint werden. Die eingeschränkte Anzahl politisch einflussreicher Personen muss sich darüber im Klaren gewesen sein, dass sie in numerischer Hinsicht eine Minderheit darstellte. Auch die etwas größere, aber im Vergleich zur Gesamtbevölkerung immer noch eklatante Minderheit der politisch aktiven Bürger sah wahrscheinlich keinen demokratischen Widerspruch darin, dass sie für die Allgemeinheit entschied bzw. den Vorgaben der freisinnigen Drahtzieher und Königsmacher folgte. Sie alle wählten sich als Freisinnige als Vertreter der Allgemeinheit, als Oberhäupter einer grossen politischen Familie, die sämtliche patriotisch ausgerichtete Menschen integrierte. Die Forschung zur politischen Geschichte in der Schweiz hat in diesem Sinne den Begriff der „freisinnigen Grossfamilie“ eingeführt.²⁰³ Der Anspruch des Freisinns ging jedoch über den willentlichen Zusammenschluss von gleichgesinnten Menschen auf einem Staatsgebiet hinaus. Die Freisinnigen sahen sich vielmehr als Vollzieher einer absoluten Wahrheit, voranschreitend auf einem Pfad, der nicht nur zu einer Befreiung der unmittelbaren Mitbürger, sondern der ganzen Menschheit

203

Der Begriff geht ursprünglich auf Erich Gruner, einem der Pioniere der Schweizer Parteienforschung, zurück. Vgl. Gruner, Die Parteien, S. 73-84.

führen sollte. Dieser Universalanspruch und missionarische Eifer kommt im folgenden Ausschnitt aus dem freisinnigen *Jura bernois* zum Ausdruck:

Ce qui fait la force du véritable radicalisme, c'est l'unité des vues, la fraternité des principes, la solidité des convictions, et surtout l'immuable vérité qui constitue la base de ses théories. [...] Il est moralement responsable des principes qu'il professe, et la tâche qui lui est confiée est celle d'un être libre. Une aveugle fatalité ne le poussera jamais jusqu'à son but final: c'est par la liberté, cette mère de la conscience et du devoir, que doivent se réaliser les destinées providentielles de l'humanité.²⁰⁴

Der Freisinn des Vallon vertrat jedoch nicht „die“ Allgemeinheit und noch weniger „das Schicksal der Menschheit“. Seine Allgemeinheit waren vielmehr die (männlichen) Schweizer Bürger. Auch im Tal von Saint-Imier musste dazu erst ein Gemeinschaftsgefühl, eine Idee familiärer Zusammengehörigkeit zwischen den Schweizern hergestellt bzw. vermittelt werden. Anhand des Freisinns im Vallon in den 1860er- und 1870er-Jahren lassen sich die aus anderen Kontexten bekannten Mechanismen des „nation building“ nachzeichnen. Für das Verständnis des anarchistischen Gemeinschaftsbildungsprozesses und als Vergleichsmöglichkeit lohnt es sich, Kenntnisse des bürgerlich-freisinnigen Nationsbildungsprozesses zu haben. Inklusion und Exklusion stellten für diesen Prozess die zentralen Mechanismen dar, um ein patriotisches Gemeinschaftsgefühl zu schaffen. Dazu bediente sich der Freisinn einer Reihe von Medien bzw. von Vermittlungsinstanzen (eine dementsprechende Rolle spielten beispielsweise Volksvereine, die Solidaritätspraxis und die eigene Geschichte). Die ausgeübten kulturellen Praktiken dienten dazu, ein Gefühl von Gemeinschaft im Sinne des Freisinns zu schaffen. Mit anderen Worten handelte es sich um Vermittlungsinstanzen einer „imagined community“ nach dem Verständnis Benedict Andersons.

Volksvereine zur Bildung einer nationalen Gemeinschaft

In Sonvilier und Saint-Imier waren mit dem Turn-, dem Schützen-, dem Volks- und dem Grütliverein ebenso wie in der übrigen Schweiz die gesellig-patriotischen Pfeiler des Freisinns vertreten.²⁰⁵ Die lokalen Sektionen der freisinnigen Vereine waren Ableger der jeweiligen gesamtschweizerischen Dachverbände.²⁰⁶ Daneben gab es in Saint-Imier eine Reihe von lokal bzw. regional ausgerichteten Bildungsver-einen (wie die *Société des Beaux-Arts*, den *Cercle de lecture de St.-Imier*, die *Société Jurassienne d'Emulation*²⁰⁷, die *Société du musée*, die

204

O.A., *Le Radicalisme et la Réaction*, in: *JB* vom 05.03.1873, S.1.

205

Einen Überblick zur Vereinslandschaft in Saint-Imier und Sonvilier geben: Keller/Niedermann, *Die schweizerischen Vereine für Bildungszwecke im Jahre 1871*; punktuelle Angaben finden sich in: Gerber, *Histoire de St-Imier*, S. 96-97; Charpier, Sonvilier, S.13; weitere Informationen zu den Vereinen lassen sich insbesondere der lokalen Presse entnehmen.

206

Als knappe Übersicht zur Vereinsstruktur des Freisinns vgl. Meuwly, *Les partis*, S.14-16. Zur Rolle der nationalen Vereine bei der Gründung des Bundesstaates und bei der Bildung eines nationalen Bewusstseins vgl. Jost, *Sociabilité*, S.17-25. Zur politischen Bürgerlichkeit in der Schweiz und der Rolle ihrer Vereine siehe ausführlich Hettling, *Bürgerlichkeit*, S.251-268.

207

Zur Geschichte und zum Ziel dieses Bildungsvereins vgl. Kohler, *Vie*, S.165-167.

Bienfaisance et Fraternité und ab 1883 eine Freimaurerloge), die ähnliche Ziele wie die nationalen freisinnigen Vereine verfolgte. Personell waren diese „lokalen“ Vereine zudem mit den erwähnten Turn-, Grütli-, Schützenvereinen usw. eng verknüpft. Die letztgenannten Vereinstypen hatten den Anspruch, Volksvereine zu sein. In ihren Reihen sollten sich unabhängig von Beruf und sozialem Status möglichst alle männlichen Bürger vereinen. Durch die Volksvereine gelang es dem Freisinn im Vallon stets, als Volksbewegung zu erscheinen, obwohl bereits der Zugang zu diesen Volksvereinen aufgrund der Staatsbürgerschaft und des Geschlechtes eingeschränkt war. Verglichen mit der Gesamtbevölkerung waren die Mitgliederzahlen der freisinnigen Volksvereine bescheiden. So zählten beispielsweise die lokalen Sektionen des Grütli- und des Turnvereines nur je knapp 100 Mitglieder.²⁰⁸ Ein weiteres erklärtes Ziel der Volksvereine bestand in der Überwindung kultureller Gräben. Durch den Zusammenschluss von Sektionen aus allen Sprachräumen der Schweiz in einem Dachverband war dies zumindest institutionell gegeben. Ob die freisinnigen Vereine lokal als Brückenbauer zwischen den Sprachkulturen dienten, ist schwer zu eruieren, da keine Mitgliederlisten der Grütli-, Turn- oder Schützenvereine von Saint-Imier und Sonvilier vorliegen. Einzelne Hinweise lassen jedoch vermuten, dass die kulturellen Grenzen auch in den lokalen politischen Vereinen weiterbestanden. Der Grütliverein scheint vor allem bei den Deutschschweizern rekrutiert zu haben. Zudem baute dieser mit seiner eigenen Blasmusik, seinem eigenen Schützenverein, seinem eigenen Chor und seiner eigenen Theatergruppe sprachlich bedingte Parallelstrukturen zu bereits bestehenden frankophonen Vereinen auf. Gemeinsame Veranstaltungen zwischen den Vereinen sowie nationale Treffen konnten zwar den Austausch zwischen den Sprachgruppen durchaus fördern. Eine schweizweite Verbundenheit zwischen den einzelnen Vereinen und Sektionen blieb jedoch, so die These, die einer vorgestellten Gemeinschaft, einer „imagined community“. Persönlich kannte das einzelne Vereinsmitglied nur die anderen Mitglieder aus seiner lokalen Sektion. Die Verbundenheit mit entfernten und anderssprachigen Vereinsmitgliedern bestand in einer Wertegemeinschaft, die im Wesentlichen auf dem Patriotismus des Freisinns gründete. Die Durchsetzung und Verankerung der freisinnigen Werte und damit der Aufbau einer vorgestellten Gemeinschaft erfolgte über die schweizweit einheitlichen Statuten, Zeremonien, Rituale und über eine gemeinsame Bildsprache. Sowohl die lokale als auch die nationale Kohäsion sollten durch die Vereinspraktiken gestärkt werden.

208

Vgl. Keller/Niedermann,
Vereine, S. 199, 214.

Im Vallon fehlten die Fahnen und Musikkapellen des Grütli-, Turn- und Schützenvereins bei keiner öffentlichen Veranstaltung der Behörden. So führte beispielsweise die Blasmusik des Grütlivereins auch den Umzug anlässlich der Grundsteinlegung der Primarschule in Saint-Imier 1875 an. Die alljährlich abgehaltenen regionalen Schützen- und Turnfeste mit Beteiligung von Schützen und Turnern aus anderen Kantonen entwickelten sich zu Volksfesten mit hohem Zulauf. Ergänzt wurden die sportlichen Wettkämpfe immer durch Umzüge der Vereine mit ihren Bannern durch die Dörfer und sich anschließenden politischen Reden.²⁰⁹ Der Vallon war im Untersuchungszeitraum auch Schauplatz zweier kantonaler Turnfeste²¹⁰, die in ihrer Größe und Bedeutung die jährlichen regionalen Treffen bei Weitem überragten. Der Rahmen der Turn- und Schützenfeste bot den freisinnigen Politikern eine vorzügliche Bühne, um patriotische und bürgerliche Werte anzupreisen und somit eine vorgestellte Gemeinschaft zu propagieren. An den Schützenfesten maß man nicht bloß die Schießgenauigkeit der Kadetten aus den einzelnen Regionen, sondern auch den Grad an Patriotismus. Deshalb galten die Mitgliedschaft der Männer und die Unterstützung des Schützenvereins in Saint-Imier und Sonvilier durch die Bevölkerung als eine bürgerliche Pflicht. Ein starker Schützenverein wurde dabei mit einer erhöhten militärischen Wehrhaftigkeit gleichgesetzt. Dies zeigt sich unter anderem an einem Spendenaufruf durch die Leiter des Schützenvereins von Saint-Imier im Jahre 1873:

Lorsque dans l'instruction militaire le tir prit une place essentielle, partout les directions de corps de cadets se soucièrent de procurer des armes de tir à leurs jeunes élèves. Comme pour bien d'autres exercices, il importait, disait-on, pour former de bons tireurs, de prendre le citoyen à un âge où il est possible de donner à son corps une conformation qui le rende pratique à l'usage du fusil comme arme de jet. [...]

*A St-Imier, où l'on ne veut certes pas montrer moins de patriotisme qu'à Berne, Thoun, Berthoud, Bienne, Le Locle, La Chaux-de-Fonds, Neuchâtel, etc., le comité soussigné a décidé de demander aux particuliers et non au budget municipal les fonds nécessaires pour l'armement en question, et il espère trouver chez eux toute la sympathie que mérite une jeunesse qui veut se préparer à la défense de la patrie.*²¹¹

Den Unterzeichnern Jacques David und Louis Gagnebin schwebte der Gedanke vor, der jugendliche Körper müsse sich möglichst früh an die Bedienung der Waffe gewöhnen und dementsprechend geformt werden. Im übertragenen Sinne könnte dieser Gedanke auf die Metapher des Volkskörpers angewandt werden. So wie beim Knaben von früh auf

209

Vgl. dazu beispielsweise den Bericht vom Feldschießen in Sonvilier vom 3. bis 4. August 1873 in: *JB* vom 13.08.1873, S. 3.

210

Das kantonale Turnfest fand 1864 in Sonvilier und 1871 in Saint-Imier statt. Dabei maßen sich etwa 300 Sportler. Die Turnvereine der beiden Gemeinden gehörten mit dem Gründungsjahr 1847 (Saint-Imier) bzw. 1848 (Sonvilier) zu den ältesten des Kantons. Vgl. Schick, Bernischer Kantonaltturnverein, S. 41, 44.

211

Appel en faveur d'une souscription patriotique pour l'acquisition de fusils Vetterli pour le Corps des Cadets de St-Imier, in: *JB* vom 30.07. und 02.08.1873, S. 3. Erster Unterzeichner war als Präsident Jacques David, der technische Leiter von Longines und spätere freisinnige Großrat. Zweiter Unterzeichner war Louis Gagnebin, Schwiegersohn von Ernest Francillon und dessen Nachfolger an der Spitze von Longines nach dem Tod des Gründers im Jahre 1900. Dies ist ein weiterer Hinweis auf die personelle Überlappung der Longines-Direktion mit der freisinnigen Partei und deren Vereinen in Saint-Imier.

das Gewehr und der Körper eine Symbiose bilden sollen, so soll auch der Wehrwille ein symbiotischer Bestandteil des Volkskörpers sein.

David und Gagnebin zufolge sollte der finanzielle Aufwand für die Gewehre durch private Spenden gedeckt werden und nicht das Gemeindebudget belasten. Dies bedeutet aber nicht, dass sich die öffentliche Hand nicht am Aufbau der wehrhaften Jugend beteiligte. Im Stundenplan der Sekundarstufe waren für die Knaben in Saint-Imier zwei öffentlich finanzierte Wochenstunden „exercices militaires avec des fusils appropriés à leur taille“ vorgesehen.²¹² Zwischen den Behörden und den Schützen- und Turnvereinen bestand ebenfalls eine Symbiose. Erstere unterstützten die Vereine finanziell²¹³ und Letztere schafften gesellschaftliche Kohäsion und mobilisierten im Sinne des herrschenden Freisinns. Die enge Verstrickung der besagten Vereine mit dem Freisinn wie auch die zur Konstruktion einer vorgestellten Gemeinschaft („imagined community“) angewandten Praktiken lassen sich exemplarisch anhand des Volksvereinstreffens in Solothurn vom 15. Juni 1873 aufzeigen. Hintergrund des Treffens war das Vorhaben der Freisinnigen, zu lancieren, dass die Bundesverfassung nach deren Verwerfung an der Urne im Jahre 1872 nun revidiert werden sollte. Dafür wurde am 22. Mai 1873 in Olten mit dem *Schweizerischen Volksverein* ein neuer nationaler Dachverband gegründet, der alle freisinnigen Kräfte bündeln und der Verfassungsrevision neues Leben einhauchen sollte.²¹⁴ Der Vorstand des neuen Volksvereins rief alle patriotisch-progressiven Vereine der Schweiz dazu auf, dem Dachverband beizutreten. Der Aufruf richtete sich explizit auch an die Arbeiterschaft, indem man betonte, deren Anliegen ebenso zu vertreten:

Nous aussi, nous sommes socialistes, international, ami de l'ouvrier, de l'égalité répartition du travail et du bénéfice, de l'indépendance réelle du prolétaire, mais nous sommes intimement convaincu que pour rendre heureuse et prospère la société entière, la République universelle, il faut commencer par établir sur des bases solides et inattaquables la bonheur, la prospérité et l'indépendance de sa famille d'abord, de sa commune et de son district ensuite, puis enfin de son canton et de sa patrie, et ainsi de solidarité en solidarité, le monde entier finira par n'être plus qu'un seul peuple de bons frères et de vrais travailleurs.²¹⁵

Das angestrebte Ziel eines Zusammenschlusses aller Schweizer, unabhängig von deren ökonomischer Lage, kommt beim Zitat klar zur Geltung. Dennoch wird gleichzeitig eine Grenze gesetzt, indem eine Priorität formuliert wird, die besagt, dass das wichtigste Tätigkeitsfeld des Volksvereins im Loka-

212

Vgl. Municipalité de Saint-Imier, *Pose de la pierre*, S. 2.

213

Gemäß den Protokollen der Gemeinderatssitzungen von Sonvillier erhielten der lokale Turn- und Schützenverein regelmäßig finanzielle Unterstützung von der Gemeinde.

Vgl. dazu beispielsweise AMS, PDCMS I, S. 111, Gemeindeversammlung vom 22.02.1864; AMS, PDCMS II, S. 329, Gemeindeversammlung vom 31.01.1874. Dem Turnverein übergab die Gemeinde 1868 kostenlos Bauland zum Errichten einer neuen Turnhalle. Vgl. AMS, PDCMS II, S. 42, Gemeinderatssitzung vom 04.04.1868.

214

Aus diesem Volksverein sollte im Jahr 1894 die Freisinnige Partei der Schweiz entspringen. Konkret handelte es sich um den zweiten Volksverein, da ein erster bereits 1847 und ein Vorläufer unter dem Namen „Schweizerischer Nationalverein“ 1835 gegründet worden waren.

215

J.C., *Le mouvement révisionniste en Suisse (Suite et fin)*, in: *JB* vom 07.06.1873, S. 1-2.

len und Nationalen liege. Der an die Arbeiterschaft gerichtete Aufruf steht für das Selbstverständnis des Freisinns, als politische Großfamilie alle fortschrittlichen und progressiven Kräfte in sich zu vereinen und zu vertreten. Die Familienmetapher kam auch in einem zweiten Aufruf des Volksvereines zum Ausdruck:

Chers concitoyens,

A travers toutes les contrées de notre patrie retentit plus fort que jamais le cri d'union. On arrive de plus en plus à la conviction que la nation suisse doit briser les obstacles qui l'empêchaient jusqu'ici de se rajeunir et de se renforcer, qu'elle doit resserrer intimement les liens qui unissent ses enfants.²¹⁶

In diesem Aufruf paarte sich die Familienmetapher mit dem Bild eines nationalen Erwachens, das in der heraufbeschworenen Verjüngung und Stärkung des Vaterlandes stecke. Anlehnungen an die politische Sprache aus den damaligen nationalen Befreiungsbewegungen in Europa, die nach der Verjüngung, Wiedergeburt oder Stärkung des nationalen Geistes verlangten, liegen auf der Hand. Der Volksverein bezweckte mit dem Aufruf, am 15. Juni 1872 möglichst viele Patrioten in Solothurn zu versammeln. Dem Vorhaben der Verfassungsrevision sollte durch einem Massenaufmarsch Nachdruck verliehen werden. Als Austragungsort für die Massenkundgebung wurde Solothurn gewählt, da an diesem Tag dort das kantonale Schützenfest über die Bühne ging – ein erneuter Hinweis auf die Symbiose zwischen den patriotischen Vereinen und der Politik des Freisinns.

Der Freisinn sah in seinen Vereinen und in den nationalen Treffen keine eigentlichen Arenen für politische Auseinandersetzungen und demokratische Entscheidungsfindung. Auch in Solothurn kamen tausende von Vereinsmitgliedern nicht zu einer Art Landsgemeinde zusammen, sondern um etwas bereits von einem kleineren Kreis Beschlossenes durch Massenpräsenz und Ovationen zu bestätigen. Die Vereine sollten als Träger der freisinnigen Werte diese manifestieren und dadurch den bereits getroffenen Entscheidungen demokratische Legitimität verleihen. Die Volksvereine wurden auch bei diesem Massentreffen im Interesse der politischen Führungskreise eingesetzt. Diese Veranstaltung in Solothurn muss als gekonnte Machtinszenierung des Freisinns im Kontext der modernen Massenpolitik mit all ihren Ritualen und ihrer Bildsprache gesehen werden.²¹⁷ Die Veranstaltung war perfekt vorbereitet und wurde mit militärischer Disziplin durchorchestriert. Die lokalen Sektionen in der ganzen Schweiz hatten sich bemüht, ihre Mitglieder für Solothurn zu mobilisieren. Im Vallon hatten der Grütliverein und dessen Präsident François Schenker, sekundierte von François

216

Comité directeur de la Société populaire suisse, Aux révisionnistes suisses, in: *JB* vom 11.06.1873, S. 1.

217

Zur patriotisch-nationalen Massenpolitik in der Schweiz vgl. Zimmer, A Contested Nation, insbesondere S. 189-192.

Gigon (dem Präsidenten der christkatholischen Gemeinde von Saint-Imier) und vom Anwalt Käsermann, die Initiative ergriffen. Ernest Francillon übernahm die logistische Organisation des Transportes und plante Ausstattung und Protokoll des Umzuges. Es gelang schlussendlich, 600 Personen aus dem ganzen Jura zu mobilisieren. Den Teilnehmern wurde vorgeschrieben, ein rotes Band mit den Wappen des Kantons Bern und der Schweiz zu tragen.²¹⁸ Die einheitliche Bekleidung und die Symbole der roten Farbe und der Wappen sind ebenfalls als ein Medium zu werten, das eine schweizerisch-patriotische Gemeinschaft, eine vorgestellte Gemeinschaft schaffen sollte, in der sowohl die nationale wie auch die kantonale Identität betont wurde.

Francillon schrieb im Nachklang zur Solothurner Veranstaltung einen Bericht, der im *Jura bernois* veröffentlicht wurde.²¹⁹ Dieser Text ist ein guter Beleg sowohl für die Bedeutung von Ritualen und Symbolen zur Konstruktion einer „imagined community“ als auch für deren religiöse Konnotation. Francillon gab die Geschehnisse von Solothurn mit vollem Pathos und religiöser Überhöhung wieder. Delegierte aus 22 Kantonen seien an diesem Sonntag nach Solothurn gepilgert; Kanonenschüsse und die Glocken der Kathedrale hätten die Patrioten aus der ganzen Schweiz empfangen; Höhepunkt der Veranstaltung sei der zwei Stunden dauernde, von frenetischem Applaus der Bevölkerung begleitete Umzug der Vereine mit ihren über 200 Fahnen durch die Stadt gewesen. Die hier vorzufindenden Anspielungen auf ein religiöses Zeremoniell sind alles andere als zufällig. An jenem Sonntag huldigte man in einer ehemaligen Hochburg des römisch-katholischen Glaubens dem heiligen Vaterland. Auch die im Anschluss an den Umzug gehaltenen Reden von Vertretern des Freisinns vor versammelter Menge (diese umfasste Francillon zufolge 35.000 „Bürger“) hatten ebenfalls Züge einer sakralen Veranstaltung. Laut Francillon seien die „Predigten“ der Redner gleichsam einer Messe mit patriotischen Liedern ein- und ausgeläutet worden. Die Reden seien jeweils mit kräftigem Applaus der Menge abgegolten worden. Die große Masse hatte in Solothurn eine durch und durch passive Funktion. Ihre Rolle bestand einzig darin, das Gesagte aufzunehmen und durch Beifall demokratisch abzusegnen. Die durchdachte Choreographie der Manifestation mit dem Singen der Lieder sollte gemeinschaftsbildende Funktion haben. Laut Francillon wurde diese Absicht erreicht. Die Teilnehmer könnten stolz auf ihren Beitrag an diesem historischen Tag sein, so der freisinnige Unternehmer aus Saint-Imier. Die gemeinschaftsstiftende Wirkung der Lieder sei ebenfalls nicht verfehlt worden:

218

Vgl. o.A., Saint-Imier, le 13 juin 1873, in: *JB* vom 14.06.1873, S. 2.

219

Vgl. F[rancillon], Assemblée populaire à Soleure, in: *JB* vom 18.06.1873, S. 1.

C'était d'un effet saisissant que ce peuple de frères de langues italienne, allemande et française chantant d'une même voix la patrie et la liberté.²²⁰

Die Massenmobilisierung schien für den Freisinn ein voller Erfolg gewesen zu sein. Die vorgestellte Gemeinschaft („imagined community“) der Schweizer Patrioten hatte angeblich eine Stärkung erfahren und das Vorhaben der Verfassungsrevision hatte den nötigen Schub erhalten. 1874 wurden mit der neuen Bundesverfassung wesentliche Ziele des Freisinns erreicht. Der in Solothurn zur Schau gestellte unerschütterliche Zusammenhalt innerhalb der freisinnigen Familien war jedoch in Wirklichkeit viel fragiler. Dies beweist unter anderem der Austritt des Grütlivereins 1878 aus dem *Schweizerischen Volksverein*. Der Grütliverein warf dabei Letzterem vor, zu wenig die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten. Damit war die jahrzehntelange „Ehe“ zwischen dem Grütliverein als patriotischem Bildungsverein der Arbeiter und dem Freisinn als Partei unwiderruflich zerbrochen. Der Grütliverein orientierte sich in der Folge immer stärker in Richtung Sozialdemokratie.²²¹

Erinnerungskultur: Der „Alte Eidgenosse“ im bürgerlichen Patrioten

Nebst den Vereinsveranstaltungen dienten insbesondere auch historische Gedenkfeiern dazu, freisinnige Werte zu vermitteln, nationale Kohäsion zu stärken und damit eine vorgestellte Gemeinschaft zu generieren. Geschichte hatte dabei die Funktion, kollektive Identität zu schaffen und die soziale Verbundenheit zu festigen. Vergangenheit und Gegenwart wurden als ein Kontinuum dargestellt, das in eine gemeinsame Zukunft weist. In der Schweiz des Freisinns haben wir es beim Umgang mit der Geschichte mit der von Koselleck beschriebenen doppelten Rolle von Geschichte als „vergegenwärtigte Vergangenheit“ und als „vergegenwärtigte Zukunft“ zu tun, die beide die menschliche Erfahrung bestimmen.²²² Die eigene Gemeinschaft sollte somit eine möglichst lange (oder zumindest eine klar von anderen Gemeinschaften getrennte) Tradition aufweisen. Es galt, das geschichtliche Erbe unter den Mitgliedern der Gemeinschaft zu verbreiten und es diesen durch wiederkehrende ritualisierte Erinnerungsakte einzuprägen.²²³ Ein differenzierter und wissenschaftlicher Umgang mit der Vergangenheit stand dabei nicht im Zentrum. Vielmehr bediente man sich im Fundus der Geschichte, um die eigene Position in der Gegenwart zu legitimieren. Aus historischen Versatzstücken wurde eine schweizerische Identität zusammengezimmert. Guy Marchal hat diese

220

F[rancillon], Assemblée populaire à Soleure, in: *JB* vom 18.06.1873, S. 1.

221

Vgl. Behrens, Die sozialen Fragen, S. 44-45. Zur politischen Orientierung des Grütlivereins im Spannungsfeld zwischen Patriotismus und internationaler Arbeitersolidarität siehe insbesondere Müller, Lieber national.

222

Vgl. Koselleck, Vergangene Zukunft, S. 254-355.

223

Hobsbawm und Ranger führten zur Beschreibung dieser Form von interessengebundener Erinnerungspolitik das Konzept der „Erfundenen Tradition“ ein. Vgl. Hobsbawm, *Inventing Traditions*, S. 1-14.

Instrumentalisierung der Geschichte mit dem Konzept der „Gebrauchsgeschichte“ erfasst.²²⁴ Seit der Aufklärung und insbesondere im Schweizer Bundesstaat von 1848 galten das Mittelalter und die „Alten Eidgenossen“ als die beliebteste Quelle für die angeblich ewigen Schweizer Werte. Aus den „frommen, tugendhaften, selbstgenügsamen und einträchtigen Bauern“ des Mittelalters machten die bürgerlichen Patrioten vorbildhafte Kämpfer für die bürgerliche Freiheit und das Vaterland. Den eingeschlagenen Weg der Vorfahren galt es weiter zu verfolgen, um das Wohl der Schweiz zu bewahren.²²⁵ Das historische Erbe wurde in der bürgerlichen Gesellschaft emsig mit der Herausgabe populär-geschichtlicher Werke²²⁶, der Errichtung von Denkmälern²²⁷, dem Abhalten von Gedenkfeiern²²⁸ und der Durchführung von szenischen Darstellungen historischer Ereignisse²²⁹ gepflegt.

Im engeren Untersuchungszeitraum der vorliegenden Studie liegt die 400-Jahrfeier der Schlacht von Murten im Jahre 1876. Der Umgang mit diesem historischen Schweizer Jubiläum, hier dargestellt anhand der Beteiligung aus dem Tal von Saint-Imier sowie anhand der dortigen Rezeption, steht exemplarisch für die Bedeutung und Verwendung von Geschichte zur Konstruktion einer vorgestellten Gemeinschaft („imagined community“). Die Freisinnigen scheuten bei Gedenkfeiern und historisch konnotierten Volksfesten auch im Jura weder Aufwand noch Kosten. In diesen Festen wurde ein Potential dafür gesehen, bei den Teilnehmern den „bürgerlichen Eifer“ zu beleben und „dem politischen Leben mehr Kraft“ einzuhauchen.²³⁰ Um die erhoffte Wirkung der Murten-Erinnerungsfeier zu erreichen, wurde an die Schlacht nicht bloß erinnert, sondern sie wurde unter Mitwirkung der breiten Bevölkerung nachgestellt. Durch eine Inszenierung der Schlacht, die hunderte von Personen band, sollte der Adressat des Festaktes nicht bloß ein Zuschauer, sondern vielmehr ein integraler Bestandteil des Erinnerungsanlasses sein. Die Schlacht bzw. deren Interpretation aus Sicht des 19. Jahrhunderts sollte erlebbar werden.

Dazu wurde im Vorfeld ein immenser Aufwand betrieben. Das Organisationskomitee sammelte dafür in der ganzen Schweiz Geld. Früh im Jahr 1876 erfolgten auch im *Jura bernois* die ersten Ankündigungen und Spendenaufrufe für die „anstehenden“ Feierlichkeiten in Murten vom 22. und 23. Juni 1876. Von den Bewohnern Saint-Imiers und Sonviliers wurde die Mitwirkung an den Festlichkeiten verlangt: Der junge Mann sollte in die „alte Väterkriegesrüstung“ steigen, nach Murten marschieren und sich als „würdiger Nachkomme“ der „Thaten unserer Ahnen“ zeigen. Wer hingegen aus

224

Vgl. Marchal, Schweizer Gebrauchsgeschichte, bes. S. 13-16. In einem früheren Aufsatz verwendete Marchal in diesem Zusammenhang das Konzept der „Imagologischen Bastelei“. Dazu Ders., Das „Schweizeralpenland“.

225

Vgl. Marchal, Das „Schweizeralpenland“, S. 39-40.

226

Es sei hier auf die Dissertation von Sascha Buchbinder verwiesen, die anschaulich aufzeigt, wie im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, angetrieben von der anstehenden 600-Jahresfeier der Eidgenossenschaft, die Publikation von breit angelegten Historiographien der Schweiz blühte. Siehe Buchbinder, Der Wille. Bezüglich des Jura ist das Werk von Albert Gobat zu erwähnen. Vgl. Gobat, *Histoire de la Suisse racontée au peuple*. Zu den konkurrierenden Interpretationen der Geschichte der „Alten Eidgenossenschaft“ im 19. Jahrhundert vgl. Zimmer, *A Contested Nation*, S. 214-226.

227

Emblematisch für die Zeit waren die Errichtungen von Kriegerdenkmälern in Luzern (Löwendenkmal, 1821), Murten (1823), Genf (L'Escalade, 1857), Gempfen (Schlacht von Dornach, 1859), Sempach (Winkelried-Denkmal, 1865), Neuenegg (1866), Basel (Schlacht von Sankt-Jakob an der Birs, 1824 und 1872), Morgarten (1872), Grauholz (1886) und Näfels (1888). Vgl. Kreis, *Zeitzeichen*, S. 253-269.

228

Zur politischen Festkultur in den ersten Jahrzehnten des Bundesstaates aus einer

„irgend welchem Grund keine persönliche Dienste leisten könne, solle sein kleines Scherflein beitragen“²³¹. Der auf Deutsch abgedruckte Aufruf, ein persönliches Opfer – sei es durch „Kampfeinsatz“ oder finanzielle Beteiligung – für die Schlachtfest zu erbringen, zeugt klar von der Vorstellung, dass Nachkommen in die Fußstapfen der Vorfahren zu treten und ihren Beitrag am Erbe zu leisten hätten. Im gleichen Geiste erhoffte sich ein anderer Schreiber, dass möglichst viele Bürger aus dem Vallon die Vorfahren bei der Veranstaltung würdig vertreten würden:

Espérons que nos concitoyens représenteront dignement nos ancêtres du XV^{me} siècle.²³²

Dass man vom „Scherflein“ sprach (einer mittelalterlichen Währung) und auf eine von Martin Luther stammende Redewendung anspielte („sein Scherflein beitragen“), sind hervorragende Beispiele für eine „vergegenwärtigte Vergangenheit“ im Koselleck’schen Sinne zur Herstellung einer direkten Verbindungslinie zwischen dem Mittelalter und dem 19. Jahrhundert. Aus dieser vorgestellten Gemeinschaft sollte die Identifikation der Jurassier mit den „Alten Eidgenossen“ entstehen. Dies äußerte sich unter anderem dadurch, dass die Jurassier für das historische Gedenken in eine mittelalterliche militärische Rüstung schlüpfen mussten. So wurden die aus dem Vallon nach Murten Reisenden nicht als Festbesucher, sondern als „Kontingente“ bezeichnet. Dem minutiös vorbereiteten Plan der Organisatoren entsprechend, der sogar die Anreisemodalitäten vorschrieb, trafen sich die „Kontingente“ aus dem Vallon in Lyss mit den anderen Berner „Kontingenten“, um dann zusammen nach Murten zu marschieren.²³³ Höhepunkt der Festlichkeiten war auch ein militärischer, „historischer Umzug“ von der Stadt bis zum „Schlachtfeld“ bzw. zum Obelisken, der seit 1823 als Denkmal an die Ereignisse von 1476 erinnerte.²³⁴ Alles sollte genauso wie anno 1476 aussehen: Alle „Kontingente“ waren in historischen Uniformen vertreten. In die Rollen der historischen Anführer Adrian von Bubenbergh, Hans von Hallwyl, Hans Waldmann und Kaspar Hertenstein schlüpften dabei Murtener und Berner Bürger. Damit wurden auch die sozialen Hierarchien des Mittelalters in der Nachahmung des 19. Jahrhunderts beibehalten. Wer von den Schweizer Patrioten die Rollen der an der Schlacht (ebenfalls seitens der Eidgenossen) beteiligten Elsässer, Lothringer und Österreicher übernommen hatte und somit über die später gezogene Grenze gesprungen war, ist den Berichten des *Jura bernois* nicht zu entnehmen.²³⁵ Die Beteiligung dieser nicht zur Schweizer Nation gehörenden „Kontingente“ an der Erinnerungsfeier konnte aber anscheinend die erwartete „splendide

kulturhistorischen Perspektive siehe Tschopp, Rhetorik.

229

Siehe dazu unter anderem die Lokalstudie zu den historischen Umzügen in Hinwil in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Brühlmeier, Die Nation.

230

„S’il est vrai que les fêtes sont souvent des occasions de débauche et entraînent à des dépenses inutiles, il n’en est pas moins vrai qu’elles raniment le zèle des citoyens, qu’en un mot elle semblent imprimer une plus grande vigueur à la vie politique du peuple.“ O.A., Nos Fêtes, in: JB vom 23.08.1876, S. 1.

231

O.A., Aufruf, in: JB vom 07.06.1876, S. 3. Auch die Gemeinde Sonvilier sah sich zu einer Spende von 50 Franken veranlasst. Vgl. AMS, PDCMS III, 09.03.1876.

232

O.A., Fête de Morat, in: JB vom 17.06.1876, S. 1-2.

233

Vgl. o.A., Fête de Morat, in: JB vom 17.06.1876, S. 2.

234

Der Obelisk war im 19. Jahrhundert in der westlichsten Welt eine der beliebtesten Ausführungsformen nationaler Denkmäler. Dass in Murten ein auf den ägyptischen Götterkult zurückgehendes Symbol aufgestellt wurde, das für Perfektion und Ewigkeit stand, zeugt von einem globalgeschichtlichen Transfer auch in der Konstruktion von nationaler Erinnerung. Vgl. Osterhammel, Die Verwandlung, S. 454-455.

235

Vgl. o.A., Fête de Morat, in: JB vom 28.06.1876, S. 3-4.

manifestation nationale“²³⁶ nicht trüben: Der Berichterstatter des *Jura bernois* qualifizierte den „historischen Umzug“ als den in der Schweiz bisher imposantesten und am besten gelungenen.²³⁷ Weniger begeistert zeigte sich der Korrespondent von der tags zuvor aufgeführten Oper (Kantate), die eigens für das Jubiläum komponiert worden war. Zwar hatte es ihn noch sichtlich ergriffen, dass die „ouverture brillante“ mit dem Schweizerpsalm „Rufst du mein Vaterland“ abgeschlossen wurde. Die darauffolgenden szenischen Darstellungen der Reden der eidgenössischen Anführer vor der Schlacht, der Gebetsszene, des Sturms, der einzelnen überlieferten Schlachtphasen und natürlich des Sieges, vermochten aber offenbar weniger zu überzeugen. Das Werk endete mit einem triumphalen „Te Deum“, was den sakralen Charakter dieses politischen Schauspiels unterstrich. Warum die Vorführung dem Berichterstatter aus dem Vallon weniger gefiel als der historische Umzug, ist nicht abschließend festzustellen. Womöglich lag es an der fehlenden Mitwirkung der Bürger in der musikalischen Darbietung, denn dies machte Geschichte weniger erfahrbar und trug möglicherweise in geringerem Maße zur vorgestellten Gemeinschaft zwischen den „Alten Eidgenossen“ und den bürgerlichen Patrioten bei.

Solidaritätspraktiken zur Stärkung der nationalen Kohäsion

Ein dritter und letzter Bereich, in dem sich eine kollektive Identität im Sinne einer „imagined community“ manifestierte bzw. eine solche erzeugt werden konnte, ist in einer Solidaritätspraxis, bezogen auf Katastrophenopfer, zu finden. Regelmäßig wurden die Bewohner von Saint-Imier und Sonvilier dazu aufgefordert, Geld für Geschädigte außerhalb ihres Dorfes zu spenden. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden fast alljährlich, teils mehrmals im Jahr, Spendenaktionen für Unwetter- und Brandgeschädigte durchgeführt. Anhand der Gemeinderatsprotokolle von Sonvilier lassen sich zwischen 1862 und 1881 insgesamt 15 solcher Spendenaktionen nachweisen. Die Bearbeitung der Spenden durch den Gemeinderat weist auf deren Bedeutung und offiziellen Charakter hin. Im Falle von Sonvilier gingen die Spendenaufrufe jeweils an den Gemeinderat, der die Aktion amtlich bescheinigte und koordinierte. Er beauftragte entweder einzelne Bürger oder den lokalen Turnverein, von Tür zu Tür zu ziehen und die Spenden einzutreiben. Die Bewohner zeigten sich trotz der zeitweise knappen eigenen finanziellen Mittel meist spendierfreudig. In der Regel kamen zwischen 300 und 1.000 Franken zusammen. Empfänger der Spenden waren Geschädigte aus der ganzen Schweiz oder im Ausland leben-

236

O.A., Fête de Morat, in: *JB* vom 17.06.1876, S. 1.

237

„Quant au cortège historique, jamais en Suisse on n'avait rien vu de plus imposant et de mieux réussi en ce genre.“

O.A., Fête de Morat, in: *JB* vom 28.06.1876, S. 3.

de Schweizer.²³⁸ Wie ist es zu erklären, dass Bewohner eines jurassischen Dorfes Teile ihres spärlichen Einkommens zu Gunsten von ihnen völlig unbekannten Personen, weit weg von ihrem geographischen Umfeld spendeten? Die Motivation für die Spendenbereitschaft war (neben einer nicht auszuschließenden Solidarität allgemeiner Art), aus Nächstenliebe einen patriotischen Akt vollziehen zu wollen. Dies zeigt sich anschaulich an der folgenden Begründung des Gemeinderates, die er im Zusammenhang mit dem Spendenaufruf zu Gunsten der Opfer von Überschwemmungen in den Kantonen Sankt Gallen, Graubünden, Tessin und Uri abgab:

Il est proposé de faire une collecte à domicile pour venir en aide aux victimes des dernières inondations qui ont tout dévasté les propriétés et récoltes d'un grand nombre de nos compatriotes de la Suisse orientale & méridionale. Cette proposition est approuvée par l'unanimité des membres & il est autre décidé que le Conseil Municipal fera lui même la collecte dans le village.²³⁹

Bei der einen Monat später folgenden Gemeinderatssitzung vermeldete der Bürgermeister, man habe 1.000 Franken und eine Kiste mit Kleidern für die „confrères“ gesammelt.²⁴⁰ Die Gaben wurden jeweils nach Gemeinden aufgelistet und im *Jura bernois* veröffentlicht. Da die Spendenbereitschaft einen Gradmesser für den Patriotismus darstellte, belebten diese Publikationen zweifelsohne die patriotische Konkurrenz zwischen den Gemeinden.

Der Spendenwille war Ausdruck jener Kraft, die eine vorgestellte Gemeinschaft, eine „imagined community“, entfalten konnte. Auch Christian Pfister weist in seinem Standardwerk zum Umgang mit den Naturkatastrophen in der Schweiz auf die gemeinschaftsbildende und -stärkende Funktion der Spendesolidarität in Notsituationen hin. Nebst Betroffenheit waren Pfister zufolge seit dem frühen 19. Jahrhundert „Überzeugungen und Werthaltungen, die Gleichgerichtetheit von Interessen und Zielen“²⁴¹ zwischen einem anonymen Spender und dem unbekannten Empfänger ausschlaggebend. Die Spendenaufrufe machten sich diesen Mechanismus insofern zu Nutze, als dass man die Spendenempfänger als Träger der eigenen Werte darstellte. In anderen Worten: Es wurde eine vorgestellte Gemeinschaft zwischen Menschen hergestellt, die sich nicht persönlich, nicht „face to face“, kannten. Beispielsweise wurden 1877 die Opfer des Dorfbrandes von Airolo im Kanton Tessin als besonders fleißig, mäßigend und sittsam (also geradezu als Verkörperung der klassischen bürgerlichen Tugenden²⁴²) dargestellt:

La population d'Airolo est représentée par des personnes bien placées pour la connaître parfaitement, comme laborieuse, sobre et d'habitudes régulières.²⁴³

238

In den Protokollen lässt sich lediglich eine eventuelle Abweichung von dieser Praxis feststellen. Im Juli 1876 sammelte die Gemeinde für die Opfer von Überschwemmungen in Südfrankreich. Aus den knappen Angaben im Gemeinderatsprotokoll geht nicht hervor, aus welchem Grunde ausnahmsweise für das Ausland gesammelt wurde. Eventuell befanden sich Schweizer unter den Opfern. Ein Hinweis darauf mag in der Tatsache liegen, dass die zweite Spendenaktion fürs Ausland für Schweizer in Paris bestimmt war. Siehe AMS, PDCMS II, Sitzung vom 12.01.1871; AMS, PDCMS III, Sitzung vom 08.07.1875.

239

AMS, PDCMS II, Sitzung vom 23.09.1868.

240

Vgl. AMS, PDCMS II, Sitzung vom 29.10.1868.

241

Pfister, Naturkatastrophen, S. 20.

242

Vgl. Tanner, Arbeitsame Patrioten, S. 687.

243

O.A., Tessin, in: *JB* vom 29.09.1877, S. 2.

Das Anrecht auf Solidarität wird in demselben Aufruf auch damit begründet, dass durch eigene Kraft und Fleiß die Armut aus den Straßen von Airolo verschwunden sei:

Depuis longtemps, il n'y avait plus dans ce bourg d'individus sans ressources, la mendicité y était inconnue; en effet, depuis 30 ans, le travail et l'emploi des biens communaux qui étaient considérables avaient créé une classe moyenne aisée et attiré des familles relativement riches.²⁴⁴

Die Darstellung der Bürger von Airolo als Träger bürgerlicher Tugenden sollte eine Nähe zwischen Spender und Empfänger auslösen und somit sowohl geographische als auch kulturelle Distanzen überwinden. Der Spender aus Saint-Imier linderte mit seiner Gabe deshalb nicht bloß das Leid in Airolo, sondern leistete einen Beitrag zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühls unter den Staatsbürgern. Die Spendesolidarität war deshalb ein bedeutender Mechanismus im Gemeinschaftsbildungsprozess des Schweizer „nation building“.

Die Spendenpraxis und die Diskurse dazu konnten aber gleichzeitig ausgrenzend wirken. Mit dem Argument der Armutsbekämpfung durch Eigenleistung wies der oben genannte Autor implizit auf die Unschuld der Opfer hin. Gegen Naturkatastrophen konnten auch die bürgerlichen Tugenden nichts ausrichten. Somit waren die in Not geratenen Bürger von Airolo berechnete Empfänger von Spenden. Jedoch schien der Autor nicht alle Geschädigten in Airolo als berechnete Empfänger der Solidarität aus dem Vallon zu betrachten. Die italienischen Arbeiter, die zur Zeit des Dorfbrandes wegen des laufenden Gotthardtunnelbaus in Baracken unmittelbar vor Airolo hausten, wurden im Bericht als die Negation der bürgerlichen Gesellschaft beschrieben. Ihnen wurde vorgeworfen, sich nicht solidarisch gezeigt zu haben, sondern im Gegenteil das Leid der anderen schamlos ausgenutzt zu haben. Anstatt bei den Rettungs- und Aufräumarbeiten zu helfen, sollen etwa 300 Italiener die geretteten Habseligkeiten der Schweizer entwendet haben. Mit gestohlenem Käse, Wein und Schnaps hätten sie ein regelrechtes Fress- und Saufgelage veranstaltet und seien dann betrunken zwischen den abgebrannten Häusern und den verzweifelte Bürgern herumgetorkelt. Dem Ausländer wurde dadurch mit der Zuschreibung kriminellen Verhaltens und dem Vorwurf der Trunksucht eine Negativschablone der bürgerlichen Gesellschaft übergestülpt. Durch diese Gegenüberstellung des guten und des bösen Menschen in der Schweiz wurde die patriotische vorgestellte Gemeinschaft vertieft und gleichzeitig eine Bevölkerungsgruppe davon ausgeschlossen. Diese Unterscheidung wurde auch im Falle des Brandes von Airolo in Saint-Imier bewusst gefördert. Der Verfasser des Aufrufes

²⁴⁴

O.A., Tessin, in: *JB* vom 29.09.1877, S. 2.

im *Jura bernois* gab als Quelle für seine Artikel den Bericht des Ständerates Birmann an, der diesen im Auftrag der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft* (SGG) verfasst und ihn am 23. September 1877 vorgelegt hatte.

Konsultiert man den Bericht Birmann im Original²⁴⁵, fällt Erstaunliches auf. Bei den beiden oben zitierten Passagen über die Dorfbewohner von Airolo handelte es sich um annähernd wortgetreue Übersetzungen bzw. um sinngemäße Wiedergaben aus dem Bericht Birmann. Das angeblich negative Verhalten der italienischen Arbeiter nach dem Brand wird jedoch mit keinem Wort im offiziellen Bericht erwähnt. Ganz im gegenteiligen Sinne betont der Bericht auch die Betroffenheit von 200 italienischen Familien und lobt die gute Zusammenarbeit mit dem italienischen Konsul von Lugano vor Ort. Mit diesem wurde vereinbart, dass ein einziges Hilfskomitee für die gesamte Bevölkerung aufzustellen sei.²⁴⁶ Die Spenden aus der Schweiz und aus Italien wurden demnach in denselben Topf gegeben und kamen allen Betroffenen unabhängig ihrer Nationalität zugute.

Diese nicht irrelevante Angabe zur Verwendung der Spendengelder unterschlug der Autor im *Jura bernois*. Ob er damit die Spendenbereitschaft der Bevölkerung im Tal von Saint-Imier nicht schmälern wollte, sei dahingestellt. Bei dem fast dreimal höheren italienischen Bevölkerungsanteil in Airolo zur Zeit des Gotthardtunnelbaus sind solche Befürchtung nicht von der Hand zu weisen.²⁴⁷ Fest steht jedenfalls, dass der Autor des Artikels im *Jura bernois* mit der detailreichen Schilderung des unmoralischen Verhaltens der Italiener (die immerhin ein Drittel des Artikels einnimmt) den Bericht Birmann eigenhändig ausgeschmückt und verfälscht hat. Gut möglich, dass die Informationen aus einer anderen Quellen stammten. Der Autor verkaufte sie aber als Teil des offiziellen Berichtes der angesehenen SGG. Fabio Ballinari hat in seinen langjährigen Recherchen zum Brand von Airolo zwar in Zeitungsberichten Hinweise auf vereinzelte Diebstähle und auf Trunkenheit der italienischen Arbeiter gefunden.²⁴⁸ Diese unschönen Fakten erreichten jedoch nicht das im Artikel des *Jura bernois* beschriebene Ausmaß. Der Verdacht, der Autor aus Saint-Imier habe zwecks Stärkung des nationalen Gemeinschaftsgeistes einzelne Elemente erfunden oder zumindest wenig Quellenkritik walten lassen, ist nicht von der Hand zu weisen. Er bediente sich demnach des wirkungsvollen Mittels der Abgrenzung und Ausgrenzung eines Kollektivs, um ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen. Die beschriebenen kulturellen Praktiken der Volksvereine, der Erinnerungskultur und der Solidarität der »freisinnigen Großfamilie« im Tal von Saint-Imier weisen auf eine Dis-

245

Vgl. Birmann, An die Zentralkommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft [Bericht Brand von Airolo 1877], S. 3-7.

246

Vgl. Birmann, An die Zentralkommission, S. 5.

247

Zur Zeit des Brandes lebten dem Bericht Birmanns zufolge in Airolo 850 „ursprüngliche“ Einwohner und 2.250 „auswärtige, fast ausschliesslich italienische Arbeiter“. Vgl. Birmann, An die Zentralkommission, S. 6.

248

Mündliche Mitteilung von Ballinari an den Autor.

krepanz zwischen Anspruch und Realität hin. Der Freisinn erhob zwar den Anspruch, die Allgemeinheit zu vertreten und im Dienste der Menschheit zu stehen. Indem er jedoch eine vorgestellte Gemeinschaft zwischen allen (männlichen) Schweizer Bürgern konstruierte, errichtete er eine Grenze zwischen den Menschen. Damit vollzog sich auch im Tal von Saint-Imier in den 1860er- und 1870er-Jahren eine intensive Phase eines Nationsbildungsprozesses (»nation building«). Der Rahmen der Globalisierung scheint diesen beeinflusst zu haben. In welchem Ausmaß die Globalisierung den Nationalisierungsprozess in der Schweiz bedingte, müsste anhand einer speziellen Studie zum Schweizer Bürgertum und Freisinn in der Globalisierung, analog zu derjenigen Conrads zum Deutschen Kaiserreich, erfolgen.²⁴⁹

249

Vgl. Conrad, Globalisierung.

Ökonomische Grenzen im Uhrmachertal

Wie aufgezeigt wurde, verbargen sich hinter den Schlagwörtern mit universalem Anspruch „démocratie“, „fraternité“, „humanité“, „citoyenneté“, „solidarité“ usw. in den politischen Diskursen des Freisinns rechtliche und imaginäre Ausgrenzungen. Weitere und in gewisser Hinsicht tiefere Risse bekommt das damals propagierte Bild einer homogenen, in eine gemeinsame Richtung schreitenden Gesellschaft, wenn wir die soziale Struktur der beiden Gemeinden des Vallon genauer unter die Lupe nehmen. Hier kommt eine weitere vorgestellte Gemeinschaft („imagined community“) zum Vorschein, nämlich diejenige des „vallon horloger“, des Uhrmachertals. Diese baute auf einer Reihe von Mythen der Uhrenindustrie auf und blendete soziale Ungleichheiten aus.

Mythen der Uhrenindustrie

In zeitgenössischen Publikationen – und zum Teil auch in Veröffentlichungen bis in unsere Tage – wird der Vallon der 1860er- und der 1870er-Jahre nicht nur als politische, sondern auch als ökonomische Einheit dargestellt. Dadurch, dass die Uhrenindustrie im Vallon den fast einzigen Wirtschaftszweig darstellte sowie durch die starke Abhängigkeit von der weltweiten Konjunkturlage entstand das Bild der Uhrenregion Vallon als einer Schicksalsgemeinschaft. Um die Industrie weiter am Blühen zu halten und somit künftigen Wohlstand zu garantieren, müssten alle Beteiligten am gleichen Strang ziehen bzw. müsste jeder seinen Beitrag leisten, so eine damals weit verbreitete Meinung. Diese kommunitäre Auffassung des örtlichen wirtschaftlichen Gefüges entsprach der hohen Arbeitsteilung in der Uhrenproduktion. Exemplarisch für diese Haltung ist der Bericht, den die kantonale Jury des

Ideenwettbewerbs zum Ausweg aus der Krise im Jahre 1876 vorlegte. Regierungsrat Bodenheimer sprach von deckungsgleichen Interessen der Unternehmer und der Arbeiter in der Bewältigung der Krise. Die Arbeiter müssten, so der Autor, zu einer seriösen, gewissenhaften, disziplinierten und exakten Arbeitsweise zurückkehren:

Si c'était ici le lieu de se livrer à de longs développements, nous aurions fait ressortir aussi que les intérêts des patrons et ceux des ouvriers sont absolument identiques dans la question qui nous occupe et qu'il serait à désirer qu'il se créât parmi les ouvriers une ligue en faveur du retour au travail sérieux et consciencieux et aux habitudes d'ordre et d'exactitude.²⁵⁰

Demnach müssten die Arbeiter mehr Fleiß und Arbeitsethos an den Tag legen, um die angeschlagene Uhrenindustrie aus der Krise zu ziehen. Mit anderen Worten: Sie müssten sich bürgerliche Werte aneignen. Eine Verbürgerlichung oder eine Wiedereingliederung der Arbeiterschaft in die bürgerliche Gesellschaft wurde vom freisinnigen Politiker als Allheilmittel gegen die Krise und für den Fortschritt gesehen. Die „unbürgerliche“ Einstellung des Arbeiters galt demzufolge als Ursache der Krise. Eine Gegenüberstellung des tugendhaften Patrons und des lasterhaften, müßiggängerischen Arbeiters kommt in vielen Schriften der Zeit vor. So sah z.B. auch der Uhrenfabrikant Gustave Chopard aus Sonvilier in einer veränderten Einstellung der Arbeiter den Ausweg aus der Krise; dies allein war für ihn der legitime Grund für berechnete Forderungen nach höherem Lohn:

[...] il faut que l'ouvrier s'applique plus à son ouvrage et qu'on n'ait plus le regret d'en voir ne travailler que 3 ou 4 jours par semaine, et chercher à produire autant que s'ils travaillent toute la semaine. [...] J'ai de tout temps été hostile à toute baisse du prix de main-d'œuvre, ce qui veut dire que j'approuve ouvertement toute hausse raisonnable, mais pas quand on veut l'imposer sans s'enquérir si la qualité répond aux exigences du moment.²⁵¹

Dem jurassischen Uhrenarbeiter haftete zu jener Zeit das Stereotyp des privilegierten Arbeiters an, der frei seinem Handwerk nachgehen könne, der ab und zu einen „lundi bleu“ („blauen Montag“) einlege und trotzdem gut verdiene. Vor allem wird dabei der jurassische Uhrenarbeiter nicht als Proletarier, sondern als „Künstler“ oder gar als „Arbeiteraristokrat“ bezeichnet. Diese Auffassung entsprach bis in die heutigen Tage einem weit verbreiteten Mythos²⁵² der jurassischen Uhrenindustrie. Demzufolge besäße die Uhrenindustrie eine derart hohe Integrationskraft, dass sie soziale Gegensätze auflösen könne. Man schrieb der Uhrenindustrie eine zwar nicht ganz egalitäre, aber zumindest eine mobile

250

Canton de Berne, Direction de l'Intérieur, Mémoires sur la crise, S. 8-9.

251

Chopard, L'horlogerie dans le Jura bernois et en particulier dans le Vallon de St-Imier, in: AJB 6, S. 56-57.

252

Barrelet wertet in seinem viel zitierten Aufsatz gewisse Berufsgruppen wie die Boitiere, Graveure, Remonteurs und Régleure als „véritable ‚aristocratie‘ ouvrière; ce sont des artisans indépendants, bien formés dans les écoles d'art ou d'horlogerie, capables d'accéder au patronat et de devenir établisateurs à leur tout, puis de se lancer dans le négoce“. Barrelet, Les résistances, S. 401.

und offene Struktur zu, in der ein einfacher Uhrenarbeiter durch Geschick und Fleiß sozial und ökonomisch aufsteigen konnte. Das eingangs dieses Kapitels „Grenzen“ stehende Zitat von Schüler – „Talent, Erfindungsgabe, Fleiss werden nirgends besser belohnt, als in der Uhrenindustrie“²⁵³ – steht für diese Vorstellung einer Uhrenindustrie als Leistungsgesellschaft mit sozialen Aufstiegsmöglichkeiten.

Eine wichtige Quelle für den soeben skizzierten Mythos der Uhrenindustrie liegt wahrscheinlich in den Feldstudien des französischen Volkskundlers Robert Pinot. Dieser besuchte 1885 den Jura und analysierte die Uhrenindustrie, indem er bei Uhrmachern im Dorf Genevez (Freiberge) und in Saint-Imier wohnte und vor Ort Recherchen betrieb.²⁵⁴ Praktisch alle Publikationen zur Uhrenindustrie im Vallon des 19. Jahrhunderts bis in die heutige Zeit beziehen sich auf Pinot. Der Grund dafür mag in der einzigartigen, umfassenden und detailreichen Beschreibung der Arbeit und der Lebensverhältnisse der Uhrenarbeiter liegen. Dennoch ist bei Pinot größte Vorsicht geboten, da in dessen Veröffentlichungen sein Weltbild durchschimmert und ihn dies daran hindert, die damalige soziale Realität in ihrer Komplexität zu sehen. Insbesondere das von Pinot skizzierte Bild vom privilegierten, (fast) bürgerlichen Uhrenarbeiter machte Schule. In den Augen des französischen Volkskundlers war der „ouvrier horloger“ von Saint-Imier gar kein Arbeiter, sondern ein eigenständiger Künstler. Er unterscheide sich nämlich aufgrund seines Habitus und der inneren Mechanismen der Uhrenindustrie grundlegend vom Rest der Arbeiterschaft:

Tout le monde a devant les yeux le type de l'ouvrier horloger: c'est un des plus relevés de la classe ouvrière. Par ses manières, son langage, son habillement, il manifeste une véritable tendance à se distinguer des ouvriers des autres métiers, à se rapprocher de la bourgeoisie. Son travail est presque un art, et, sa profession n'exigeant pas de grand capitaux, il caresse l'espoir, souvent réalisé, de s'établir un jour petit fabricant.²⁵⁵

Der von Pinot portraitierte Uhrmacher „B***“²⁵⁶ verkörperte die von ihm hochgepriesene edle Einstellung des Uhrenarbeiters. „B***“ wird als geschickter Arbeiter dargestellt, der wie ein freier Unternehmer tätig sei. Er hole sich je nach Bedarf bei einem *Établisser* ein paar Kisten mit Uhrenbestandteilen und setze diese bei sich zu Hause in eigener Regie zusammen. Damit verkörpere dieser Arbeiter den freien Handwerker, der nicht von einem bestimmten Arbeitgeber abhängig sei. Je nach Konjunkturverlauf habe auch seine Frau in der Produktion mitgeholfen oder sie habe, ebenfalls in Heimarbeit, Nähaufträge ausgeführt. Die Betreuung der acht Kinder sei bei doppelter Erwerbstätigkeit der Eheleute

²⁵³

Schüler, Der bernische Jura, S. 156.

²⁵⁴

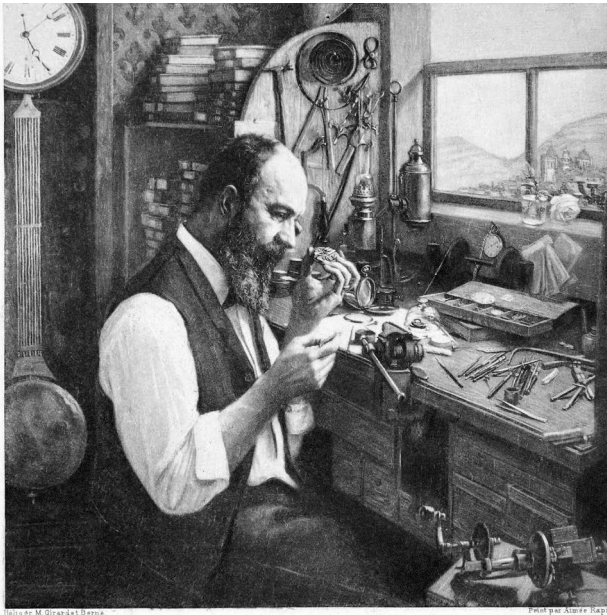
Pinots Forschungsergebnisse erschienen zwischen 1887 und 1889 in zwei Artikelserien in der Zeitschrift *Société d'économie sociale*. Diese wurde von Frédéric Le Play gegründet und war christlich-sozial ausgerichtet. Pinots Artikel wurden 1970 in einer Quellenedition erneut veröffentlicht. Siehe dazu die Einleitung von Jacques Heinard in: Pinot, Paysans et horlogers.

²⁵⁵

Pinot, Paysans et horlogers, S. 208.

²⁵⁶

In der Tradition der Forscherschule Le Play anonymisierte Pinot seine analysierte Person. Trotz der vielen Angaben zu dieser und seiner Familie konnte auch anhand der lokalen Quellen dessen Identität nicht entschlüsselt werden.



Aimée Rapin, *L'horloger*, Heliographie eines gemalten Bildes eines Uhrmachers am Établi am Fenster, undatiert. (NMB, Sammlung Neuhaus, Inv. Nr. 2012.0008)

einem Dienstmädchen übertragen worden.²⁵⁷ Zudem sei „B***“ Eigentümer seiner Werkzeuge gewesen. Durch den Besitz der Arbeitsinstrumente erfüllte der Uhrenarbeiter ein weiteres Kriterium für seinen bürgerlichen Status.²⁵⁸ Pinot stellte seinen Musteruhrmacher in die Tradition von Daniel JeanRichard, Frédéric Japy, Ferdinand Berthoud, Abraham-Louis Bréguet oder Pierre-Frédéric Ingold.²⁵⁹ Es waren dies die Persönlichkeiten, die immer wieder heraufbeschworen wurden, wenn es darum ging, nachahmenswerte Figuren der Uhrenindustrie zu portraituren. Diese „großen“ Namen verkörperten in den Augen der späteren Generationen die Werte der Uhrenindustrie: Leistung, Schaffenskraft, Fortschritt, Mäßigung und Wohlstand. Die Folge davon war naturgemäß eine Verklärung der historischen Figuren und der tatsächlichen Verhältnisse in der Uhrenindustrie an sich. Laurence Marti hat anhand der Figur von JeanRichard anschaulich nachgezeichnet, wie im 19. Jahrhundert ein regelrechter Gründungsmythos der jurassischen Uhrenindustrie erschaffen wurde.²⁶⁰ JeanRichard avancierte zum Gründervater der jurassischen Uhrenindustrie, indem jedem Kind dessen Erfolgsgeschichte eingetrichtert wurde. Der mündlichen Überlieferung bzw. den Schilderungen im Werk von Frédéric Samuel Ostervald aus dem Jahre 1766 zufolge soll der 14-jährige Schlossersohn Daniel JeanRichard aus dem abgelegenen Dorf La Sagne im Jahre 1679 von einem durchreisenden Pferdehändler eine defekte Uhr vorgezeigt bekommen haben. Der Ehrgeiz und Erfindergeist des jungen

257

Vgl. Pinot, *Paysans et horlogers*, S. 214-216.

258

Vgl. Pinot, *Paysans et horlogers*, S. 227-231.

259

Vgl. Pinot, *Paysans et horlogers*, S. 214.

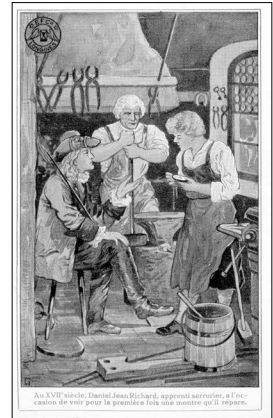
260

Vgl. Marti, *L'invention*.

Daniel sollen ihn dazu veranlasst haben, in der Folge selber Uhren herzustellen. Da im Jura zu dieser Zeit jedoch weder das Wissen noch die Werkzeuge zur Uhrenherstellung vorhanden waren, musste sich JeanRichard alles selber aneignen bzw. war er gezwungen, die Arbeitsinstrumente selbst herzustellen. Später ließ sich der talentierte und erfolgreiche Uhrmacher in Le Locle nieder, führte seine Söhne und Kinder in die Kunst der Uhrenproduktion ein und legte damit den Grundstein für den Aufstieg des Jura zu einem der weltweit wichtigsten Zentren der Uhrenindustrie.²⁶¹

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert wurde die bereits im kollektiven Gedächtnis verankerte Figur JeanRichards von der Politik aufgenommen und durch eine aktive Erinnerungspolitik zusätzlich propagiert und weiter geformt. Gedenkfeiern wurden abgehalten, Monumente errichtet, Münzen mit dem Konterfei von JeanRichard gepresst, Lieder zu seiner Ehre komponiert, populäre historische Werke zur Geschichte der Uhrenindustrie verfasst und Neuauflagen der Erzählung von Ostervald – mit Anpassungen an den Leseschmack des 19. Jahrhunderts – herausgegeben.²⁶² Die Figur von JeanRichard eignete sich Marti zufolge bestens dazu, eine den Ausgleich suchende kollektive Identität in einer sich wandelnden sozialen und ökonomischen Ordnung zu konstruieren. Der jurassische Freisinn stilisierte JeanRichard als Verkörperung der bürgerlichen Werte wie Schaffenskraft, Arbeitsethos, Bildung, Geduld, Mäßigung und Fortschritts Glaube. Der angebliche Gründer der Uhrenindustrie musste 200 Jahre nach seiner Geburt auch als Vertreter eines moderaten Kapitalismus herhalten. JeanRichard habe sein Talent, seine Dienste und seinen Reichtum immer zum Wohle der Allgemeinheit eingesetzt, was sich unter anderem an seinen karitativen Tätigkeiten in Le Locle gezeigt habe.²⁶³ Marti geht davon aus, dass man JeanRichard in einer sich politisch und sozial verschärfenden gesellschaftlichen Ordnung als Integrationsfigur brauchte. Er stand für die Überwindung von sozialen Gegensätzen, indem er sowohl den Patron als auch den Arbeiter, zumindest den sozial aufgestiegenen, verkörperte. Mit anderen Worten ließ sich anhand JeanRichard eine vorgestellte Gemeinschaft, eine „imagined community“, der Uhrenindustrie schaffen.

Das vermittelte Bild einer egalitären Gesellschaft zu Lebzeiten JeanRichards kam gemäß Marti einer absoluten Verklärung der damaligen hierarchischen und patriarchalen Zustände, sowohl in der Familie JeanRichards als auch in der damaligen Gesellschaft, gleich.²⁶⁴ In Anbetracht des populären Kults um JeanRichard in den 1860er- und 1870er-Jahren mag es nicht erstaunen, dass anlässlich der bereits



Werbepostkarte der Firma Longines mit Darstellung aus der Legende von JeanRichard, undatiert. (MSI, ohne Signatur.)

261

Vgl. Auszug aus der Schrift von Ostervald in: Marti, *L'invention*, S. 19-20.

262

Vgl. Marti, *L'invention*, S. 37-49.

263

Vgl. Marti, *L'invention*, S. 56-58.

264

Vgl. Marti, *L'invention*, S. 64-65. Der Mythos JeanRichard trieb Ende des 19. Jahrhunderts und im 20. Jahrhundert weiter seine Blüten. Er verschmolz dabei sukzessive mit patriotischen Mythen und der christlichen Heilslehre. Dies zeigte sich insbesondere an den gleichzeitig veranstalteten Feiern im Jahre 1941 und 1991 der 200. bzw. 250. Jahresfeier des Ablebens JeanRichards und jenen zum 650- und 700-jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft. Marti, *L'invention*, S. 82-88.

erwähnten Grundsteinlegung des Primarschulhauses von Saint-Imier auch Medaillen mit dem Konterfei JeanRichards in den Grundstein gelegt worden waren.

Die Vermutung liegt nahe, dass auch Pinot mit seiner Idealisierung bzw. Auswahl des Untersuchungsobjekts, eine Bestätigung seines Weltbildes suchte. Pinot färbte die tatsächlichen prekären ökonomischen, sozialen und gesundheitlichen Umstände der Heimarbeiter wie „B***“ schön. Der Grund für Pinots Glorifizierung der Heimarbeit lag daran, dass er selber Fabrikarbeit ablehnte. Seiner Auffassung nach degradierten die Maschinenarbeit in den Fabriken und das kapitalistische System den Arbeiter zum Handlanger der Maschine, die angestrebte Produktionssteigerung machte ihn zur „machine humaine“, was zu Überanstrengung und schlussendlich zu gesellschaftlichem Niedergang führe:

Lorsqu'une population ouvrière est surmenée, elle porte rapidement la marque; les hommes deviennent chétifs, leurs enfants sont malingres et scrofuleux, et, à l'époque de la troisième génération cette population a tout entière disparu.²⁶⁵

Die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft durch die Profitmaximierung „eines oder einer Handvoll Kapitalisten“, so Pinot weiter in seiner Kritik des Fabriksystems, entwerte den Arbeiter und mache aus ihm einzig einen Lohnempfänger bzw. einen Kostenfaktor für den Fabrikanten. Letzterer sei seinerseits stets bestrebt, die Lohnkosten immer weiter zu senken und den männlichen Arbeiter durch Frauen- und Kinderarbeit zu ersetzen:

Voilà la transformation de l'ouvrier d'art en simple manœuvre servant une machine; mais comme l'usinier n'a plus besoin que de manœuvres, il recherchera les manœuvres qui coûtent le moins cher, c'est-à-dire les femmes et les enfants.²⁶⁶

Damit wies Pinot nach seiner Feldforschung in Saint-Imier just auf jene globalen Veränderungen der Arbeit hin, die sich in der Uhrenproduktion im Zuge des sukzessiven Einsatzes von Maschinen vollzogen hatten und die bereits Jacques David anlässlich seines Fabrikbesuches in Waltham bemerkt hatte. Was der technische Leiter von Longines noch mit einigen Vorbehalten begrüsst oder zumindest als unumgänglichen globalen Prozess interpretiert hatte, löste bei Pinot Ängste aus, da er die bestehende soziale und geschlechtliche Ordnung gefährdet sah. In seiner Kritik an einem Kinder- und Frauenarbeit einschließenden Fabriksystem warnte Pinot nämlich nicht bloß vor einem ökonomischen Abstieg des männlichen Arbeiters, sondern auch vor einer aus seiner Sicht bestehenden Gefährdung der traditionellen Geschlechterrollen. Die Frau müsse sich in erster Linie um

265

Pinot, Paysans et horlogers, S. 235.

266

Pinot, Paysans et horlogers, S. 235.

das Heim und die Erziehung der Kinder kümmern. Arbeite die Frau in der Fabrik, würden die Kinder verwahrlosen. Dies war eine weitere Erkenntnis Pinots aus seiner Feldforschung in Saint-Imier:

Dans les ménages, et ils sont assez nombreux, où le père et la mère travaillent à l'usine, les enfants s'élèvent comme ils peuvent; les crèches, les salles d'asile, les écoles, sont autant de succédanés qui essayent de remplacer la famille sans pouvoir remplir son rôle; les enfants qui sont ainsi élevés, ou plutôt qui ne sont pas élevés, se font remarquer par leurs instincts indisciplinés.²⁶⁷

In seinem Loblied auf den freien männlichen Heimarbeiter verschränkte Pinot seinen Blick auf die soziale Realität. Die Familie von „B***“ war in Wahrheit alles andere als unabhängig. Sie war darauf angewiesen, von einem *Établisser* Aufträge zu bekommen, diese schwankten jedoch je nach Konjunkturverlauf. Lief das Geschäft des *Établisser*s schlecht, führte dies zu Arbeitslosigkeit und zu Lohndruck auf die Heimarbeiter. In guten Zeiten – und solche herrschten 1885 – konnte ein begabter und erfahrener Uhrenarbeiter wie „B***“ 6,50 Franken am Tag verdienen; dies bei einer Arbeitszeit von acht bis zehn Stunden.²⁶⁸ „B***“ war zwar Eigentümer seiner Werkzeuge, jedoch nicht seiner Werkstatt. Die Wohnung, die auch als Werkstatt diente, war gemietet und meistens war der Vermieter auch der *Établisser*, womit der Heimarbeiter in doppelter Abhängigkeit zu diesem stand. Die Miete war jeweils am Georgstag (23. April) und am Martinstag (11. November) zu entrichten, also an den Tagen, an denen traditionell die Löhne an die Heimarbeiter ausbezahlt wurden. Die Viereinhalb-Zimmer-Wohnung von „B***“ kostete 375 Franken im Jahr.²⁶⁹ Die Lebensmittelkosten für die zehnköpfige Familie beliefen sich gemäß Pinot auf 25 Franken die Woche. Bei einer regulären sechstägigen Arbeitswoche, die nicht durch Krankheiten beeinträchtigt war, blieben somit vom Lohn abzüglich Wohn- und Verpflegungskosten nach Pinots Berechnungen noch 6,50 Franken pro Woche übrig. Der Remonteur „B***“ musste also an fünf von sechs Tagen der Woche arbeiten, um die grundlegendsten Alltagskosten seiner Familie zu bezahlen. Rechnet man Ausgaben für Arztbesuche und Kleider hinzu, wird schnell ersichtlich, dass das Bild des Arbeiteraristokraten jeglichen Realitätsinnes entbehrte. Dasjenige des Proletariats oder gar des Prekariats entsprach viel eher der sozialen Realität. Das Bild des Arbeiteraristokraten beruhte auf dem im Vergleich zu anderen Handwerkern verhältnismäßig hohen Verdienst in der Uhrenindustrie, insbesondere in den 1850er-Jahren. Spätestens mit der Krise von 1866/67 sanken die

267

Pinot, Paysans et horlogers, S. 274.

268

Vgl. Pinot, Paysans et horlogers, S. 262.

269

Vgl. Pinot, Paysans et horlogers, S. 243.

Löhne in der Uhrenindustrie jedoch drastisch bzw. glichen sich denjenigen der anderen Handwerker an. Dem statistischen Jahrbuch des Kantons Bern aus dem Jahr 1870 zufolge verdiente ein jurassischer Uhrmacher je nach Tätigkeit zwischen zwei und fünf Franken, ein Handwerker deren zwei bis sechs pro Tag.²⁷⁰ Ein Vergleich der Löhne zwischen 1845/50 und 1871 weist für die Uhrenindustrie in Villeret, der Nachbargemeinde Saint-Imiers, Einkommenseinbußen von zehn bis 30 Prozent auf. In der gleichen Zeitspanne stiegen im Bezirk Courtelary die Löhne in Berufen wie Bäcker, Müller, Schuhmacher, Schneider, Sattler, Zimmermann, Schreiner, Steinhauer und Maurer im Durchschnitt um 30 Prozent.²⁷¹ Die Lohneinbuße muss für die Uhrenarbeiter besonders schmerzhaft gewesen sein, da im selben Zeitraum eine Lebensmittel- und Holzteuerung von 63 Prozent einen großen Teil der Kaufkraft raubte.²⁷²

Die Lohnentwicklung in den einzelnen Berufszweigen zeigt, wie unterschiedlich sich die Globalisierung auf das Leben der Akteure auswirkte. Ausgelöst durch den globalen Konkurrenzkampf im Uhrensektor und durch die Weltwirtschaftskrisen hatte die Uhrenindustrie zu kämpfen, sodass die Löhne der Uhrenarbeiter sanken, während sie in anderen Branchen stiegen. Ausgehend von dieser Erkenntnis hätten Uhrenarbeiterinnen und -arbeiter allen Grund gehabt, die globale Entwicklung der Uhrenindustrie und die zunehmende globale Verflechtung der Finanzwirtschaft als Bedrohung wahrzunehmen. Voraussetzung dafür wäre natürlich gewesen, die globalen Zusammenhänge zu verstehen, sprich ein Globalitätsbewusstsein zu haben.

Je nach Beschäftigungsart innerhalb der jurassischen Uhrenindustrie hatte der Lohndruck im Zuge der Globalisierung schmerzhaft bis existenzbedrohende Folgen. Die Löhne variierten nämlich innerhalb der Branche stark, gewisse reichten selbst in guten Zeiten nur knapp zum Überleben. Dies lässt sich anhand einer Lohnstatistik für das Tal von Saint-Imier im statistischen Jahrbuch des Kantons Bern 1873/74 ablesen.²⁷³ Am besten verdienten die Repasseure/Remonteurs (vier bis zehn Franken pro Tag) sowie die Monteurs de boîtes/Boîtiere (fünf bis zehn Franken). Am schlechtesten verdienten die Polisseuses de vis und die Polisseuses de roues mit Löhnen zwischen zwei bis drei Franken pro Tag. Die Berufsbezeichnungen weisen darauf hin, dass die Einkommenshöhe und somit die materielle Sicherheit auch stark vom Geschlecht abhing: Die schlecht bezahlten Arbeitsschritte wurden fast ausschließlich von Frauen ausgeübt, die im Schnitt 25 Prozent weniger Einkommen erreichten.²⁷⁴ Diese geschlechtsspezifische Lohndifferenz ist für die all-

270

Vgl. Statistisches Jahrbuch für den Kanton Bern (SJKB), 1870, S. 215.

271

Eigene Berechnung auf der Grundlage der Statistik der „Arbeitslöhne in den Jahren 1845/50 und 1871“ in: SJKB 1875, S. 367-408. Im gesamten Kanton Bern stiegen die Löhne der Handwerker außer in der Uhrenindustrie zwischen 25 und 50 Prozent. Vgl. SJKB 1875, S. 405.

272

Die Berechnung der Teuerung umfasste Brot, Fleisch (Ochse, Kalb, Rind, Schwein), Butter, Kartoffeln, Äpfel, Kabis (also Weißkohl), Kohl, Erbsen, Bohnen, Habermehl (Hafermehl), Eier und Holz (Buchen, Tannen). Vgl. SJKB 1875, S. 313.

273

Vgl. SJKB, 1873/74, S. 620-621.

gemeine Entwicklung der Löhne in der Uhrenindustrie des Vallon relevant. Stéphanie Lachat hat in ihrer Dissertation über die Frauen in der dortigen Uhrenindustrie einen damals laufenden Prozess der „Feminisierung der Branche“ hervorgehoben.²⁷⁵ In den 1870er-Jahren bestand ein Drittel der in der Uhrenindustrie des Vallon Beschäftigten aus Frauen und ihr Anteil stieg in den folgenden Jahrzehnten weiter an. Ausgehend von seiner Feldforschung in den amerikanischen Fabriken hatte auch Jacques David diese „Feminisierung der Branche“ für das Tal von Saint-Imier prophezeit bzw. er wünschte sie sich. Lachat zeigt auf, dass die in den USA erfolgte „Feminisierung“ tatsächlich auch den Berner Jura erfasste. Dieser transatlantische Transfer erfolgte jedoch anhand der lokalen organisatorischen und mentalen Gegebenheiten. So wuchsen die Frauenbestände insbesondere in der Heimarbeit und in den Fabriken. 1889 arbeiteten laut Lachat 76,1 Prozent der in Uhrenindustrie von Saint-Imier tätigen Frauen in Fabriken, bei den Männern betrug der Anteil an Fabrikarbeitern bloß 56,6 Prozent.²⁷⁶ Damit wurde der Lohn- druck zu Lasten der Frauen erhöht, da in diesen zwei Arbeitsbereichen die Bezahlung bereits aus Tradition schlechter war. Wenn es also in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine Arbeiteraristokraten gab, so gab es noch viel weniger Arbeiteraristokratinnen. Die Globalisierung verhinderte die Entstehung eines solchen Arbeiterstatus. Das zweite Bild, das Pinot mit der Darstellung von „B***“ evozierte, war dasjenige des Leistungsprinzips sowie der sozialen Mobilität innerhalb der Uhrenindustrie. Pinot war voll des Lobes für die Tatsache, dass „sein“ Uhrenarbeiter bereits zweimal zum selbständigen *Établisser* hatte aufsteigen können. Den Grund für die soziale Mobilität nach oben sah Pinot in der Struktur der Uhrenindustrie. Durch die hohe Arbeitsteilung und die weitgehende Handarbeit benötige ein *Établisser* wenig Kapital, um als eigenständiger Unternehmer tätig zu sein:

Cette union intime, cette confusion du foyer et de l'atelier, est généralement révélatrice d'une grande facilité d'accession au patronat; elle en est même une des causes. Interrogez un ouvrier horloger qui veut s'établir petit patron et faites le compte des dépenses qu'il doit faire. En fait d'outils, il n'a besoin que des siens, puisque les ouvriers qu'il emploiera possèdent les leurs; quant à un atelier, il n'en a cure, puisque ces mêmes ouvriers travaillent chez eux.²⁷⁷

Pinot sah in der Möglichkeit des Aufstiegs in der Uhrenindustrie eine löbliche Ausnahme im kapitalistischen System, das in anderen Branchen denjenigen hohe Investitionen abverlangte, die zum selbständigen Produzenten aufsteigen

274

Eigene Berechnung anhand der Lohnstatistik nach Beruf.

275

Vgl. Lachat, *Les pionnières*, bes. S. 110-115.

276

Vgl. Lachat, *Les pionnières*, S. 111.

277

Pinot, *Paysans et horlogers*, S. 232.

wollten. In dieser Argumentationsweise sah er die Errichtung der Fabrik Longines als verwerfliches Gegenbeispiel:

Regardez, par exemple, l'usine Francillon et Cie, à Saint-Imier [...]. Comptez maintenant l'argent que cette usine, que cet atelier a coûté: achat de terrain, construction de l'usine, acquisition des machines-outils, des machines à vapeur, de la turbine, etc., calculez ce qu'il faut de capitaux pour acheter les matières premières, entretenir les bâtiments et le moteur, payer les ouvriers, les contremaîtres, etc., et demandez-vous si un pareil atelier où tout s'appelle, où tout se tient, peut être la propriété d'un simple ouvrier; elle ne peut l'être, elle ne le sera jamais; [...].²⁷⁸

Indem Pinot die Uhrenindustrie als Ausnahmeerscheinung innerhalb der kapitalistischen Ordnung darstellte, klammerte er diese auch von der Globalisierung aus. Tatsächlich wurde jedoch das kapitalistische System weltweit von der Globalisierung angetrieben. In der Gegenüberstellung der kapitalintensiven Fabrikproduktion und der kapitalarmen Werkstatt des Heimarbeiters verkannte Pinot die Abhängigkeitsverhältnisse. Der Heimarbeiter war als Zulieferer im Dienste des Fabrikanten tätig, der durch seine ökonomische Kraft die Rohstoffe einkaufen und die Uhren auf den globalen Märkten absetzen konnte. Zwischen diesen beiden Beschäftigten der Uhrenindustrie lag zudem eine unüberwindbare Kluft. Es war 1885 völlig illusorisch, zu glauben, dass ein Heimarbeiter Besitzer einer solchen Fabrik werden würde. Der Aufstieg zum *Établisseeur* war hingegen auch in den 1870er-Jahren durchaus noch möglich, was der von Pinot erwähnte zweimalige Aufstieg des Remonteurs „B****“ zum *Établisseeur* beweist. Zum Zeitpunkt des Besuchs von Pinot war der damals 45-jährige Remonteur jedoch wieder Heimarbeiter, was neben der Aufstiegsmöglichkeit auch auf die Abstiegsgefahr hinweist. Wenn es in der Uhrenindustrie des Vallon in den 1860er- und 1870er-Jahren eine soziale Mobilität gegeben hat, muss diese nicht nur nach oben, sondern auch nach unten dynamisch gewesen sein. Leider lässt sich aufgrund der unbekannten Identität von „B****“ nicht überprüfen, ob und wann dieser tatsächlich sozial aufgestiegen bzw. wann er wieder abgestiegen ist. Wir haben jedoch mit den Steuerregistern der Gemeinde Sonvilier einen hervorragenden Quellenbestand, um die Frage der sozialen Mobilität und der ökonomischen Schichtung zu analysieren. Diese Steuerregister sind erstens zwischen 1866 und 1881 lückenlos erhalten.²⁷⁹ Das ermöglicht – mit der nötigen Vorsicht – Entwicklungen wie soziale Auf- und Abstiege nachzuzeichnen.²⁸⁰ Zweitens gehören die Register zu jenen seltenen Quellen, die zu allen Bevölkerungsschichten Auskunft geben, somit auch zur

278

Pinot, Paysans et horlogers, S. 233-234.

279

Im Gegensatz zu denjenigen der Gemeinde Saint-Imier. Erhalten blieben dort lediglich die Steuerregister von 1860, 1870 und 1880.

280

Die Gemeinde erhob die Steuern anhand von 15 Steuerklassen. In der Steuerklasse 15 waren die Ärmsten, in der ersten Steuerklasse die Reichsten. Die Reichsten wurden zusätzlich in 1A und 1B unterteilt. Die Einteilung vollzog der „receveur municipal“, indem er die budgetierten Ausgaben der Gemeinde auf die zu erwartenden Einkommen der einzelnen Einwohner verteilte. Die in den Steuerregistern bei jeder Person oder jedem Haushalt aufgeführten Beträge ergaben deshalb in der Summe die budgetierten Gesamtausgaben der Gemeinde. Es handelt sich also nicht um das effektive Einkommen einer Person, dieses lag höher. Das Verhältnis zwischen den in den jeweiligen Steuerklassen aufgeführten Steuerpflichtbeträgen spiegelte dennoch die Einkommensverteilung im Dorf wider.

Unterschicht. Drittens sind Frauen, soweit sie einer Erwerbstätigkeit nachgegangen sind, ebenfalls aufgeführt; dadurch ermöglichen die Steuerregister aus geschlechtsgeschichtlicher Perspektive einzigartige Einblicke in die lokale Gesellschaft. Viertens sind die jeweiligen Berufe der Steuerpflichtigen aufgeführt, was Aussagen über den ökonomischen Wert einer Tätigkeit zu bestimmten Zeitpunkten zulässt. Fünftens erlauben uns die unveränderte Kalkulations- und Erhebungsart der Steuern, allgemeine gesellschaftliche Tendenzen wie Reichtumsverteilung oder Armut zu erfassen.

Anhand der Auswertung zum Zeitraum von 1864 bis 1881 lassen sich einzelne Uhrenarbeiter nennen, die sich ökonomisch und sozial hochgearbeitet hatten. Ein Beispiel für den sozialen Aufstieg innerhalb der Uhrenindustrie finden wir in Jean Gribi. Der aus Büren im Kanton Bern stammende Gribi arbeitete spätestens seit 1857²⁸¹ als Graveur in Sonvilier. 1871 gelang ihm der Wechsel in die ersten fünf Steuerklassen. Zu diesem Zeitpunkt war er Inhaber eines Ateliers für Graveure. Sein Aufstieg scheint ein langsamer, aber stetiger gewesen zu sein. Bis 1868 war er im Steuerregister als Graveur aufgeführt, 1869 erschien er erstmals als Atelierchef („chef d'atelier“). 1864 war er noch in Steuerklasse sechs, 1871 mit 37 Jahren dann in der fünften Steuerklasse und im Jahre 1881 schließlich in der zweiten Steuerklasse. Gribis ökonomische Karriere war gleichzeitig auch eine politische, denn 1871 eroberte er sich einen Sitz im Gemeinderat von Sonvilier.²⁸² In den Steuerregistern ist er jeweils als „Jean Gribi et fille“ aufgeführt, was darauf hindeutet, dass er das Atelier zusammen mit seiner Tochter geführt hat.²⁸³ Dies ist ein weiterer Beleg für die tragende Rolle der Frauen in der Uhrenindustrie des Vallon.

Der Fall von Gustave Geiser aus Langenthal im Kanton Bern ist mit demjenigen von Jean Gribi vergleichbar. Der Faiseur de ressorts mauserte sich wahrscheinlich um 1866 zum Atelierchef und stieg 1874 in die fünfte Steuerklasse auf. 1874 saß auch er, zusammen mit Gribi, im Gemeinderat.²⁸⁴ Im Jahr 1881 fiel er jedoch in die achte Steuerklasse zurück. Das Beispiel Gustave Geisers steht somit einerseits für die bestehenden Aufstiegsmöglichkeiten, andererseits aber auch für die Rückfallgefahr. Ein in dieser Hinsicht noch markanteres Beispiel war dasjenige von Auguste Bourquin aus Sonvilier. Der Remonteur kletterte von der zehnten Steuerklasse (der er im Jahr 1866 angehörte) in die zweite (1878), war aber zwischenzeitlich (1870, 1873) in die vierte Steuerklasse zurückgefallen.

Einen der spektakulärsten Aufstiege hatte Ulysse Richard aus Sonvilier vollzogen. Der Remonteur befand sich zunächst, im

281

1857 ist er im Wahlregister aufgeführt. Ältere Register wurden nicht konsultiert.

Vgl. AMS, Registre électoral 1857-1877.

282

Vgl. AMS, PDCMS II, S. 161.

Er führte das Amt bis 1875 aus. Zur Erneuerungswahl vom 15. Januar 1875 trat er nicht mehr an. Vgl. AMS, PDCMS II, S. 376.

283

Es ist auch denkbar, dass seine Tochter im Atelier arbeitete und ihr Einkommen mit demjenigen des Vaters zusammengerechnet wurde.

284

Vgl. AMS, PDCMS II, S. 161.

Im Jahr 1875 trat er anscheinend nicht mehr an. Vgl.

AMS, PDCMS II, S. 376.

Jahr 1866, unter den gering Bemittelten (dementsprechend in der elften Steuerklasse). Zwischen den Jahren 1868 und 1873 bewegte er sich im Mittelstand (in der neunten und zehnten Steuerklasse) und 1874 schaffte er als Visiteur den Sprung in die fünfte Steuerklasse und dann 1877 in die dritte. Nach diesem langwierigen Emporklettern kam es jedoch 1879 zu einem plötzlichen Abstieg, zuerst in die neunte und dann sogar wieder zurück in die elfte Steuerklasse (1880-1881). Die Ursache für diesen Niedergang lag in einer Beschäftigungsveränderung Richards. Ab 1879 wurde er nämlich, wie vor seinem Aufstieg, als gewöhnlicher Remonteur aufgeführt. Immerhin war es Richard während seiner wohlhabenderen Phase gelungen, Immobilien im Wert von 25.500 Franken zu erwerben, was sich wohl als ein finanzielles Polster gegen die Armut erwiesen hat. Die Biographie von Ulysse Richard ist in etwa vergleichbar mit jener des Remonteurs „B****“, die Pinot beschrieben hatte, mit dem Unterschied, dass „B****“ laut Pinot nie Immobilienbesitz erworben hat.

Die Auswertung der Steuerregister zeigt, dass in den 1860er- und 1870er-Jahren Aufstiege aus bescheidener Herkunft die absolute Ausnahme bildeten und dass dies selbst aus besser situierten Verhältnissen (wie in den Fällen Gribi und Geiser) nur selten gelang. Weitaus häufiger sind ökonomische Aufstiege außerhalb der Uhrenindustrie festzustellen. Insbesondere einigen Beschäftigten aus dem Bauwesen, der Lebensmittelproduktion oder der Gastronomie war es gelungen, sich ökonomisch und damit auch sozial zu verbessern. Das Erlangen der Meisterprüfung in den Handwerksbetrieben, die Vermietung von und der Handel mit Immobilien oder der Einstieg in den Lebensmittelhandel waren im Sonvilier dieser Zeit die weitaus ergiebigeren Wege zum Reichtum. Zu erwähnen wäre in dieser Kategorie der Fall des Metzgers Albert Guédot, der in die Gastronomie und Hotellerie wechselte. Damit stieg er von der sechsten in die zweite Steuerklasse auf und legte sich Immobilien im Wert von 45.200 Franken an. Unter den reichsten Einwohnern von Sonvilier befanden sich weitere Hoteliers wie Augustin Aubry und Händler wie Gottlieb Egger (Viehhandel), Paul Brandt (Weinhandel) oder Salomon Levy. Eine zusätzliche Berufsgruppe innerhalb der Wohlhabenden bildeten Akademiker wie der Arzt Joseph Bréchet oder der Apotheker Xavier Moritz. Ganz vorne rangierten zudem über den gesamten Zeitraum Privatiere wie Henry Julien Marchand, Numa Nicolet oder Auguste Courvoisier sowie wohlhabende Witwen wie Marianne Aufranc, Mélanie Marchand oder die Ehefrauen der verstorbenen Lucien Chopard und August Brandt. Die mit Abstand reichsten drei Personen stammten jedoch aus der Uhrenindustrie.

Es handelte sich um die *Établisserie* und Uhrenhändler Henry Raiguel, Auguste Chopard und Gustave Chopard. Den Familiennamen ist zu entnehmen, dass diese aus der Region stammten – die Raiguels waren Bürger aus Corgémont, die Chopards direkt aus Sonvilier. Es handelte sich also nicht um Emporkömmlinge, sondern um Nachkommen der einflussreichsten Familien. Die drei Genannten waren bereits im Jahr 1866 die Reichsten, sie konnten aber den Steuerbüchern zufolge ihre Spitzenposition im Untersuchungszeitraum nicht nur verteidigen, sondern ihren Reichtum auch noch um ein Vielfaches vergrößern. Henry Raiguel versteuerte im Jahr seines Todes (1878) ein Einkommen von 5.000 Franken bei einem Immobilienbesitz im Wert von 107.400 Franken; Auguste Chopard verstarb 1877 mit 5.888 Franken versteuertem Einkommen und 3.500 Franken in Form von Immobilien. Der Reichste blieb den ganzen Zeitraum über der 1807 geborene Gustave Chopard. Sein versteuerbares Einkommen belief sich 1881 auf 7.300, der Wert seiner Immobilien auf 142.400 Franken. Das angehäuften ökonomische Kapital ging einher mit der Akkumulation politischen Kapitals. Sowohl Gustave als auch Auguste Chopard saßen in einflussreichen politischen Gremien, und zwar auf Gemeinde- wie auch auf Kantonsebene. Gustave Chopard bekleidete zwischen 1851 und 1870 das Amt des Bürgermeisters²⁸⁵ und zwischen 1848 und 1879 war (abgesehen von drei Jahren) ein Berner Großratssitz in den Händen der beiden einflussreichen Uhrenunternehmer.²⁸⁶ Vertretungen in weiteren politischen und wirtschaftlichen Gremien machten die beiden nicht nur zu den reichsten, sondern auch zu den politisch einflussreichsten Personen Sonviliers.²⁸⁷

Die Ergebnisse der Steuerregisterauswertung sowie die hier kurz skizzierten Lebensläufe legen nahe, das Bild des vereinfachten sozialen Aufstiegs in der Uhrenindustrie zu hinterfragen. Obwohl ein solcher Aufstieg nicht ausgeschlossen war, scheinen die Wege nach oben steil und der Erfolg meist nur von kurzer Dauer gewesen zu sein. Die wohl besseren Aufstiegsmöglichkeiten boten der sonstige Güterhandel, die Hotellerie, das Bauwesen, der Immobilienmarkt oder eine höhere Bildung. Es stellt sich somit die Frage, ob entgegen der allgemeinen Ansicht in der Uhrenindustrie nicht sogar weniger Aufstiegsmöglichkeiten als in anderen Branchen vorhanden waren und die Vorstellung eines schnellen sozialen Aufstiegs in dieser Branche eher in den Bereich der Mythen gehört.

Das bis in die heutige Zeit fest verankerte Narrativ von einer relativ egalitären sozialen Struktur und den Aufstiegsmöglichkeiten in der Uhrenindustrie des 19. Jahrhunderts war auf

285

Vgl. Charpier, Sonvilier, S. 38.

286

Gustave Chopard war von 1848 bis 1851 und von 1854 bis 1866 Großrat, Auguste Chopard von 1868 bis 1877. Siehe Députés du Jura bernois et de Laufon au Grand Conseil bernois (1831-1921), in: Dictionnaire du Jura (DIJU), Online.

287

Zu erwähnen sind bei Auguste Chopard beispielsweise seine Sitze im Vorstand der Kantonalbank des Bezirkes Saint-Imier, in der Schulkommission, in der Eisenbahnkommission und in karitativen Vereinigungen von Sonvilier. Gustave Chopard seinerseits war von 1858 bis 1886 im Vorstand der Kantonalbank, von 1867 bis 1873 stellvertretender Regierungsstatthalter und 14 Jahre lang Bezirksrichter. Siehe Annuaire du Jura bernois 1868-1873.

jeden Fall Bestandteil des propagierten Bildes des „vallon horloger“, des Uhrmachertales, das durch die politisch gefärbte Studie von Pinot und den Mythos um JeanRichard genährt wurde. Die vorgestellte Gemeinschaft des Uhrmachertales blendete soziale Unterschiede aus. All diese Sichtweisen auf die Uhrenindustrie der 1860er- und 1870er-Jahre übersehen zudem die globale Dimension. Es scheint, dass vor allem die in der Uhrenindustrie Beschäftigten die Auswirkungen der Globalisierung auf ihr Einkommen gespürt haben. Andere Branchen wie Lebensmittelhandel, Hotellerie, Immobilien und Bauwesen wurden offenbar von der Globalisierung weniger tangiert oder konnten sogar von dieser profitieren. Vergleichende Studien zu anderen Branchen wären hinsichtlich dieser Fragestellung erstrebenswert.

Soziale Ungleichheit

Die Analyse der Steuerregister von Sonvilier im Rahmen der Globalisierung zeigt wenig ökonomische Mobilität nach oben. Nach unten ist eine solche hingegen evident. Die Wahrscheinlichkeit, sozial abzustiegen, war in den 1860er- und 1870er-Jahren um ein Vielfaches höher als diejenige aufzusteigen. Es lassen sich anhand der Steuerregister hunderte Fälle von Einkommens- bzw. Kaufkraftverlust sowie von Abstürzen in die Armut nachzeichnen.

Das soziale und ökonomische Gesamtbild der Gesellschaft Sonviliers war von einer immensen sozialen Ungleichheit gezeichnet. Diese war bereits 1866 manifest, verschärfte sich aber in den darauffolgenden 15 Jahren zusehends. Die Kluft zwischen dem reichsten Einwohner, Gustave Chopard, und jemandem wie beispielsweise der Magd Anna Nacht, einer mittellosen, aber berufstätigen Frau, lag im Jahr 1866 bei einem zahlenmäßigen Verhältnis von eins zu 35. Bis 1880 vergrößerte sich der ökonomische Unterschied sogar zu einem Verhältnis von eins zu 162.²⁸⁸ Würde man noch den Immobilienbesitz miteinbeziehen, käme man zu einer Steigerung der sozialen Ungleichheit von eins zu 80 im Jahr 1866 hin zu eins zu 350 im Jahr 1880. Ein entsprechender Vergleich innerhalb der Uhrenindustrie weicht dieses Bild der massiven sozialen Ungleichheit nicht wesentlich auf, wie das Beispiel Fanny Etiennes zeigt. Etienne arbeitete als Polisseuse und gehörte damit zu den am schlechtesten entlohten Arbeitskräften in der Uhrenproduktion. Die Einkommensschere zwischen ihr und Gustave Chopard (der möglicherweise ihr Arbeitgeber war) bestand im Jahre 1866 aus dem Verhältnis eins zu 14 und klappte dann 1881 mit eins zu 82 weit auseinander. Der statistische Grund für die markante Zunahme dieser Differenz ist schnell gefunden: Die

288

Anna Nacht tauchte 1881 im Steuerregister nicht mehr auf. Als Berechnungsgrundlage dient die effektiv entrichtete Steuer. Anna Nacht zählte *notabene* nicht zur ärmsten Schicht in Sonvilier. Verarmte Witwen beispielsweise waren in einer noch niedrigeren Steuerklasse. Vgl. AMS, Matrice sommaire 1858-1884 (PMS).

von Anna Nacht und Fanny Etienne zu entrichtenden Steuern und somit wohl auch ihr Einkommen veränderten sich in den 14 bzw. 15 Jahren kaum, der Steuerbetrag und somit das Einkommen von Chopard nahmen im gleichen Verhältnis zu, wie sich die Differenz vergrößerte.²⁸⁹

Dieser Einkommensunterschied zwischen den beiden Frauen und dem *Établisser* Chopard gehörte zwar zu den größten im Sonvilier jener Zeit, es handelte sich dabei aber keineswegs um Ausnahmefälle. Sie spiegelten vielmehr die im Untersuchungszeitraum, und das heißt unter den Rahmenbedingungen der Globalisierung, stattfindende allgemeine Tendenz einer zunehmenden ökonomischen Ungleichheit wider. Der Reichtum konzentrierte sich immer mehr in den Händen weniger Personen, der „Mittelstand“ schrumpfte und die Masse an Armen nahm stetig zu.²⁹⁰ Dies lässt sich klar anhand der quantitativen Auswertung der Verteilung der Personen (Haushalte) auf die Steuerklassen erkennen.²⁹¹

Die Konzentration des Reichtums und die Verlagerung weiter Bevölkerungsteile in die Armut zeigt sich auch eindeutig in den Zahlen: Gehörten 1866 noch 19 Prozent der Haushalte in die reichsten fünf Steuerklassen, so waren es 1881 nur noch 5,3 Prozent. Die 41,4 Prozent der Steuerklassen sechs bis zehn schrumpften auf 12,5 Prozent. In den untersten fünf Steuerklassen, die 1866 noch 47,1 Prozent der Haushalte in sich vereint hatten, fanden sich 1881 82,2 Prozent der Haushalte wieder. Mit anderen Worten: Die Anzahl der Reichsten hatte um knapp 75 Prozent abgenommen, der „Mittelstand“ war sogar um etwa 80 Prozent geschrumpft; und die Schar der Armen hatte sich in 15 Jahren fast verdoppelt.

Diese dramatische Veränderung des sozialen Gefüges kann nicht auf den migrationsbedingten Zuzug ärmerer Schichten zurückgeführt werden.²⁹² Die Verarmung resultierte hauptsächlich aus Einkommens- bzw. Kaufkrafteinbußen. Die Ursache ist zu einem großen Teil abermals im Rahmen der Globalisierung zu suchen. Dies lässt sich anhand der Steuerlistenauswertung erkennen und anhand ein paar repräsentativer Beispielen illustrieren. Wie wir gesehen haben, stand die Uhrenindustrie im Vallon im Untersuchungszeitraum unter Druck und unterlag erheblichen konjunkturellen Schwankungen. Beide Phänomene gingen auf globale Prozesse wie Mechanisierung, Zentralisierung, wachsende Bedeutung des globalen Finanzmarktes und auf Ereignisse wie Weltwirtschaftskrisen zurück. Die in der Forschungsliteratur und hier erwähnten großen Absatzkrisen von 1867 bis 1868 und 1874 bis 1879 lassen sich beispielsweise in den Steuerregistern bei den meisten Haushalten klar erkennen. Dies gilt insbesondere für die Haushalte bzw. Berufe in den Lohnklassen sechs

289

Die beiden Frauen verdienten laut Steuerregister zwischenzeitlich etwas mehr. Anna Nacht arbeitete zeitweise als Waschfrau und kam zusammen mit dem Lohn ihres Sohnes auf 200 Franken versteuerbares Einkommen. Fanny Etienne kam zeitweise, ebenfalls zusammen mit dem Verdienst ihres Sohnes, auf 300 Franken. Die temporäre Einkommenssteigerung reichte jedoch niemals aus, um der bittersten Armut zu entfliehen. Wie knapp das Geld war, zeigt sich daran, dass beide Frauen ihre zu entrichtenden Steuern im Umfang von ein paar Franken in Raten abbezahlten.

290

Mit Mittelstand sind hier Personen in der Steuerklasse zehn bis 14 gemeint. Der Ausdruck „Mittelstand“ spiegelt nicht die tatsächliche Kaufkraft wider. Er steht zudem in überhaupt keinem Zusammenhang zum heutigen Mittelstandsbegriff. Personen, die damals in den mittleren Steuerklassen waren, bekundeten oft Mühe, finanziell über die Runden zu kommen.

291

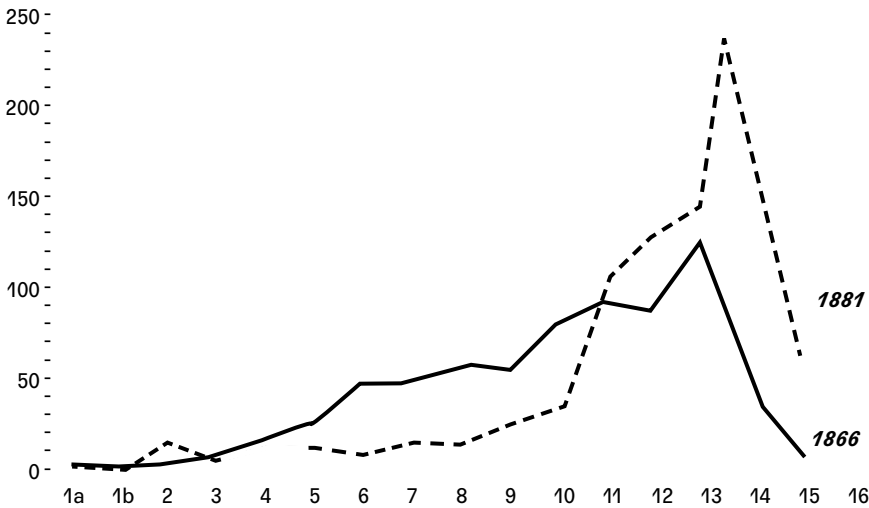
Siehe die Graphiken auf Seite 153.

292

Dies, obwohl das Steuerregister von 1881 um 135 Haushalte mehr als dasjenige von 1866 erfasste.

293

Geissenbühler war bis 1877 in der Lohnklasse 13, 1878 stieg er in die Lohnklasse zwölf auf.



bis 15. Die Erholung der Uhrenindustrie zwischen 1869 und 1873 schlug sich in punktuellen moderaten Lohnerhöhungen, beispielsweise bei den Graveuren und Guillocheuren, nieder. Beispiele dafür wären Nicolas Von Gunten (Faiseur de secrets), Émile Borle (Guillocheur), Adhémar Chopard (ebenfalls Guillocheur) oder Arthur Chopard (Graveur). Bei den bereits vor der Krise schlechter bezahlten Tätigkeiten zeigten sich hingegen keine substantiellen Lohnerhöhungen. Constance L'Eplattenier (Finisseuse) verdiente beispielsweise vor und nach der Krise gleich viel bzw. wenig. Bei den Haushalten in den oberen fünf Lohnklassen hingegen lassen sich in den Steuerregistern Sonviliers keinerlei Hinweise auf Krisen finden. Die Einkommen stiegen im ganzen Zeitraum.

Ein im Lohnverhältnis stehender Uhrenarbeiter konnte sich deshalb glücklich schätzen, wenn er den gesamten Zeitraum über Arbeit hatte und sein Lohnniveau behalten konnte. Als Beispiele für Uhrenarbeiter, die ihren Lohn zwischen 1866 und 1881 in etwa stabil halten konnten, können der Monteur de boîtes Albert Gamenthaler, der Repasseur Zéline Ferrat oder der Remonteur Émile Bourquin aufgeführt werden.

Krisenresistent waren auch staatlich besoldete Berufe, wie derjenige des Landjägers. Die Lohnklasse des Landjägers Frédéric Geissenbühler zeigt jedoch, dass auch Ordnungshüter finanziell gesehen zu den unteren Schichten gehörten.²⁹³

Eine Strategie, um in der Krisenzeit über die Runden zu kommen, schien im Umsatteln auf Berufe außerhalb der angeschlagenen Uhrenindustrie zu liegen. Jacob Flückiger wechselte beispielsweise vom Beruf des Dégrossisseurs zu einer Tätigkeit als Bäcker. Ein solcher Wechsel war jedoch häufig mit Lohnneinbußen und einem sozialen Abstieg ver-

Zunahme sozialer Ungleichheit in Sonvilier zwischen 1866 und 1881: Vergleich Anzahl Haushalte pro Steuerklasse.

X-Achse: Steuerklasse
(1 = höchste, 16 = tiefste)
Y-Achse: Anzahl Haushalte
1866 —————
1881 - - - - -

bunden. Rodolphe Mathys verdiente zum Beispiel als Polis-seur zwar wenig, als Knecht war er jedoch fast ganz unten in der sozialen Hierarchie angekommen. Es ließen sich zudem viele Fälle von Personen nachzeichnen, die während der Krisenjahre aus den Steuerregistern verschwanden und später wieder auftauchten. Dies kann mutmaßlich auf Arbeitslosigkeit zurückgeführt werden oder auch auf ein Verlassen des Dorfes, um anderswo Arbeit zu suchen (ob „freiwillig“ oder auf behördliche Anweisung sei dahingestellt). Als ein Beispiel hierfür könnte die Polisseuse Adèle Méroz dienen. In den Steuerregistern von 1877 und 1878 ist sie nicht mehr aufgeführt. Ob der Grund dafür Arbeitslosigkeit oder Wegzug war, lässt sich ohne Beziehung anderer Quellen nicht in Erfahrung bringen.²⁹⁴ All diese Personen, die während der Uhrenindustriekrise sozial abstiegen, erwerbslos waren oder sogar wegziehen mussten, spürten die globalen Konjunkturschwankungen am eigenen Leibe. Ob diese Erfahrung zu einem Globalitätsbewusstsein führte, darüber geben die Quellen keine Auskunft, am wenigsten die Steuerregister.

Philanthropische Institutionen und Selbsthilfe

Die offenkundige prekäre finanzielle Situation und die anhaltende Gefahr, in die Armut abzurutschen, stellten für die Bewohner des Vallon kein neues Phänomen dar. Dennoch scheint sich die Problematik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschärft zu haben. Es besteht hier nicht der Rahmen, eine umfassende Analyse des Armenwesens im Vallon durchzuführen, das – verglichen mit dem nichtjuras-sischen Kantonsteil – seine rechtlichen und sozialen Besonderheiten aufwies.²⁹⁵ Es kann im Folgenden aber auf einige für den untersuchten Zeitraum und für die Fragestellung relevanten Punkte eingegangen werden.

Im Zuge einer im 19. Jahrhundert umgesetzten politischen Neuorganisation waren wie bereits erwähnt ergänzend zu den Bürgergemeinden auch Einwohnergemeinden eingeführt worden. Dies hatte im Vallon (wie auch an anderen Orten) Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Armenfürsorge zur Folge. Der Streit drehte sich um die Frage, wer für die Armen aufzukommen hatte. Die Bürgergemeinden, die traditionell das soziale Netz für ihre Mitglieder bildeten, wehrten sich dagegen, auch Fürsorgeleistungen für Nichtbürger in der Gemeinde oder für ausgewanderte Bürger zu übernehmen. Die zunehmende Migration im 19. Jahrhundert verschärfte diesen Kompetenzstreit zusehends. Mit der *Caisse centrale des pauvres* wurde 1816 im Vallon eine zweite Fürsorgeinstitution neben den Bürgerkorporationen einge-

294

Bei Frauen sind solche Rekonstruktionen besonders schwierig, da sie im Vergleich zu den Männern weniger Spuren in den Akten hinterließen. Beispielsweise tauchten sie nicht in den Registern der Stimmberechtigten auf. Die quellspezifische Problematik macht die Steuerregister zu einer noch wertvolleren Quelle, da wir Informationen über die Tätigkeit von Frauen erhalten, die nirgendwo sonst erfasst sind.

295

Vgl. dazu besonders Ludi, Armengesetzgebung, S. 99-107. Als Überblick zur Armut aus einer sozialgeschichtlichen Perspektive vgl. insbesondere Pfister, Im Strom, S. 293-310; als knappe, aber gute Übersicht zum Pauperismuskurs und zu den behördlichen Maßnahmen vgl. Ludi (et al.), Armut, S. 192-198; ausführlicher Ludi, Armengesetzgebung, S. 148-225.

richtet. Der Grundgedanke hinter dieser neuen Organisation war, die Armenfürsorge in den Gemeinden über freiwillige Spenden abzudecken. Die Ortssektionen der *Caisse centrale des pauvres* sammelten dafür mehrere Male im Jahr bei Hausrundgängen oder in der Messe für die zentrale Kasse, die dann das Geld an die Fürsorgeeinrichtungen wie Waisen-, Alters- und Armenheime verteilte.²⁹⁶ Die allgemeine Armenfürsorge wurde auch im Vallon bis Ende des 19. Jahrhunderts somit als privat-karitative und nicht als öffentliche Aufgabe gesehen.

Es scheint geradezu paradox zu sein, dass ausgerechnet in der Uhrenindustrie, die für Wohlstand, Schaffenskraft und Leistungsprinzip stand, die Armut nicht beseitigt werden konnte, sondern diese sogar zunahm. Dabei genoss die Uhrenindustrie im Vallon lange den Ruf, auch zugezogenen Arbeitswilligen ohne Qualifikation eine Lebensgrundlage zu bieten. Vor diesem Hintergrund wies der Gemeinderat von Saint-Imier 1846 eine Anfrage der Direktion des Inneren, Hilfskassen für die Arbeiterschicht zu gründen, von sich. Der Gemeinderat sah in der Errichtung neuer Vorsorgeinstitutionen für den spezifischen Fall der örtlichen Uhrenindustrie keine Notwendigkeit. Es gebe genügend Arbeit und diese werde gut entlohnt. Der Gemeinderat stimmte in seiner Argumentation mit derjenigen der Bürgergemeinde, die hauptsächlich für die Armenfürsorge verantwortlich war, überein. Letztere ließ adressiert an den Gemeinderat verlauten:

[...] que le travail étant bien payé et les ouvriers étant pressés d'ouvrages, il n'y actuellement pas lieu à créer des ressources particulières pour le soulagement des pauvres, et que quant aux familles bourgeoises dans la gène, la corporation leur fournit le nécessaire. Le Conseil trouve aussi que dans l'état de prospérité de l'industrie, le travailleur peut parfaitement subvenir à ses besoins, cependant, si dans les familles peu à l'aise, si un seul des membres tombe malade, la gène et la peine ne tardent pas à leur créer une position difficile [...].²⁹⁷

Der Standpunkt des Gemeinderates zeigt, dass sich dieser im Jahr 1846 trotz der bereits gemachten Erfahrungen mit ökonomisch problematischen Phasen die immensen sozialen Auswirkungen der beiden großen Uhrenindustriekrisen der 1860er- und 1870er-Jahre nicht hatte vorstellen können. Als Armutsfalle sah man zu diesem Zeitpunkt nur krankheitsbedingten Erwerbsausfall. Um dieser Gefahr vorzubeugen, wurden in der Folge auf private Initiative hin Hilfskassen gegründet, die den Mitgliedern als Versicherung gegen den Erwerbsausfall dienten. 1846 wurde die *Société mutuelle de Saint-Imier* gegründet. Alle Arbeiter des Vallon ab 17 Jahren konnten unabhängig ihres Berufes in den Genuss dieser

296

Dazu beispielsweise der Rapport der *Caisse Centrale des Pauvres* in: *JB* vom 24.06.1874, S.1-2.

Versicherung kommen, insofern sie die vorgeschriebene Einstandsprämie und den monatlichen Beitrag regelmäßig einzahlten. Der Zugang zur Kasse und die Mitbestimmung über ihre Ausrichtung waren jedoch bedingt durch finanzielle Überlegungen und moralische Vorstellungen. Im Falle von Krankheiten, die auf exzessiven Alkoholkonsum oder Geschlechtsverkehr zurückzuführen waren, oder bei einem strafrechtlichen Vergehen wurde der Zutritt zur Kasse verweigert bzw. erfolgte der Ausschluss. Frauen waren nur zugelassen, wenn ihr Mann bereits Mitglied war, und sie durften nicht an der Generalversammlung der Kasse teilnehmen.²⁹⁸ Somit wurden damals auch in karitativen Institutionen, und damit innerhalb der Gesellschaft, durch moralische und geschlechtsspezifische Maßstäbe Grenzen errichtet. Wie notwendig eine solche Krankenkasse aber tatsächlich war, machte ihr „Erfolg“ deutlich. Im Jahr 1873 zahlte sie insgesamt 1.244 Krankentagegelder aus, zwei Jahre später zählte die Kasse 490 Mitglieder.²⁹⁹ Mittlerweile hatten sich weitere lokale³⁰⁰ und berufsspezifische Hilfskassen gegründet.³⁰¹ Diese hatten teilweise zum Ziel, jenen Personen Schutz zu bieten, denen die Aufnahme in die *Société mutuelle de Saint-Imier* verwehrt blieb. Die *Société mutuelle de Prévoyance de Sonvillier* nahm beispielsweise auch geschiedene Frauen auf.³⁰² Mit der *Société des ouvrières en cadrans d'émail* und der *Société des polisseuses de roues acier, vis et carrés de St-Imier* bestanden zudem neu auch reine Frauenkassen. Letztgenannte zählte (wie die Beiträge zeigen) im Jahr 1875 etwas weniger als 100 Mitglieder.³⁰³ Als weitere Institutionen der Selbsthilfe wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Produktions- und Konsumgenossenschaften gegründet. In diesem Zusammenhang sind die *Boulangerie sociale* in Sonvillier und Saint-Imier sowie zwei *Sociétés de consommation* in Saint-Imier zu erwähnen.³⁰⁴ Dieses in den 1860er- und vor allem 1870er-Jahren gesponnene Netz an Krankenkassen und sonstigen Fürsorgeinstitutionen versuchte, die Unzulänglichkeiten des längst veralteten Armenwesens der Bürgergemeinde zu kompensieren. Die Mängel bestanden darin, dass das Armenwesen anhand starrer Grenzen organisiert war, indem nur Heimatberechtigte Fürsorgeleistungen bekamen. Die erhöhte Migration und die globale wirtschaftliche Verflechtung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten jedoch längst dieses traditionelle Raumverständnis überholt und die starren Grenzen des kommunalen Armenwesens obsolet erscheinen lassen. Sowohl Reichtum als auch Armut hingen im Zeitalter der Globalisierung im Tal von Saint-Imier nicht von lokalen, sondern von globalen Prozessen ab.

297

Protokoll der Gemeinde-ratsversammlung von Saint-Imier vom 14.12.1846, zitiert nach Mathys, *L'influence*, S. 29.

298

In den revidierten Statuten von 1870 und 1872 wurde der Passus zu den Geschlechtskrankheiten gestrichen, jedoch die Zulassung unter Vorbehalt medizinischer Abwägung beibehalten, was auf eine Fortführung der Zulassungspraxis nach moralischen Wertvorstellungen schließen lässt. Die Vorbehalte bezüglich Verbrechen und der Geschlechterfrage blieben bestehen. Vgl. dazu StAB, BB IV 194, Krankenkassen Amt Courtelary, 1.

299

Für 1873 vgl. *JB* vom 01.01.1873, S. 3. Für 1875 vgl. *Municipalité de Saint-Imier*, Pose de la pierre, S. 5.

300

Beispielsweise die *Société mutuelle de Prévoyance de Sonvillier*.

301

Für Saint-Imier waren dies die *Alliance des repasseurs et remonteurs*, *Alliance des monteurs de boîtes*, *Société des graveurs et guillocheurs*, *Société des peintres et émailleurs*, *Société des ouvrières en cadrans d'émail*, *Société des faiseurs de secrets*, *Société des cuvetiers*, *Société des polisseuses de roues et aciers* und die *Société de secours mutuels des citoyens français*. Vgl. *Municipalité de Saint-Imier*, Pose de la pierre, S. 5-6. Da die Hilfskassen als karitative Vereinigungen ihre Statuten zur Genehmigung den kantonalen Behörden vorlegen mussten, befindet sich eine jeweilige Kopie davon im Berner Staatsarchiv. Aus diesen Kopien ist ersichtlich, dass die älteste

Proletarisierung

Trotz dieses engmaschigen Netzes, das zur sozialen Absicherung der Bevölkerung gespannt wurde, ließ sich die Armut selbst in der Uhrenindustrie nicht verhindern. Immer wieder fielen, aus unterschiedlichen Gründen, Personen durch die Maschen. Meist waren dies Arbeiter und vor allem Arbeiterinnen aus den untersten Einkommensschichten, chronisch Kranke, strafrechtlich Verurteilte oder Personen, die einen Lebensstil entgegen den vorherrschenden Sitten und Moralvorstellungen pflegten. Die Abstiegsgefahren waren wie gezeigt bei den allermeisten Arbeiterinnen und Arbeitern größer als die Aufstiegschancen. Aus diesem Grund scheint es angebracht, auch bei der im Allgemeinen als wohlhabend bezeichneten Uhrenregion des Tales von Saint-Imier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von einer Proletarisierung der Arbeiterschaft zu sprechen. Der Begriff wird in einem ökonomischen, das heißt im nichtpolitischen Sinne gesehen: nämlich als die Tendenz einer breiten Bevölkerungsschicht, sich auf den Zustand einer „ungesicherten Unterschicht an der Subsistenzgrenze“ zuzubewegen.³⁰² Wie bereits ausgeführt stagnierten die Löhne in den 1860er- und 1870er-Jahren oder sanken gar nach unten. Das Eis unter den Füßen wurde für die meisten Arbeiterinnen und Arbeiter insbesondere in Krisenzeiten immer dünner und brüchiger. Es genügte schon längst nicht mehr, dass nur ein Familienmitglied für das Einkommen sorgte. Die meist vielköpfigen Familien waren zum Überleben auf den Lohn beider Elternteile und häufig auch auf jenen der Kinder angewiesen. Die Steuerregister zeigen ganz klar, dass Frauen weitaus geringere Entlohnungen für ihre Arbeit bekamen. Dies lag nicht nur daran, dass einige Frauen Tätigkeiten verrichteten, die als minderwertig angesehen wurden. In der Uhrenindustrie waren dies das Schleifen und die Vergoldung bzw. die Vernickelung von Bestandteilen. Die Arbeiterinnen wurden in der Uhrenbranche gegenüber den männlichen Arbeitskräften regelrecht diskriminiert, obwohl einige Frauen teilweise dieselbe Tätigkeit wie Männer ausführten. Eine Doreuse wie Catherine Weber, eine Pierriste wie Adèle Méroz, oder die beiden Schwestern Lina und Lise Marchand, die als Repasseuses und Régleuses arbeiteten, waren in der Regel um zwei bis drei Steuerklassen tiefer eingestuft als ihre männlichen Kollegen. Das Lohnsystem der Uhrenindustrie erwies sich, ähnlich wie jenes anderer Industriezweige in der Schweiz, besonders Frauen und Kindern gegenüber als ausbeuterisch. Von der sozialen Misere breiterer Arbeiterschichten, insbesondere der Frauen, zeugen die Briefe gewöhnlicher Bürger aus Saint-Imier und Sonvilier, die diese im Untersuchungs-

Hilfskasse (*Gesellschaftsordnung für die allgemeine Gesellenkasse im St. Immerthale*) auf das Jahr 1837 zurückgeht. Weiter ist daraus abzuleiten, dass insbesondere Ende der 1860er-Jahre eine Reihe neuer Kassen gegründet wurde. Siehe dazu StAB, BB IV 194, Krankenkassen Amt Courtelary.

302

Vgl. Artikel 2, litera c der Statuten von 1867: StAB, BB IV 194, Krankenkassen Amt Courtelary, 7.

303

Die Kasse verbuchte Einnahmen im Wert von 638,05 Franken. Bei einem monatlichen Mitgliederbeitrag von 0,50 Franken ergibt dies, die einmaligen Einstandsprämien ausgenommen, 106 Mitglieder. Vgl. JB vom 08.01.1876, S. 3. Statuten in: StAB, BB IV 194, Krankenkassen Amt Courtelary, 10.

304

Vgl. Municipalité de Saint-Imier, Pose de la pierre, S. 5. Die Statuten eines der beiden Konsumvereine von Saint-Imier sowie der dortigen Genossenschaftsbäckerei befinden sich in: StAB, BB IV 201.

305

Vgl. Conze, Proletariat, S. 27.

zeitraum an ihren Préfet geschrieben haben und die sich daher im Bestand der Amtsstatthalterei befinden.³⁰⁶ Solche Bittschriften von Bürgern sind eine der raren Quellen zur Alltags- und Sozialgeschichte. Wir erhalten dadurch ein weitaus brüchigeres und konfliktbeladeneres Bild der Gesellschaft, als es beispielsweise die Jahresberichte des Amtsstatthalters oder die Artikel der Tagespresse vermuten lassen. Die Dossiers und die Briefe weisen auf starre ökonomische Grenzen und auf soziale Ausgrenzung hin.

Es ist auffallend, dass sich die Bittschriften an den Préfet ab dem Ende der 1860er-Jahre häuften. Dabei versuchten die Bittsteller, gegen sie ausgesprochene Maßnahmen abzuwenden oder zumindest abzumildern. Solche Maßnahmen konnten von einer Vorladung zu einem Verhör ins Amtsstatthalteramt in Courtelary über Zahlungsaufforderungen, Wirtshausverbote, Gefängnisaufenthalte bis hin zu Verweisen oder gar zu Ausweisungen aus dem Bezirk reichen. Die Zunahme der Bittschriften sozial schwacher Personen am Ausklang der 1860er-Jahre lässt sich anhand der Gemeinderatsprotokolle von Sonvilier nachvollziehen. Bis Mitte der 1860er-Jahre schien die Gemeinde wenig bis nichts gegen die Armut und gegen die damit verbundene „Unsittlichkeit“ unternommen zu haben. Zwischen 1849 und 1851 wurde zwar ein Register für Bettler und Nichtsesshafte geführt, damit diese erkannt und von der Gemeinde verwiesen werden konnten. Aus unbekannten Gründen wurde das Register jedoch ab 1851 nicht mehr weitergeführt.³⁰⁷ Bis 1866 finden sich in den Gemeinderatsprotokollen zudem äußerst selten Angaben über Probleme mit Armen und über Anzeichen dafür, dass die Behörden etwas unternommen hätten, um Lösungen zu finden. Dies deutet auf eine unbekümmerte Haltung der Gemeindebehörden gegenüber den Armen hin. Entweder gab es nur wenige Arme oder man sah in ihnen kein Problem oder keine Gefahr.

Im Dezember 1865 richtete der Préfet an den Gemeinderat die Anfrage, ob ein gewisser Oscar Dessaulles der Gemeinde verwiesen werden solle. Auslöser dazu war ein nicht weiter genannter Bürger gewesen, der sich an den Amtsstatthalter gewandt hatte. Der Gemeinderat lehnte das Begehren damals noch einstimmig ab, mit der Begründung, Dessaulles habe seine Steuern korrekt bezahlt. In der Lage zu sein, seine Steuern zu bezahlen, war offenbar bis zu diesem Zeitpunkt das Hauptargument, um das Niederlassungsrecht gewährt zu bekommen. Dass ein Bürger dazu aufgefordert hatte, gegen einen Armen vorzugehen, mag als Hinweis dafür gelten, dass in der sich anbahnenden Uhrenindustriekrise die Toleranzschwelle gegenüber Armen zusehends sank. In

306

Die Briefe liegen entweder den jeweiligen Geschäftsdossiers in kommunalen Angelegenheiten bei oder sind lose Korrespondenzstapeln abgelegt. Für die Briefe aus Saint-Imier vgl. die Signaturen StAB, Bez Courtelary B 156-159; für Sonvilier StAB, Bez Courtelary B 170-171.

307

Vgl. AMS, Contrôle des mendians et vagabonds (1849-1851). Das Register wurde gemäß beiliegendem Brief des Préfets vom 28.04.1849 auf der Grundlage von Artikel 18 des Armengesetzes („lois sur la population des pauvres“) vom 09.02.1849 geführt. Es listete im Jahr 1851 95 Personen auf. Die Registrierung der nichtsesshaften Bevölkerung muss ebenfalls im Zusammenhang mit den Bestrebungen des Bundes zur „Integration und Liquidation der nichtsesshaften Bevölkerung“ durch das „Bundesgesetz die Heimatlosigkeit betreffend“ vom 03.12.1850 gesehen werden. Vgl. Meier/Wolfensberger, Nichtsesshaftigkeit, hier S. 33.

der Folge tauchten gehäuft Aufforderungen des *Préfets* und von Bürgern auf, gegen „unliebsame“ Einwohner vorzugehen, die beispielsweise die Mieten nicht bezahlen konnten. Die Stimmung schien allmählich auch im Gemeinderat zu kippen. 1866 stellte dieser erste Anträge an den Statthalter, um Personen des Gemeindegebiets zu verweisen. Die Gemeindebehörden argumentierten meist damit, dass die betroffenen Personen die geforderten Papiere nicht hinterlegt hätten und dass ihnen deshalb die Aufenthaltsgenehmigung verweigert werde.³⁰⁸ Die formelle Argumentation hatte jedoch ökonomische und sittlich-moralische Beweggründe. Es war nun gehäuft der Fall, dass man Fragen zu Aufenthaltsgenehmigungen, zum Armenwesen und nicht zuletzt zu Moral und Sittlichkeit im Dorfe behandelte, wodurch missliebige Minderbemittelte vermehrt ins Visier der Behörden gerieten. Bei der Gemeinderatssitzung vom 29. Januar 1867 beschloss man, dass der für die „Fremdenpolizei“ verantwortliche Gemeinderat künftig bei jeder Sitzung über die einzelnen zugezogenen Personen zu informieren habe.³⁰⁹ Der Gemeinderat ging zu der Praxis über, das Niederlassungsrecht präventiv zu verwehren, wenn man annahm, eine Person könnte künftig der Gemeinde finanziell zur Last fallen. Bei seiner Sitzung vom 1. September 1869 beschloss der Gemeinderat, die soeben eingetroffenen Familien der Säger Gustave Nicole und Gustave Tissot sowie die beiden Schwestern Mühlethaler nicht auf dem Gemeindegebiet tolerieren zu wollen, obwohl diese sich noch kein Vergehen hatten zu Schulden kommen lassen. Der Gemeinderat argumentierte, die beiden Familien hätten ihre Papiere nicht fristgerecht hinterlegt und stünden am Rande der Hilfsbedürftigkeit („position voisine de l'indigence“). Den beiden Frauen Mühlethaler, die aus Cormoret kamen, wurde der Aufenthalt verweigert, da ihnen ein schlechter Ruf vorausgegangen sei.³¹⁰ Parallel dazu, dass man die Niederlassung Armer beschränkte, ergriff der Gemeinderat auch Maßnahmen gegen „unsittliches“ Verhalten von bereits in Sonvilier wohnhaften Personen. Darunter fielen Bettelei, Nichtsesshaftigkeit, Konkubinat, Trunksucht, Nachtruhestörung, das Auslösen von Skandalen, mangelnde Moral („immoralité“) oder ganz einfach schlechtes Verhalten („mauvaise conduite“ oder „inconduite“). Nebst einer Gefährdung der Dorfmoral durch zugewanderte Arme zweifelhafter Sittlichkeit fürchtete man sich im Jahr 1867 in Sonvilier zudem vor einer Epidemie: In Zürich war die Cholera ausgebrochen. Der damalige Bürgermeister Gustave Chopard verfügte deshalb ein Importverbot für Güter aus der Limmatstadt³¹¹. Diese in einem nationalen Binnenmarkt sonderbar anmutende Maßnahme wurde in

308

Laut Berner Verfassung mussten Zugezogene den Heimatschein und eine Bestätigung des guten Leumunds bei der Gemeinde abgeben.

309

Vgl. AMS, PDCMS 1862-1867, S. 271.

310

„Les femmes Mühlethaler ne seront pas tolérées parce qu'elles jouissent d'une mauvaise réputation.“ AMS, PDCMS, S. 97.

311

Mit „Limmatstadt“ ist Zürich gemeint (abgeleitet vom Fluss Limmat).

Zürich scharf kritisiert und die *Neue Zürcher Zeitung* erhob schwere Vorwürfe gegen die Gemeinde des Vallon.³¹² In der sich immer klarer abzeichnenden ersten großen Krise der Uhrenindustrie im Vallon richteten sich die Maßnahmen der Behörden zunehmend kollektiv gegen Arme sowie gegen Unsittlichkeit und Krankheiten. Armen wurde häufig die Schuld für alle Übel zugeschoben und man betrachtete sie zunehmend als Last.³¹³ Um Missstände möglichst schon im Keim zu ersticken, versuchten die Behörden, sich der Armut zu entledigen. Ab 1867 versuchte man die Armut in der Gemeinde zum einen mittels karitativer Einrichtungen (wie der *Caisse centrale des pauvres* oder dem *Comité des soupes économiques*³¹⁴), zum anderen aber auch über Disziplinarmaßnahmen und über Abschiebungen sozial Schwacher einzudämmen. Auf Gesetzesebene standen der Gemeinde hauptsächlich zwei Mittel zur Verfügung. Sie konnte Einwohnern die „interdiction des auberges“ (ein Wirtshausverbot verbunden mit dem Verlust der politischen Rechte) aussprechen oder die Personen des Gemeindegebiets verweisen („expulsion“). Beide Situationen betreffend hatte der Amtstatthalter den jeweiligen Einzelfall zu überprüfen³¹⁵ und den Entscheid der Gemeindebehörden zu genehmigen. Ein paar repräsentative, aktenkundige Beispiele solcher Maßnahmen mögen sowohl die Beweggründe der Behörden als auch die Folgen für die Betroffenen aufzeigen.

Das Wirtshausverbot wurde meist gegen Personen ausgesprochen, die mit den Steuerzahlungen in Rückstand geraten waren. Am 21. Januar 1874 beantragte der Gemeinderat, gegen eine Gruppe von drei Männern – Arthur Chopard (Graveur), Adhémar Chopard (Guillocheur) und Émile Borle (Guillocheur) – die „interdiction des auberges“ auszusprechen, da die Betreffenden bislang die Hälfte der geschuldeten Steuern nicht bezahlt hatten.³¹⁶ Kam der Préfet dem Antrag nach, was nachweislich immer der Fall war, wurde das Wirtshausverbot im *Bulletin officiel du Jura bernois* veröffentlicht und in den Wirtshäusern angeschlagen. Für eine weitere Gruppe (vier Personen betreffend) wurde im selben Schreiben des Gemeinderates an den Préfet nicht bloß ein Wirtshausverbot, sondern die Ausweisung beantragt; es waren dies: Louis Bardet (Faiseur d'échappements), die Witwe Joséphine Prétot, François Oeuvarde (Graveur) und Mélanie Niffenegger (Horlogère). Die genannten Personen waren ebenfalls ihren Steuerverpflichtungen nicht nachgekommen. Da sie aber, anders als jene aus der ersten Gruppe, nicht im Vallon heimatberechtigt waren, griff man zu der drakonischeren Maßnahme der Ausweisung. Die Begründung dieses Vorgehens lässt die Motivation des Gemeinderates erkennen: Er wollte

312

Chopard warf in der Gemeinderatssitzung vom 03.10.1867 dem NZZ-Artikel Behauptung falscher Tatsachen vor, verneinte aber den Inhalt des Artikels nicht *per se*. Um keine hohen Wellen zu schlagen, beschloss der Gemeinderat nicht öffentlich auf den Artikel zu reagieren. Vgl. AMS, PDCMS 1867-1875, S. 19.

313

Dabei spiegelte die Politik der Gemeinde Sonvilier die damalige Praxis in der Schweiz wider. Vgl. dazu den neueren Forschungsstand zur Armutsbekämpfung Ludi (et al.), *Armut*, S. 192-198.

314

Ein Komitee zur Errichtung einer Armenküche wurde an der Gemeinderatssitzung vom 14.12.1866 beschlossen. Vgl. AMS, PDCMS 1867-1875, S. 268. In Saint-Imier bestand unter der Leitung des reformierten Pfarrers Fayot der *Comité de bienfaisance de Saint-Imier*, der regelmäßig Spenden einsammelte und damit Güter für die Hilfsbedürftigen im Dorf kaufte. Vgl. dazu z.B. Tätigkeitsbericht aus dem Krisenjahr 1876 in: Fayot, Georges, *A Monsieur le Rédacteur du Jura bernois*, in: *JB* vom 23.08.1876, S. 2-3.

315

Dazu ließ er den Landjäger vor Ort über die angeschuldigte Person Bericht erstatten und/oder zitierte die betreffende Person zu sich nach Courtelary.

316

Vgl. StAB, Bez Courtelary B 170.

sich der finanziellen Last einer weiteren Gruppe Armer und gleichzeitig auch der von diesen ausgehenden Gefahr für Sitte und Moral entledigen. Im Fall von Mélanie Niffenegger wurde geltend gemacht, dass sie mit Eugène Cartier im Konkubinat lebe und kürzlich ein uneheliches Kind von diesem zur Welt gebracht habe.³¹⁷ Durch die Ausweisung rissen die Behörden eine Familie auseinander, was jedoch bei diesen Maßnahmen keine Seltenheit war. Der Mann stand vor der Wahl, entweder seinen Beruf in Sonvilier aufzugeben und mitzuziehen oder die dann alleinerziehende Mutter ihrem Schicksal zu überlassen, wodurch die Frau dadurch weiterhin von Armut bedroht gewesen und in der Folge einer anderen Gemeinde zur Last gefallen wäre. Eine ausgewiesene arme Frau bekam (zumindest im Vallon) ohnehin nur schwer eine Niederlassung in einer anderen Gemeinde. Infolge der Ausweisung hatte man einen schlechten Ruf und war sozial gebrandmarkt. Dies zeigt sich unter anderem im Fall der Witwe Péter, die aus Saint-Imier verwiesen wurde und sich daraufhin in Sonvilier niederließ. Im Protokoll der Gemeinderatssitzung vom 21. Dezember 1871 ist dazu zu lesen:

La famille de la Veuve Péter expulsée de St. Imier et mal famée n'est autorisée à venir s'établir à Sonvillier et au cas que cette famille persiste à demander ici l'expulsion régulière sera demandée à l'autorité compétente.³¹⁸

Die Armutsbekämpfung durch Ausweisung kam faktisch einem „Armutsexport“ gleich, was in Anbetracht der weitgehend globalen Ursachen nur eine Scheinlösung darstellte. Die Armut wurde dadurch nicht beseitigt, sondern vielmehr vergrößert. Trotz der offensichtlichen Untauglichkeit der Ausweisungsmaßnahmen kamen diese in Sonvilier zwischen 1866 und 1881 in etwa 100 Fällen zum Zuge.³¹⁹

Ökonomische Überlegungen spielten bei den Entscheiden des Gemeinderates mit Sicherheit eine zentrale Rolle, denn es bestand die Gefahr, dass die Armen medizinische Hilfe benötigten und die Gemeinde für Arzthonorare und Krankenhauskosten aufzukommen hatte. Ausstehende Arztkosten wurden häufig als Begründung für den Ausweisungsantrag angegeben, so beispielsweise auch bei Ulrich Zbinden und Frédéric Feutz.³²⁰ Ersterer sei „souvent à l'hôpital à la charge de notre Commune“ und beim Zweiten seien Krankenhauskosten ausstehend. Zudem wurde den beiden (genauso wie bei den ebenfalls Aufgelisteten, Auguste Nussbaum und der Witwe Aubry) Bettelei und Nichtsesshaftigkeit vorgeworfen. Nussbaum spreche, wahrscheinlich beim Betteln, zudem häufig Kinder an. Diese strafrechtlich völlig irrelevante Information in der Argumentation der Behörden zeigt auf, wie sich ökonomische Überlegungen mit der Angst vermischten,

317

Vgl. StAB, Bez Courtelary B 170.

318

AMS, PDCMS 1867-1875, S. 207.

319

Die Ermittlung der genauen Zahl ist sehr schwierig. Dazu ist ein Abgleichen der Angaben in den Gemeinderatsprotokollen und in den Akten der Bestände des Amtsstatthalters nötig. Numerisch betrachtet bildeten die Jahre 1869 bis 1874 sowie das Jahr 1879 Höhepunkte dieser Maßnahme.

320

Vgl. Schreiben des Gemeinderates von Sonvilier vom 07.07.1876 an den Amtsstathalter in: StAB, Bez Courtelary B 170.

die Mittellosen könnten die Gesellschaft verderben.

Die größte Armutsfalle lauerte offensichtlich in einer Überschuldung. In den Krisenjahren häuften sich die Anfragen einzelner Einwohner zur Einteilung in eine tiefere Steuerklasse. Zwar entsprach der Gemeinderat häufig dem Wunsch, trotzdem sahen sich aber dutzende von Haushalten außer Stande, ihre Schulden zu begleichen. Dem Gemeinderatsprotokoll vom 8. Mai 1879 ist zu entnehmen, dass 21 Haushalte die Steuern für 1878 nicht beglichen hatten. Gleichzeitig waren bei 29 Haushalten noch die Steuern von 1877 ausstehend.³²¹ Diese Steuerschulden rissen die Betroffenen häufig in eine Armutsspirale. Das Wirtshausverbot führte dann zu einer sozialen Ächtung, zu Isolation und zum Verlust der politischen Rechte. Setzte sich jemand über das Verbot hinweg, drohte eine Gefängnisstrafe. Diese hatte weitere finanzielle Einbußen zur Folge und rückte die Schuldentilgung in noch weitere Ferne. Ein Teufelskreis, der sich beispielhaft anhand einer Bittschrift von Élise Matthey an den Préfet Desvoignes gut nachvollziehen lässt.³²² Élise Matthey bat den Préfet, ihren Mann Alexandre Matthey aus dem Gefängnis zu entlassen, wo er seine Buße von 30 Franken abzusitzen hatte. Die Familie sei demzufolge ohne Erwerbseinkünfte geblieben und habe nichts mehr zu essen. Die Kinder gingen häufig ohne Nachtessen ins Bett. Zudem drohe der *Établisseeur*, der den Heimarbeiter Alexandre Matthey mit Arbeiten beauftragt hatte, die Kiste mit den zu verfertigenden Teilen zurückzuholen und einem anderen Heimarbeiter weiterzugeben, falls Alexandre bis morgen nicht an die Arbeit zurückkehre. Neue Arbeit zu bekommen, sei in diesen Zeiten sehr schwierig, so die Frau weiter.

Diese und etliche andere Quellen weisen darauf hin, dass die Arbeiterinnen und Arbeiter nicht durchgehend arbeiten konnten. Ihr Beschäftigungsgrad hing von den Auftragsbüchern der *Établisseeure* und Atelierbesitzer ab. Eine Gefängnisstrafe just zu einem Zeitpunkt, an dem man eigentlich Arbeit gehabt hätte, konnte sich fatal auswirken. Aus diesem Grund suchte auch Jacques Beaujeux beim Préfet um Aufschub seines Gefängnisaufenthaltes an, der ihm wegen Missachtung des Wirtshausverbotes auferlegt worden war.³²³ Er habe derzeit Arbeit, da sein Patron demnächst zu einer Messe nach Deutschland gehe und die Uhren bis zu diesem Termin fertiggestellt sein müssten. Sein Arbeitgeber wandte sich mit demselben Ansinnen an Préfet Desvoignes.³²⁴ Der Landjäger Geissenbühler, der von Desvoignes mit der Abklärung des Sachverhaltes beauftragt worden war, sprach sich ebenfalls für einen Aufschub des Gefängnisaufenthaltes aus.³²⁵ Geissenbühler gab jedoch zu bedenken, dass Beaujeux dem Al-

321

Vgl. AMS, PDCMS 1875-1881, Sitzung Gemeinderat vom 08.05.1879, S. 2-4.

322

Vgl. StAB, Bez Courtelary B 170. Der Brief ist undatiert, wurde aber sehr wahrscheinlich 1877 verfasst, da er zwischen anderen Briefen von 1877 lag. Die ausbleibende Datierung sowie die sprachlichen Mängel sind wohl auf den niedrigen Bildungsstand der Verfasserin zurückzuführen.

323

Vgl. Brief vom 18.07.1874. StAB, Bez Courtelary B 170.

324

Vgl. Brief vom 19.08.1874. StAB, Bez Courtelary B 170.

325

Vgl. Brief vom 21.08.1874. StABe, Bez Courtelary B 170.

kohol verfallen sei, durch unsittliches Verhalten auffalle und zudem seine Frau und Kinder schlage. Laut einer Notiz auf dem Brief des Landjägers entsprach der Amtsstatthalter Desvoignes dem Gesuch von Beaujeux und gewährte ihm den Aufschub. Ob Maßnahmen zur Bekämpfung des unsittlichen und gewalttätigen Verhaltens von Beaujeux ergriffen worden sind, ist aus der Korrespondenz nicht zu ersehen.

Landjäger Geissenbühler wie auch sein Amtskollege Schneeberger aus Saint-Imier stufen Schuldner und Arme häufig als unsittliche, faule, trinkfreudige und allgemein unmoralische Personen ein. Damit bedienten sie sich bezüglich der Armen einer Negativschablone des Bürgertums, welche die Schuld an der Armut den Betroffenen selbst, nicht aber auch anderen widrigen Umständen zuschob. Der unter den Uhrenarbeitern verbreitete erhebliche Alkoholkonsum im Wirtshaus, aber auch am Arbeitsplatz, schaffte offenbar etliche Probleme und erwies sich als eine Armutsfalle ersten Grades. Alkohol stand im Mittelpunkt des geselligen Lebens der Uhrenarbeiter. Auf Kollegen, die nicht mittrinken wollten, wurde häufig sozialer Druck ausgeübt, was sich in vielen Berichten, insbesondere der Landjäger, nachlesen lässt. Alkoholkonsum fraß nicht nur einen großen Teil des an sich schon geringen Lohnes weg, sondern war auch die Ursache weiterer sozialer Probleme, insbesondere häuslicher Gewalt.

In der Korrespondenz an den Préfet findet sich ebenfalls ein Brief von Ernest Francillon (dem Besitzer von Longines), der sich für eine seiner Mitarbeiterinnen einsetzte.³²⁶ Diese werde offensichtlich von ihren Pflegeeltern misshandelt und geschlagen. Er erachte es als seine Pflicht, für das Wohl seiner Arbeiter und Arbeiterinnen auch außerhalb der Fabrikmauern zu sorgen und ersuche deswegen den Préfet, alles zu unternehmen, damit Mariette Young neue Pflegeeltern bekomme.³²⁷ Die Quelle zeigt neben dem Selbstverständnis des Patrons, für seine Mitarbeiter auch im Privaten verantwortlich zu sein, gleichzeitig die prekäre Position der Frauen aus der Unterschicht. Sie verdienten weniger als die Männer, hatten deutlich weniger Rechte, waren schlechter ausgebildet und anscheinend verhältnismäßig häufig Gewalt ausgesetzt. Es mag daher nicht erstaunen, dass die Arbeiterinnen im sozialen Gefüge zuunterst standen und am ehesten gefährdet waren, in die Armut abzugleiten. Dies zeigt exemplarisch der Fall von Zeline Weyeneth aus Saint-Imier.

Sie wandte sich über den Landjäger Schneeberger an den Préfet.³²⁸ Schneeberger hatte den Brief aufgesetzt, den Zeline Weyeneth unterschrieb.³²⁹ Die Uhrenarbeiterin (Finisseuse de bôites) und Mutter von drei Kindern war durch eine Verkettung von Umständen vollkommen ins Elend geraten. Ihr

326

Vgl. Brief von Ernest Francillon an Jérôme Desvoignes vom 16.03.1871. StAB, Bez Courtelary B 157.

327

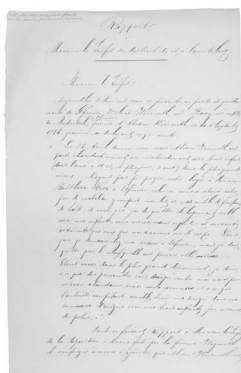
Über die Behandlung des Anliegens ist nichts bekannt. Es ist anzunehmen, dass dem Begehren des größten Fabrikanten und Parteifreundes, der, im Unterschied zu den Bittstellern aus der Unterschicht, den Préfet mit „Mon cher Monsieur“ ansprach, stattgegeben wurde.

328

Vgl. Brief vom 08.05.1871. StAB, Bez Courtelary B 157.

329

Dies kann als Hinweis gedeutet werden, dass sie selbst des Schreibens nicht mächtig war.



Bericht des Landjägers
Korporal Schneeberger
z.H. des Amtstatthalters
zur prekären Situation
der Zeline Weyeneth
und ihrer Kinder (8. Mai
1871). Da die Arbeiterin
Weyeneth wahrscheinlich
des Schreibens nicht
mächtig war, diktierte
sie dem Landjäger den
Text und beglaubigte das
Geschriebene mit ihrer
Unterschrift. (StAB, Bez
Courtelary B 157)

expulsee de la commune de Sonvilier, pour non
paiement d'impôt, et qu'il s'adresse à l'émigration
ce qui est le motif que sa famille est arrivée dans
la misère.

Le transport, par la voiture des pauvres de la
femme Weyeneth et de ses trois enfants dans leur commune
d'origine peut avoir lieu, Monsieur le Préfet voudra-t-il
donner l'autorisation nécessaire au sergent.

Avec considération distinguée
Sonvilier le 8 Mai 1871. Schneeberger Corp.

La plaignante:
Zélie Weyeneth

Je soussigné par la voiture des pauvres de la famille dont mention
ci-dessus est accordé. Je prendrai en compte des points à la famille de son
Courtelary, le 8 Mai 1871. Le Préfet,
Schneeberger Corp.

Est joint au présent:
L'acte d'origine d'Albram Weyeneth.
Schneeberger Corp.

Mann hatte sie verlassen, worauf es zu einem Lohnausfall für die Familie gekommen war und sie letztendlich die Miete nicht mehr bezahlen konnte. Der Vermieter Balthasar Heer, *Établisser* und Immobilienbesitzer³³⁰, warf sie aus der Wohnung und behielt die wenigen Habseligkeiten der Familie als Pfand. Dazu gehörten neben den Möbeln samt dem Bett auch Zeline Weyeneths Uhrmacherwerkzeug. Damit war die Frau nicht nur ihres Daches über dem Kopf, sondern auch ihrer Erwerbsgrundlage beraubt worden. Sie fand zwischenzeitlich Unterschlupf bei ihrer Schwester, die aber, so wird berichtet, ebenfalls arm sei. Zeline Weyeneth sah infolgedessen keine Zukunft mehr in Saint-Imier und bat die Behörden, ihren Mann anzuklagen und sie samt ihren Kindern in die Heimatgemeinde Madretsch zu bringen. Schneeberger beantragte

demnach beim Préfet, die sogenannte „voiture des pauvres“ (wie der Rückschaffungstransport verarmter Personen in ihre Heimatgemeinde genannt wurde) zu organisieren. Der Transport wurde einer Notiz von Desvoignes zufolge am 12. Mai 1871 durchgeführt. Laut einem Bericht des Landjägers Schneeberger bestand der Auslöser für das Elend Zeline Weyeneths und ihrer Kinder in der vorangegangenen behördlichen Ausweisung ihres Mannes Abram wegen nichtbezahlter Steuern. Eigentlich sollte sich dieser Rapport Schneebergers gar nicht mehr in den Akten des Amtsstatthalters befinden, denn dessen Notizen zufolge hätte der Bericht zusammen mit dem Heimatschein und den Rückführungspapieren („feuille de route“) auf die „voiture des pauvres“ mitgegeben werden sollen. Der Umstand, dass der Brief Schneebergers entgegen den prozessualen Vorgaben im Dossier des Amtsstatthalters verblieben war, könnte darauf verweisen, dass Schicksale wie jenes der Zeline Weyeneth möglicherweise viel häufiger vorgekommen sind, als es die Quellen vermuten lassen. Der Fall Weyeneth zeigt uns, wie einschneidend die ökonomischen und geschlechtlichen Grenzen in der sozialen Ordnung des Vallon waren. Zusammen mit den vorangegangenen Beispielen von Verarmung und Abschiebung zeigt sich damit das Bild eines äußerst labilen sozialen Gefüges. Das Tal von Saint-Imier wurde in den 1860er- und 1870er-Jahren von einer bis dahin in diesen Ausmaßen noch nie gesehenen Welle der Armut erfasst. Proletarisierung machte sich breit, und zwar sowohl der ursprünglichen Wortbedeutung in der Antike entsprechend als auch im Sinne der marxistischen Philosophie.³³¹ Immer mehr Menschen konnten weder die Steuern zahlen noch besaßen sie etwas anderes als ihren Körper als Arbeitskraft, vorausgesetzt sie wurden nicht krank.

Die ökonomischen Grenzen zwischen den Bewohnern des Tales akzentuierten und verschärften sich im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere während der großen Uhrenindustriekrisen der 1860er- und der 1870er-Jahre, dies haben die Auswertungen der lokalen Quellen gezeigt. Die Globalisierung, die sich in Form von Lohndruck und in der Uhren- und Weltwirtschaftskrise äußerte, traf somit nicht alle im „vallon horloger“ im gleichen Maße. Bei den Établisseuren schwanden die Einnahmen nur temporär, der unteren sozialen Schicht der Uhrenindustrie drohten hingegen der Absturz in die Armut, soziale Ausgrenzung und häufig die Ausweisung aus der Gemeinde. Somit machten die Menschen je nach ökonomischer Stellung in der Globalisierung unterschiedliche Erfahrungen.

330

Gemäß dem Steuerregister von 1870 war Heer ein wohlhabender Établisseeur, der Immobilien im Wert von 28.026 Franken besaß. Vgl. AMSI, IMP, 1.A.003, S. 54.

331

Vgl. Conze, Proletariat.

Netzwerke: Globalisierung ohne Globalitätsbewusstsein

Ein neues Verkehrsleben ist mit diesem jurassischen Bahnnetze eröffnet, das Volk des Jura wird seinen nicht minder grossen Theil daran nehmen, als seine Nachbarn ringsumher, und Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft werden durch den belebenden Einfluss der Eisenbahn grössere, nie geahnte Verhältnisse annehmen, als es je vorher möglich war, und das geistige Leben, das von jeher in diesen Gebieten seine Funken sprühte, wird leuchtend und glänzend vorangehen auf den Pfaden des Fortschritts.³³²

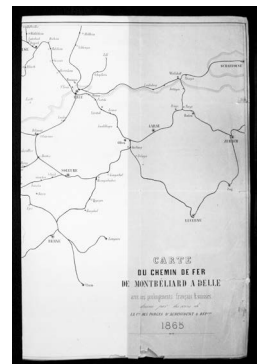
Der 29. April 1874 war in Saint-Imier und Sonvilier für viele ein Tag der Erlösung. Endlich hielt die Eisenbahn Einzug in den Alltag der Talbewohner. Saint-Imier empfing die Eisenkarosse und die ihr entsteigenden Ehrengäste mit einem Siegestor, mit Girlanden, Fahnen, Salutschüssen, Musikgesellschaften, Liedern und einem Feuerwerk.³³³ Um halb vier stieg ein üppiges Bankett mit illustren Gästen und mit den Promotoren der Eisenbahn im Hotel de la Couronne³³⁴, währenddessen das gemeine Volk draussen feierte. Bei den Reden ans Volk und den Toasts am Bankett wurde nicht an Pathos gespart. Die Eisenbahn war jener Heilsbringer, auf den man gewartet hatte, und nun schien einer prosperierenden Zukunft im Vallon nichts mehr im Wege zu stehen.

Der Bau der Eisenbahnlinie war seit den 1850er-Jahren das zentrale politische Thema. In dieser Zeit taten sich einige Köpfe des Freisinns aus dem Vallon hervor, um die Talbewohner, das Berner und das Schweizer Parlament sowie Investoren vom Bau einer den Jura durchquerenden Eisenbahn zu überzeugen. Im Mittelland und im nahen Ausland hatte man Jahre zuvor emsig damit begonnen, das Territorium mit einem Eisenbahnnetz zu überziehen. Politiker wie Pierre Jolissaint befürchteten, der Vallon würde den Anschluss an die Moderne verpassen, falls keine Bahnstrecke hindurchführe. Die Angst, von der Eisenbahn umfahren zu werden und damit ins Abseits der Transportrouten zu geraten, lässt sich anschaulich anhand einer der vielen Karten zu den

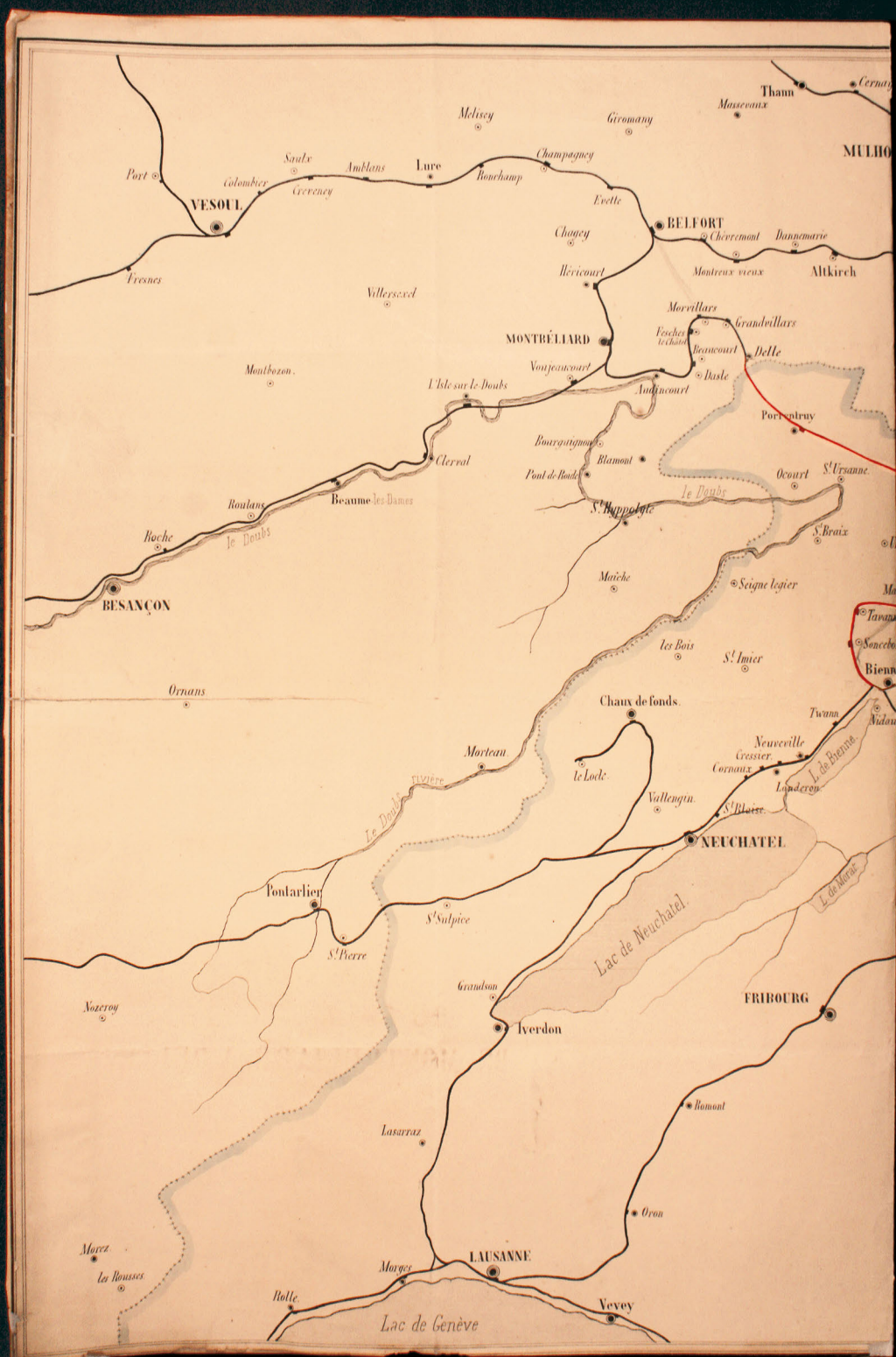
³³² Schüler, Der bernische Jura, S. 6.

³³³ Vgl. o.A., Inauguration des chemins de fer, in: JB vom 02.05.1874, S. 1.

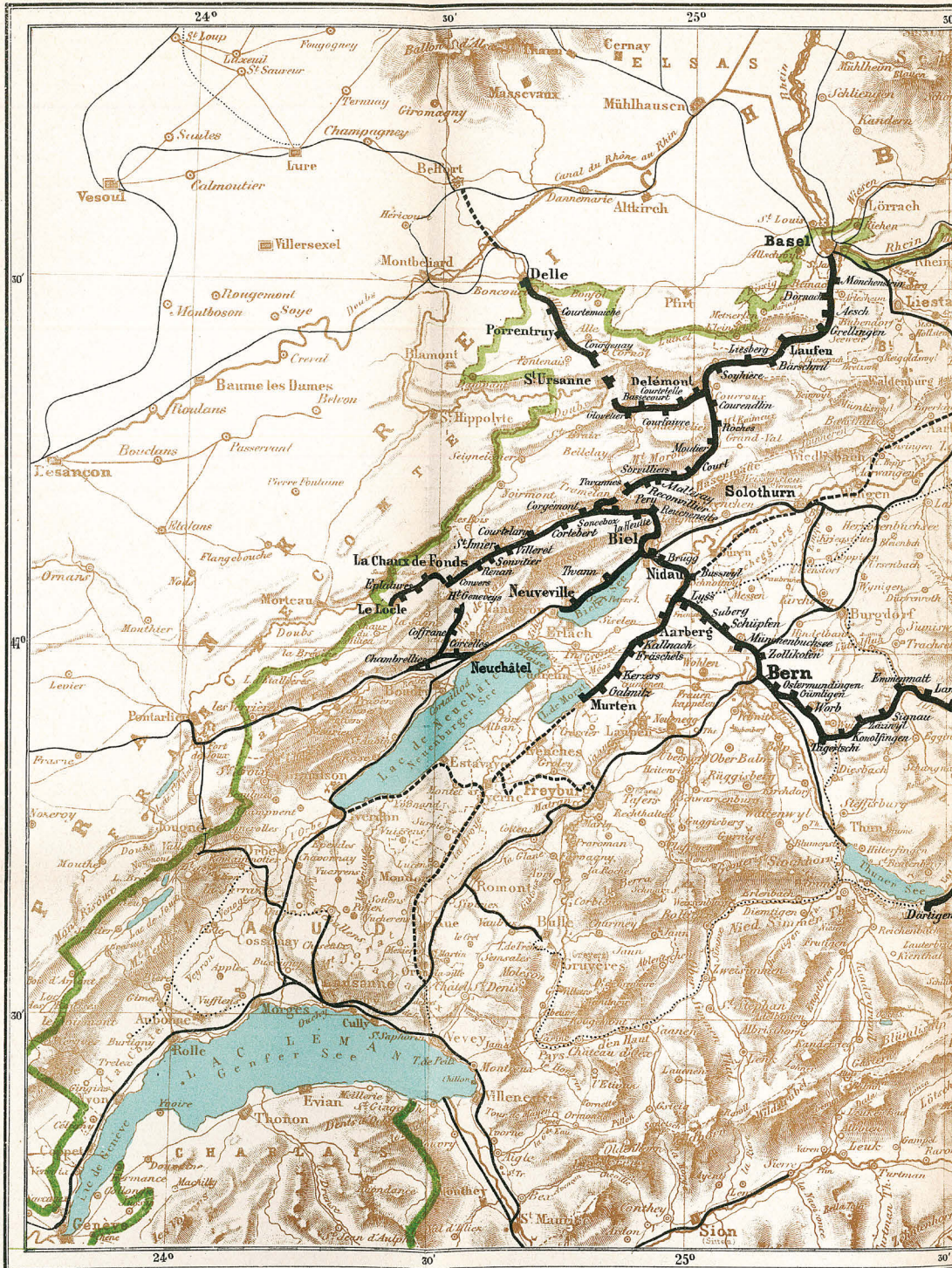
³³⁴ Gemäß der Gästeliste waren der Bundesrat und die Regierungsräte der Kantone Bern und Neuenburg *in corpore* vertreten. Unter den 308 Gästen befanden sich auch etliche National- und Ständeräte, Bezirksrichter, Amtsstatthalter, Gemeindepräsidenten, Bankenvertreter, Vertreter der Schweizer Bahnen (unter ihnen auch Alfred Escher) und eine Reihe von Journalisten. Zu den Einweihungsfeierlichkeiten vgl. das Dossier in: SBBH, VGB GEM CFFLS7.



Eisenbahnkarte „Carte du chemin de fer de Montbéliard à Delle“ (1865), linke Hälfte. (StAB, Planarchiv I, AA II 263)



RÉSEAU DES CHEMINS DE FER DU JURA-BERNE-LUCERNE. — KARTE



Explication des signes: — Jura-Berne-Lucerne & Bodeli. — Autres chemins de fer suisses. — Chemin de fer étranger.
 Erklärung der Zeichen: — Jura-Bern-Luzern & Bodelibahn. — Andere schweiz. Bahnen. — Ausländische Bahnen.

bereits errichteten und den noch geplanten Eisenbahnnetzen nachvollziehen. Die 1865 angedachte Eisenbahnstrecke zur französischen Grenze nach Delle mit Anschluss an das französische Eisenbahnnetz hätte beispielsweise Saint-Imier umfahren und es im Niemandsland versinken lassen. Die Verwirklichung dieses Streckenplans ohne Verbindungslinie nach Saint-Imier hätte in den Augen der Eisenbahnverfechter der florierenden Uhrenindustrie des Tales den Lebensnerv durchtrennt. Bei Umsetzung eines 1865 entworfenen Eisenbahnprojekts, das zwischen Montbelliard und Delle verlaufen sollte, hätte dies beispielsweise tatsächlich so eintreten können. Betrachten wir die Eisenbahnlinien als ein Netzwerk, das in der Globalisierung zunehmend an Reichweite erlangte und einzelne Bahnhöfe (das heißt Ortschaften) zu bedeutenden Knotenpunkten anwachsen ließ, so wäre das Tal von Saint-Imier in ein Netzwerkloch gefallen.³³⁵

Der weltweite Ausbau der Eisenbahnnetze in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird in der Forschungsliteratur als ein zentraler Globalisierungsfaktor gewertet³³⁶. Durch die Eisenbahn hätten sich entfernte Ortschaften bequem miteinander verbinden und der Güter- und Menschentransport massiv beschleunigen und verbilligen lassen. Die weltweite oder zumindest kontinentale Interdependenz habe durch die über das Eisenbahnnetz in immer größeren Mengen fließenden Waren- und Personenströme zugenommen. Raum sei dadurch überwunden, die Welt verdichtet worden.

Die Eisenbahn war jedoch bei Weitem nicht das einzige und auch nicht das wichtigste Netzwerk, das die Globalisierung vorantrieb. Auch weltumspannende Transport- und Kommunikationsnetze wie dasjenige der Schifffahrt, der Post, der Presse, des Telegraphen und des Telefons ließen die Welt zunehmend zusammenwachsen.³³⁷ Auch an diese Netzwerke erhielt das Tal von Saint-Imier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Anschluss. Die 1848 erschienene erste „lokale“ Zeitung brachte den Zugang zu einem globalen Pressewesen. Mit der Einführung eines einheitlichen nationalen Postsystems im darauffolgenden Jahr wurde auch der grenzüberschreitende Post-, Waren- und Zahlungsverkehr erheblich erleichtert. Die Aufnahme ins Telegraphennetz läutete 1854 ebenfalls eine neue Dimension in der Kommunikation über weite Distanzen ein. Die Eröffnung der Eisenbahnlinie im Jahr 1874 ließ sowohl den Güter- als auch den Personentransport in eine bisher unbekannte Dimension ansteigen. Mit dem Anschluss von Saint-Imier an das Telefonnetz kam im Jahre 1885³³⁸ dieser gut 30-jährige Prozess der rasch aufeinanderfolgenden Einführung neuer Transport- und Kommunikationstechnologien vorerst zu einem Ende. Die Güter-,

³³⁵
Zur Netzwerkmetapher, zur Analyse von Eisenbahnnetzwerken und zur konkreten Vernetzung der Welt durch Eisenbahnlinien vgl. insbesondere Osterhammel, *Die Verwandlung*, S. 1010, 1018-1020.

³³⁶
Vgl. Osterhammel, *Globalisierung*, S. 53-54.

³³⁷
Vgl. Rosenberg, *Transnationale Strömungen*, S. 816.

³³⁸
Der Telefonanschluss erfolgte in Saint-Imier im Jahr 1885. Die ersten Abonnenten in Saint-Imier waren Ernest Francillon, Jules Girard, Dr. Miéville, Gagnebin-Meyrat, Baptiste Savoye, die Druckerei Grossniklaus, Robert Gygax und Léopold Méroz. Vgl. *Commission d'histoire du 1100ème anniversaire de Saint-Imier* (Hg.), *Saint-Imier*, S. 76.

Eisenbahnkarte „Réseau des chemins de fer du Jura-Berne-Lucerne“ (1877), linke Hälfte. (Schüler, *Le Jura Bernois*, 1877, Anhang)

Informations- und Zahlungsströme über diese Netzwerke nahmen jedoch in der Folge sukzessive zu.

Durch diese interkontinentale Vernetzung nahmen weltweite Interaktion und Verflechtung zu, eine Grundlage der Globalisierung. In diesem Kapitel interessiert insbesondere die Frage, wie die Transport- und Kommunikationsnetzwerke der Globalisierung den Alltag der Menschen und insbesondere deren Raumverständnis veränderten. Zuerst muss dazu nach der ursprünglichen Intention der erwähnten Netzwerke gefragt werden. Welchen Nutzen erhofften sich die Verfechter eines Anschlusses des Tales an die Transport- und Kommunikationsnetze? Die Analyse richtet ihren Blick im zweiten Schritt auf die effektive Nutzung dieser Verbindungen in den ersten Jahren. Welche Waren und welche Mengen an Gütern kamen über die neu erschlossenen Transportwege in den Vallon respektive verließen das Tal? Welche Reichweite hatten die Güterflüsse, die über den Vallon liefen? Welche Bedeutung hatte der Anschluss ans Eisenbahnnetz für die Personenzirkulation im Vallon und für die Mobilität der Bewohner des Tales? In einem dritten Schritt richtet sich die Aufmerksamkeit auf die zentrale Frage der kulturellen Implikationen für die Talbewohner im Zusammenhang mit der Nutzung der Netzwerke: Inwiefern veränderten die Transport- und Kommunikationsnetzwerke die Raumwahrnehmung? Führt der Anschluss an die Netzwerke mit globaler Reichweite zur Bildung eines Globalitätsbewusstseins?

Intention: Stärkung lokaler Wirtschaft und nationaler Integration

Aus der Sichtweise der Zeitgenossen sprach man insbesondere dem 1874 erfolgten Anschluss des Tales von Saint-Imier an die Eisenbahn einen Meilensteincharakter zu. Doch was erhofften sich die Zeitgenossen von der Eisenbahn? Die damals zirkulierenden Eisenbahnkarten, die das Streckennetz abbildeten, geben einen Einblick in die Intentionen. Exemplarisch sei dazu auf die Eisenbahnkarte hingewiesen, die in Schülers Reiseführer durch den Berner Jura zu finden ist. Betrachtet man diese Karte, wird auf den ersten Blick ganz klar, wieso die Eisenbahn die Bedeutung eines Netzwerkes besaß. Gegen Westen garantierte das Bahnnetz Anschluss an die Knotenpunkte La Chaux-de-Fonds und Neuchâtel; von Letzterem ausgehend nahm eine Verbindungslinie zum französischen Eisenbahnnetz über das Val de Travers nach Pontarlier ihren Anfang; in Richtung Nordosten ermöglichte die Bahnlinie über den Knotenpunkt Delémont zum einen eine Verbindung via Belfort nach Frankreich und zum anderen eine weitere über den Knotenpunkt Basel ins Deutsche Reich

(Elsass, Schwarzwald); gegen Süden verband die Bahn den Vallon mit der Stadt Biel, der Bundeshauptstadt Bern, dem ganzen Mittelland, dem Genferseeraum und der Ostschweiz. Das Eisenbahnnetz brachte somit den Anschluss sowohl an verschiedene Regionen der Schweiz als auch ans Ausland. Die Darstellungsweise der Karte und die farbliche Hervorhebung der einzelnen Abschnitte des Eisenbahnnetzes weisen jedoch im Gegensatz zur multipolaren Ausrichtung des Eisenbahnnetzes auf eine nationalstaatliche Denkweise des Illustrators hin. Zwischen den Bahnlinien und den Knotenpunkten wurde darstellungstechnisch gewichtet. Das Eisenbahnnetz der Schweiz wurde durch markante Linien und durch eine klare Kennzeichnung der Knotenpunkte hervorgehoben. Das deutsche und französische Eisenbahnnetz rückte hingegen durch dünne Linien und schwache Beschriftungen optisch in den Hintergrund. Die in- und ausländischen Schienennetze trennte zudem eine markante grüne Linie, die den Schweizer Grenzverlauf markierte. Auch die kartographische Darstellung der Landschaftstopographie machte an der Grenze Halt: Auf der Schweizer Seite waren Berge und Täler detailliert eingezeichnet; im Gegensatz dazu erschien das Ausland flach und eintönig. Die Karte betonte klar, dass die Integration des Berner Juras in den Nationalstaat durch die Eisenbahn gegenüber einer Anbindung ans Ausland Vorrang hatte. So bildete denn auch die Bundeshauptstadt Bern das Zentrum der Karte und nicht der Berner Jura. Der Berner Jura wurde als Peripherie der Nation Schweiz dargestellt, obwohl er faktisch geographisch und wirtschaftlich näher bei Frankreich als bei Bern lag. Damit unterschied sich die Darstellungsweise der Eisenbahnkarte in Schülers Publikation grundlegend von jener aus dem Jahre 1865. Letztere fokussierte auf die Eisenbahnlinie als raumverbindendes Transportmittel, machte keine Unterschiede zwischen den Bahnnetzen in Frankreich und der Schweiz und auch keine in der Topographie. Die Staatsgrenze war zwar eingetragen, jedoch trat diese gegenüber den Eisenbahnlinien in den Hintergrund. Sie stellte im Gegensatz zu Schülers Karte ein transnationales und nicht ein nationales Eisenbahnnetz dar. Die gewählten Darstellungsweisen liegen wahrscheinlich im unterschiedlichen Verwendungszweck der beiden Karten begründet. Die Karte aus dem Jahre 1865 diente einzig der Eisenbahnverwaltung zur Planung, während jene im Reiseführer abgedruckte politische Zwecke verfolgte. Sie sollte den Lesern vermitteln, dass der Anschluss des Tales von Saint-Imier ans Eisenbahnnetz ein bedeutsamer Akt der nationalen Anbindung war, womit die hohen finanziellen Investitionen und die massiven Einschnitte in die Landschaft als gerecht-

fertigt zu betrachten seien. Autor dieses Reiseführers durch das Tal mit all seinen Lobliedern auf den Fortschrittsgeist des Freisinns, war bekanntlich Ernst Schüler, ein Bieler Freisinniger. Die Eisenbahnkarte brachte das politisch realisierte Anliegen der freisinnigen Verfechter der Eisenbahn im Vallon visuell zur Geltung.³³⁹ Für sie war der Eisenbahnanschluss in erster Linie ein Projekt von lokalwirtschaftlicher und nationalpolitischer Bedeutung. So wurde am 28. April 1874 in erster Linie die Anbindung ans nationale Netz gefeiert, nachzulesen bereits im ersten Satz des im *Jura bernois* anlässlich der Einweihung erschienenen Leitartikels:

Enfin, le voilà arrivé cet heureux jour qui nous tire de notre isolement et nous rallie à nos confédérés!³⁴⁰

Analysiert man die fast nicht mehr zu überschauende Anzahl an Publikationen, die in den über 20 Jahren Lobbyarbeit zu Gunsten des Eisenbahnanschlusses erschienen sind, so tritt ein fast durchwegs lokal und national motiviertes Argumentationsmuster hervor.³⁴¹ Exemplarisch sei auf zwei Petitionen aus dem Vallon aus den Jahren 1864 und 1867 hingewiesen. Diese richteten sich an den Großen Rat des Kantons Bern und warben für eine finanzielle Beteiligung des Kantons am Eisenbahnprojekt. Beiden Petitionen lagen hunderte von Unterschriften von Bürgern bei.³⁴² In erster Linie, so der Petitionstext, sprächen ökonomische Gründe für den Bau der Eisenbahn:

Le commerce, l'industrie manufacturière et agricole, le développement du bien être matériel et aussi, par voie des conséquence, du bien être moral d'un pays essentiellement industriel et commercial réclament forcément l'établissement de Rails-Ways.³⁴³

Mit der Verwendung des englischsprachigen Ausdrucks für Eisenbahn wollten die Autoren des Textes wohl auf die internationale Dimension der Eisenbahnfrage hinweisen. Dabei stand jedoch nicht die Kooperation mit anderen Staaten im Vordergrund, sondern die Konkurrenz unter diesen. Man machte die Eisenbahnfrage zu einer Angelegenheit von Leben und Tod, weil sie über den Ausgang des ökonomischen und politischen Wettbewerbs zwischen den Nationen entscheiden würde. Der Anschluss an das Eisenbahnnetz wird damit nicht bloß als Wettbewerbsvorteil dargestellt, sondern in sozialdarwinistischer Sichtweise als lebensnotwendige Entwicklung:

Il est universellement admis, comme démontré par les expériences nombreuses, faites dans tous les pays, depuis l'établissement des voies ferrées, que les contrées privées de ces puissants moyens de communication sont placées dans une position très-inférieure vis-à-vis de celles qui ont le bonheur d'en être dotées. [...] Pour ce qui concerne le Jura,

339

Als Übersicht zur politischen Debatte im Vorfeld und zum Bau der Eisenbahnlinien durch den Jura vgl. insbesondere Prongué/Rérat, Le Jura, S. 70-78; vgl. Rérat, Le décret.

340

O.A., Inauguration des chemins de fer, in: *JB* vom 02.05.1874, S. 1.

341

Solche Schriften befinden sich gesammelt insbesondere in den Beständen von SBBH (VGB GEM CFFLS7 002 06) und im *Staatsarchiv Bern* (BB X 5487, 5488).

342

Vgl. Au Grand-Conseil du Canton de Berne (Petitionen der Gemeinden des Tales von Saint-Imier, Januar 1864 und 1866-67), in: StAB, BB X 5487, BB X 5488. Die Unterschriften wurden gemeindeweise gesammelt und bilden somit auch eine gute Quelle zur politischen Partizipation in den einzelnen Dörfern.

343

Petitionstext, StAB, BB X 5487.

Petition zum Bau einer Eisenbahnlinie durch das Tal von Saint-Imier mit Unterschriften aus Sonvillier, 26. Dezember 1866. (StAB, BB X 5488)

District de *Courcelary*;

Commune de

Sorniller

AU GRAND-CONSEIL DU CANTON DE BERNE.

Monsieur le Président et Messieurs,

Depuis longtemps le Jura appelle de ses vœux la construction des chemins de fer. Ses députés au Grand-Conseil, ses citoyens les plus actifs et les plus dévoués, ont fait tous leurs efforts et déployé la plus grande activité pour que la nouvelle partie du Canton arrive à jouir aussi de ces voies de communication dont est déjà doté l'ancien Canton et qui, aujourd'hui, sont devenues une condition absolue de la prospérité des populations.

Avant la dernière session du Grand-Conseil, nous avions l'espoir que la question des chemins de fer jurassiens, mûrement préparée par le Conseil-Exécutif, recevrait enfin une solution, sollicitée comme urgente par la députation unanime du Jura. Mais l'importance de cette question ayant encore nécessité la nomination d'une commission spéciale, chargée de donner son avis, cette circonstance explique l'ajournement au 28 janvier 1867, décidé par l'autorité suprême de l'Etat.

Puisse cet ajournement être le dernier et puissent la sagesse, la justice, le désintéressement le plus pur, le patriotisme le plus éclairé présider à la résolution qui sera prise!

Il ne nous appartient pas d'entrer ici dans les détails des projets de loi qui seront soumis à vos délibérations. Nous nous en rapportons, à cet égard, aux lumières et au zèle de nos députés et de leurs collègues.

Seulement nous déclarons d'une manière générale, surtout en présence du déficit accusé par le budget de l'Etat, et qui résulte principalement des chemins de fer qui existent dans l'ancienne partie du Canton, que le Jura étant sensiblement atteint par ce déficit, il est de toute équité qu'il obtienne une compensation dans les chemins de fer dont il réclame, lui aussi, le bénéfice. L'union la plus sincère, la plus fraternelle entre les citoyens de tout le Canton en sera certainement l'heureuse et indispensable conséquence. Un dénouement contraire pourrait avoir les plus déplorables effets et serait peut-être d'une portée incalculable.

Sorniller le 26 Décembre 1866.

Melchior Meier
Jacob Mubtathat. marchal
Niklaus von Gauden
Aug. & C^{te} Marchand, fils
J. Sauloy Huguenot
Ulysse Sack
François Hoffe
Henri Louis Manner
Justin Dupré
Auguste Rottet
Louis Eugène Bourquin
J. P. Schneitter
Schneitter, fils
Schneitter, H. & Dapfel
H. L. Guerber
Constant Moine
Léonard Anquet
Constant Courgeon
M^{re} Hoffmann
Jean Koll.
Vergile Schwarz
Henri Constant Dubois
Oscar Chopard
Auguste Chopard
Charles Koll.
Lucien Mottet

Edmond Athina-Girard
Berthoud Simon
Frd. Eug. Marchand
Jean Hiltner Marchand
J^{re} Guillaume Wallé
Julien Alde Rouquin
János Marchand
Bilgona J^{re} Linder
Louis A. Marchand
Hennrich Thomas
M. Bigler
J^{re} Marchand Grandjean
J^{re} Zimmern Linder
J^{re} Böhre
Gustave Gleiser
Friedrich Freni
Charles Louis Furet
Louis Myer Marchand
J^{re} Böhre
Fritz Jacob
Joseph Curisier
François Riser
Fritz Prophet
François Barmann
Edouard Mörner
Auguste Rosel

*en particulier, nous ferons observer que sans chemins de fer, il est impossible aux nombreuses industries qui sont implantées sur son sol de lutter avec avantage contre la concurrence étrangère. Ensermé dans un cercle de fer du côté du nord par les voies de Besançon-Belfort et Belfort-Bâle, au couchant par le Jura industriel au levant par le Central et au midi par ce dernier avec la ligne Bienne-Neuveville, il forme, au milieu du grand mouvement qui sillonne ses frontières animées et vivifiées par le vapeur des locomotives, un îlot isolé, qui deviendra de plus en plus ignoré et désert par l'émigration des industries et de son commerce lesquels suivant le courant irrésistible des artères ferrugineuses, iront se transplanter ailleurs.*³⁴⁴

Mit dem Ausdruck „artères ferrugineuses“ bedient sich der Petitionstext einer anatomischen Metapher, um die vitale Bedeutung einer Eisenbahnverbindung als Lebensnerv für das wirtschaftliche Überleben der Region hervorzuheben. Ohne diese „eisernen Arterien“ sterbe ein Körperteil ab. Durch das stilistische Mittel der Körpermetapher wurde ein direkter Bezug zwischen einer an sich rein technischen Angelegenheit, dem Eisenbahnbau, und dem Leben bzw. dem Überleben in der sozialdarwinistischen Interpretation der Evolution hergestellt. Der drohende Niedergang einer Region wurde dabei nicht als ein lokales, sondern als nationales Problem gesehen. Der vom Absterben bedrohte Körperteil Jura wurde als peripheres, aber lebensnotwendiges Glied des übergeordneten Volkskörpers Staat betrachtet. Stürbe der Jura, hätte dies gravierende Auswirkungen auf die volkswirtschaftliche Gesundheit des gesamten Landes:

*En outre, en favorisant la prospérité d'une contrée importante de la République on favorise le corps de l'Etat en général puisque le corps ne peut être prospère si l'un ou l'autre de ses membres souffre étant privé d'organes de locomotion.*³⁴⁵

Die Eisenbahnlinie wurde als nationale Lebensader dargestellt; letztendlich sollte sie jedoch primär einer international ausgerichteten lokalen Wirtschaft dienen. In Anspielung auf die historisch noch junge Zuteilung des „neuen Kantonsteiles“ Jura an den „alten Kantonsteil“³⁴⁶ wurde die Verbindung des Jura mit Bern als eine Art Verbindungsnerv in einem noch fragilen Körper betrachtet. Die Erkenntnisse aus dem Eisenbahnprojekt im Jura stützen damit Forschungsergebnisse zu anderen Ländern, die in der Eisenbahn ein „Vehikel nationaler Integration“³⁴⁷ sehen.

Da der erste, im Jahr 1864 an die Kantonsvertreter gerichtete Appell kein Gehör fand, legten die Befürworter aus dem Val-lon 1867 mit einer zweiten Petition nach und warnten offen vor einer erneuten Ablehnung des Hilferufes:

344

Petitionstext, StAB, BB X 5487.

345

Petitionstext, StAB, BB X 5487.

346

Der Berner Jura und das Tal von Saint-Imier kamen erst durch den Wiener Kongress von 1815 zum Kanton Bern (Vereinigungsurkunde von 1815). Vorher hatte das Gebiet zum Fürsbistum Basel gehört, während der Französischen Revolution kurzzeitig zum Département „Mont Terrible“ zu Frankreich (1793-1800). Vgl. Kohler, Berner Jura, in: e-HLS; ausführlicher Holenstein, Nach Napoleon.

347

Osterhammel, Die Verwandlung, S.1022.

L'union la plus sincère, la plus fraternelle entre les citoyens de tout le Canton en [construction des chemins de fer] sera certainement l'heureuse et indispensable conséquence. Un dénouement contraire pourrait avoir les plus déplorable effets et serait peut-être d'une portée incalculable.³⁴⁸

Beim zweiten Anlauf stieß das Anliegen aus dem „neuen Kantonsteil“ auf mehr Wohlwollen: Der Kanton Bern verpflichtete sich zu einer Mitfinanzierung der Bahn. Die finanzielle Beteiligung des Kantons an den immensen Kosten des Bahnausbaus weist auf das komplexe Zusammenwirken von Staat und Privaten bei diesen Jahrhundertprojekten hin. Die Übersichtswerke zur Geschichte der Schweiz bezeichnen es als eine Schweizer Eigenart, dass der Eisenbahnbau dort in erster Linie dank der Initiative seitens der Privatwirtschaft erfolgte.³⁴⁹ Dabei wird übersehen, dass zwar die Bauleitung und der Betrieb der Bahn privaten Gesellschaften oblag (im Falle des Jura der *Compagnie chemins de fer du Jura bernois*), dass aber ein Großteil der Finanzierung aus der öffentlichen Hand stammte. Private steuerten dem gesamten Aktienkapital der Bahngesellschaft von über 18,5 Millionen Franken nur 6,5 Prozent bei. Der Kanton Bern war mit 6,2 Millionen Franken und der französische Staat mit vier Millionen beteiligt. Den größten finanziellen Beitrag leisteten jedoch mit über 6,5 Millionen die Gemeinden.³⁵⁰ Damit gingen die Gemeinden ein hochriskantes Geschäft ein, da der Wert der gezeichneten Aktien die regulären Budgets sprengte. Die Gemeinde Sonvilier beschloss bei der Gemeindeversammlung vom 14. August 1865, ein Aktienpaket im Wert von 160.000 Franken zu kaufen. Dies entsprach dem Siebenfachen des im selben Jahr verabschiedeten Gemeindebudgets.³⁵¹ In Saint-Imier mussten zum Bau der Eisenbahn sowohl die Bürger als auch die Einwohnergemeinde einen Kredit im Umfang von je 250.000 Franken aufnehmen.³⁵² Die Gemeinden ließen sich, getragen von ihrem Optimismus, auf höchst riskante Unterfangen ein. Dies sollte sich schon vier Jahre nach der Eröffnung der Bahn auf schmerzhaft Weise zeigen: Die Jurabahn geriet ebenso wie andere Schweizer Bahnen zu jener Zeit in eine finanzielle Schieflage und musste 1878 rekaptalisiert werden.³⁵³

Die Mitfinanzierung durch den französischen Staat stand in einem gewissen Widerspruch zur vorausgegangenen nationalistischen Argumentationsweise zu Gunsten der Errichtung der Jurabahn. Paradoxiertweise war es ausgerechnet das nationale Anliegen eines anderen Staates, das der Jurabahn nach über 20 Jahren der Projektierung endlich zum Durchbruch verhalf. Durch die Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 verlor Frankreich das Elsass und damit

348

Petitionstext, StAB, BB X 5488.

349

Vgl. z.B. Maissen, Geschichte, S. 210-211.

350

Vgl. *Compte général de la Compagnie comprenant la période de construction*, in: Chemin du fer du Jura bernois (Hg.), *Rapports annuels de la direction et de conseil d'administration sur la gestion* (CFJBRA), 4 (1874), S. 14.

351

Vgl. AMS, PDCMS II, S. 75-76.

352

Vgl. Mathys, *L'Influence*, S. 36.

353

Siehe die Broschüre Hartmann, *La situation de la Compagnie des Chemins de fer du Jura et les moyens de consolider définitivement cette entreprise*, Porrentruy 1878.

seine Verbindungslinie über Basel in die Schweiz. Frankreich war deswegen bemüht, eine Alternativlinie zu eröffnen, was mit dem Bau der Jurabahn gelang.³⁵⁴ Die Berner mussten den Franzosen dafür Mitsprache in Form von Sitzen im Verwaltungsrat der Bahngesellschaft einräumen. Trotz dieser ausländischen Mitfinanzierung lenkte jedoch, wie auch bei den anderen Bahnen im Kanton Bern, eine Handvoll freisinniger „Eisenbahnbarone“, die eng mit Wirtschaft und Politik verflochten waren, die Geschicke der Berner Jurabahn. Sie brachten durch patriotische Appelle die finanzielle Beteiligung der öffentlichen Hand durch die entsprechenden demokratischen Entscheidungsgremien und standen zugleich den einzelnen Bahngesellschaften vor. Zwei schon mehrmals erwähnte Persönlichkeiten aus Saint-Imier standen den großen Bahngesellschaften des Kantons Bern vor: Nationalrat Pierre Jolissaint und Uhrenfabrikant Ernest Francillon.³⁵⁵ Trotz aller finanzieller Turbulenzen „ihrer“ Bahnen konnten sich die beiden Direktoren halten. Dies im Gegensatz zum Berner Regierungsrat, der mit einer im Geheimen zugesprochenen Million an die in Zahlungsnot geratene Jura-Bern-Luzern-Bahn den Großen Rat übergab, eine Staatskrise auslöste und in der Folge *in corpore* zurücktreten musste.³⁵⁶

Das Spannungsverhältnis zwischen lokalwirtschaftlichen und nationalpolitischen Interessen einerseits sowie der internationalen Politik und den transnational ausgerichteten Transport- und Kommunikationsströmen andererseits lässt sich auch bei älteren Infrastrukturnetzen, wie denjenigen der Post und des Telegraphen, ausloten. Im Unterschied zur Eisenbahn lagen diese beiden Bereiche von Anfang an in der Kompetenz des Bundes. Mit dem in der Bundesverfassung von 1848 festgelegten Postmonopol verfügte der noch schwache Bundesstaat über ein erstes Mittel zur Durchsetzung einer nationalen Politik. Durch die Vereinheitlichung und Vergünstigung der Speditionstarife entstand das erste nationale Netzwerk.³⁵⁷ Der Aufbau eines Telegraphennetzes verlief parallel zu jenem der Post.³⁵⁸ Der finanzschwache Bund sah sich jedoch außer Stande, mit dem weltweit rasch voranschreitenden Ausbau der Telegraphenverbindungen mitzuhalten. Auch hier mussten sich interessierte Gemeinden finanziell beteiligen. Saint-Imier war eine von 52 Schweizer Gemeinden, die 1852 Anleihen kauften und damit den Ausbau ermöglichten. Das Bedürfnis nach einem Anschluss an das Telegraphennetz schien in Saint-Imier sehr groß zu sein, fiel doch die dortige Beteiligung mit 3.500 Franken höher aus als diejenige von La Chaux-de-Fonds oder Bern.³⁵⁹ Honoriert wurde der Einsatz aus dem Vallon mit einem frühen Anschluss ans Netz. Am 15. August 1853 traf in Saint-Imier das erste Telegramm ein,

354 Vgl. Prongué/Rérat, *Le Jura*, S. 74.

355 Jolissaint stand der Jura-Simplon-Bahn von 1864 bis 1866, von 1873 bis 1878 sowie von 1882 bis 1892 vor. Von 1873 bis 1890 war er Direktor der Jura-Bern-Luzern-Bahn. Zudem war er im Verwaltungsrat der Jura-Bernois-Gesellschaft. Letzterer saß Ernest Francillon 18 Jahre lang vor (1871-1888). Auch Francillon war im Verwaltungsrat der anderen großen Berner Bahn, der Jura-Simplon-Bahn, nämlich von 1881 bis 1890. Vgl. Stettler, Jolissaint, Pierre, in: e-HLS; vgl. Stettler, Francillon, Ernest, in: e-HLS.

356 Der Regierungsrat versuchte, die publik gemachte, unrechtmäßige finanzielle Beteiligung mittels zweier Volksentscheide nachträglich demokratisch zu legitimieren. Er erlitt dabei Schiffbruch und trat zurück. Zur sogenannten „Vorschussmillion“ und zur Staatskrise von 1877/78 vgl. Stalder, Dominanz, S. 30-31. Zur Eisenbahngeschichte im Kanton Bern im Allgemeinen Dubler, Eisenbahnen im Kanton Bern, S. 389-394; ausführlicher Pfister, Im Strom, S. 257-267.

357 Vgl. Fritzsche (et al.), *Historischer Strukturatlas*, S. 50-51.

358 Zum Aufbau des Telegraphennetzes in der Schweiz vgl. insbesondere Künzi, *Telegraf*, S. 61-94.

359 Vgl. Schiess, *Telegraph*, Bd. I, S. 148-149.

lediglich ein gutes Jahr nach Baubeginn des schweizerischen Telegraphennetzes.³⁶⁰ Sonvilier blieb hingegen bis 1863 vom Telegraphennetz ausgeschlossen.³⁶¹

Dem Telegraphen wird allgemein der weit größere Globalisierungseffekt als beispielsweise der Eisenbahn zugesprochen.³⁶² Seine damalige Bedeutung für die globale Vernetzung kommt sehr gut in der von Tom Standage getroffenen Charakterisierung des Telegraphen als „viktorianischem Internet“ zum Ausdruck. Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem damaligen Telegraphennetz und dem heutigen Internet liegt jedoch darin, dass Ersteres weitgehend durch nationale Grenzen eingeschränkt war. Obwohl das Telegraphennetz Standage zufolge anfangs der 1870er-Jahre eine globale Dimension erreicht hatte³⁶³, wurden die einzelnen Netzverbindungen noch weitgehend von den betreffenden Staaten kontrolliert. Aus nationalen Interessen duldeten die Regierungen nur äußerst ungern Tätigkeiten fremder Staaten auf dem eigenen Territorium. Sie übernahmen deshalb an ihrer Grenze die eingehenden Telegramme, übermittelten sie persönlich an den Adressaten im eigenen Land oder leiteten sie von Grenze zu Grenze weiter, damit die Depeschen ihre Reise zu ihrem Absender im Ausland weiterführen konnten. So sahen die ersten Vereinbarungen für den internationalen Telegrammverkehr, zwecks Bewahrung der staatlichen Hoheit jedes einzelnen Staates, jeweils die Errichtung eines Telegraphenpostens an der Grenze vor. Der jeweilige Staatsbeamte schrieb die einkommende Botschaft ab und übergab sie dem Telegraphenbeamten des Nachbarstaates, der sie zur Weiterleitung in sein Netzwerk eingab.³⁶⁴ Dass das Prinzip der nationalstaatlichen Souveränität vor jenem einer freien globalen Nachrichtenzirkulation Vorrang hatte, lässt sich aus dem Vertrag der Schweiz mit Bayern von 1862 herauslesen. Um die Telegraphenlinie zwischen den beiden Staaten nicht über einen Drittstaat laufen zu lassen, wählte man die kostspieligere Variante der Verlegung eines isolierten Unterwasserkabels auf dem Grund des Bodensees.³⁶⁵ Solche nationalstaatlichen Lösungen behinderten und verlangsamten den Nachrichtenstrom erheblich und führten dazu, dass der globale Datenverkehr in einer ersten Phase nicht transnational, sondern höchstens immer wieder von Land zu Land weiterfließen konnte. Das globale Telegraphennetz setzte sich damit, ebenso wie das weltweite Eisenbahn- und Postnetz, aus vielen nationalen Netzwerken zusammen. Lediglich multinationale Vereinbarungen³⁶⁶, die Tarife, Fahrpläne oder Übermittlungscodes standardisierten, bauten allmählich die Grenzen in den globalen Netzwerken ab, ohne jedoch den Staaten die letztendliche Souveränität in der Entscheidung

360

Vgl. Schiess, *Telegraph*, Bd. I, S. 258.

361

Der Anschluss wurde auf Anfrage des Gemeinderates und mittels einer finanziellen Beteiligung der Gemeinde eingerichtet. Vgl. dazu die Debatten im Gemeinderat in: AMS, PDCMS, 1862-1867, S. 22, Sitzung vom 03.12.1862; AMS, PDCMS, 1862-1867, S. 26, Sitzung vom 29.12.1862; AMS, PDCMS, 1862-1867, S. 35, Sitzung vom 31.01.1863.

362

Vgl. Osterhammel, *Globalisierung*, S. 54-55; vgl. Osterhammel, *Die Verwandlung*, S. 1023-1027.

363

Vgl. Standage, *Das viktorianische Internet*, S. 112.

364

Vgl. dazu Standage, *Das viktorianische Internet*, S. 75-76.

365

Vgl. Schiess, *Telegraph*, Bd. I, S. 291-295.

366

Zu nennen sind insbesondere die Pariser Konferenz von 1865, die zur Gründung der International Telegraph Union führte, sowie die Berner Konferenz von 1874, die den Weltpostverein ins Leben rief. Zur Wirkung dieser Konferenzen und Organisationen auf die globalen Informationsnetzwerke vgl. Rosenberg, *Transnationale Strömungen*, S. 828-832.

darüber zu nehmen, welche Nachrichten, Güter und Menschen sie in ihrem Territorium zirkulieren lassen wollten. Abschließend lässt sich zur Intention des Anschlusses des Vallon an das Post-, Telegraphen- und Eisenbahnnetzwerk festhalten, dass in erster Linie lokalwirtschaftliche und nationalpolitische Interessen im Vordergrund standen. Vom globalen Güter-, Nachrichten- und Menschenstrom, der über die Transport- und Kommunikationsnetzwerke floss, sollten in erster Linie die lokale und die nationale Wirtschaft profitieren, um angesichts der internationalen Konkurrenz nicht unterzugehen. Die Transport- und Kommunikationsnetzwerke wurden zudem als ein Mittel zur nationalen Kohäsion gesehen. Dementsprechend galt es, sie vor frei (das heißt vor transnational) zirkulierenden Strömen abzusichern. Damit lag der Nutzen, der aus den globalen Netzwerken gezogen werden sollte, weit unter dem technisch vorhandenen Potential.

Nutzung: Regionale bis globale Reichweite

Trotz der nationalen Auslegung und der Behinderung durch Staatsgrenzen ermöglichte es das Eisenbahn-, Post- und Telegraphennetzwerk dem Vallon, an globale Güter-, Nachrichten- und Menschenströme angeschlossen zu sein. Anhand der statistischen Angaben in den Jahresberichten der *Compagnie chemins de fer du Jura bernois*³⁶⁷ und der Eidgenössischen Postverwaltung kann man sich ein erstaunlich detailliertes Bild vom dortigen Personenverkehr machen wie auch davon, welche Warenmengen in Saint-Imier und Sonvilier ankamen und von dort abgeschickt wurden sowie zum Teil auch dazu, welcherart diese Güter waren.

Die Eisenbahn hob den Güterverkehr im Vallon in eine bis dahin unvorstellbare Dimension. 1875, das heißt im ersten vollen Betriebsjahr der Bahn, wurden an den Bahnhöfen Saint-Imier und Sonvilier 712 bzw. 112 Tonnen Güter umgeschlagen. Dazukommen noch 3.298 transportierte Tiere für Saint-Imier sowie 175 für Sonvilier.³⁶⁸ Leider gibt die Statistik für 1875 nicht darüber Auskunft, ob die Güter und die Tiere im Vallon ein- oder ausgeladen wurden. Die Statistik für das Jahr 1881 macht jedoch diese Unterscheidung. Daraus wird ganz klar eine Negativbilanz ersichtlich: Die beiden Dörfer importierten weit mehr als sie exportierten. In Saint-Imier war das Verhältnis im Jahr 1881 eins zu sechs, in Sonvilier eins zu fünf.³⁶⁹ Es ist anzunehmen, dass sich das Verhältnis im Jahr 1875 ebenfalls schon in diesem Rahmen bewegt hat. Neben Baumaterial und Maschinen machten mit circa zwölf Prozent insbesondere fossile Brennstoffe (Brennholz, Kohle, Brennöl und Koks) und mit sechs Prozent Grundnahrungs-

367

Vgl. Exploitation de lignes du Jura Bernois, in: *CFJBRA*, 1-11 (1872-1881).

368

Vgl. Exploitation de lignes du Jura Bernois, in: *CFJBRA*, 5 (1875), S. 52.

369

Vgl. Exploitation de lignes du Jura Bernois, in: *CFJBRA*, 11 (1881), S. 41.

mittel (Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Früchte, Fleisch, Butter, Eier, Milch) einen beachtlichen Anteil der Tonnage aus. Die Güter legten zum Teil weite Strecken zurück, um zu ihren Konsumenten im Vallon zu gelangen. Obwohl die Herkunft der Waren in der Statistik nicht angegeben wurde, können wir (unter anderem gestützt auf Erkenntnisse anderer Studien) auf deren Ursprung schließen und damit Aussagen über den transnationalen bzw. globalen Charakter des Gütertransportes machen.³⁷⁰ Die Kohle dürfte (wie auch bei den restlichen Industrieorten im Kanton Bern) aus den Kohlegruben des Saarreviers stammen.³⁷¹ Eisenerzeugnisse und gewisse Maschinen stammten mit Sicherheit auch aus der Ferne. Den längsten Weg hatten die aus Übersee eingeführten Produkte wie Kaffee, Gewürze, Zucker oder Baumwolle zurückgelegt. Bei den 21 Tonnen an Uhren, Spielzeugautomaten und Schmuckwaren, die mit der Eisenbahn durch den Vallon transportiert wurden, handelte es sich mit Bestimmtheit zum allergrößten Teil um Exportprodukte. Die Statistik in den Jahresberichten zum Güterverkehr der Jurabahn zeigt somit in aller Deutlichkeit einen durch den Eisenbahnanschluss erfolgten sprunghaften Anstieg der Tonnage der im Vallon umgeschlagenen Güter. Damit verbunden war eine erweiterte Integration des Tales in den globalen Markt.

Neben der Vielzahl an Gütern beförderte die Eisenbahn auch große Menschenmengen von und nach Saint-Imier und Sonvilier. 1875 stiegen in Saint-Imier 143.436 Personen, in Sonvilier 57.265 ein und aus. Im Durchschnitt sind dies 393 bzw. 157 Passagiere pro Tag.³⁷² In Anbetracht der Bevölkerungszahlen der beiden Orte können wir von einer starken Zunahme der Mobilität sprechen. Über die Herkunft bzw. die Destination der Passagiere lässt sich anhand der Statistik nichts Abschießendes sagen. Dennoch können wir aus der Statistik lesen, dass die Fahrgäste in einer übergroßen Mehrzahl die Bahn für Fahrten entlang der Linie zwischen Biel, La Chaux-de-Fonds und Yverdon nutzten: 84 Prozent hatten eine Zugfahrkarte innerhalb dieses Streckenabschnittes erworben. 9,6 Prozent kamen oder reisten entlang der Jura-Bern-Luzern-Bahn weiter Richtung Schweizer Mittelland. 13,5 Prozent stiegen von oder auf eine der anderen Schweizer Bahnen um. Lediglich 0,05 Prozent kamen oder gingen mittels einer der französischen oder deutschen Bahnen ins oder aus dem Vallon. Wir wissen nicht, ob die Personen in einem zweiten Schritt eine Fahrkarte für eine entferntere Destination kauften. Den Zahlen ist aber klar zu entnehmen, dass die Passagiermobilität innerhalb des Eisenbahnnetzes weitgehend eine regionale und zum Teil nationale Angelegenheit war. Im Gegensatz zum Güterverkehr blieb damit die globale

370

Die Angaben zu den einzelnen Gütern unterscheiden in allen Statistiken weder nach Herkunft noch nach Zieldestination. Es wurden hier ausschließlich Güter berücksichtigt, bei denen gemäß der Wirtschaftsstruktur anzunehmen ist, dass sie nicht aus dem Vallon stammten.

371

Vgl. Pfister, Im Strom, S. 268-269.

372

Vgl. *Récapitulation par stations du trafic et des recettes pour l'exercice de 1875*, in: *CFJ/BRA*, 5 (1875), S. 52.

Reichweite des Eisenbahnnetzes weitgehend ungenutzt. Die von der Eidgenössischen Postverwaltung gelieferten statistischen Angaben zu den ein- und ausgehenden Brief-, Paket-, Drucksachen- und Telegraphensendungen in Saint-Imier reihen sich in die bisher aus der Eisenbahnbeförderung gewonnenen Erkenntnisse ein. Die Zahlen zu den beförderten Briefen, Paketen, Drucksachen und Telegrammen sind eindrücklich: Die Post in Saint-Imier bewältigte beispielsweise im Jahre 1873 insgesamt 151.468 Briefe, 15.200 Postkarten, 212.749 Zeitungen, 16.244 Zirkularschreiben und andere Drucksachen, 170 Mustersendungen, 53.751 Pakete, 10.897 Zahlungsaufträge und 15.569 Telegramme.³⁷³ Für die meisten der aufgelisteten Kategorien erwähnt die Statistik leider weder Herkunft noch Destination. Einzig bei den Zahlungsaufträgen und den Telegrammen kennen wir die Verhältniszahlen zwischen in- und ausländischen Sendungen. Bei den Zahlungen machten die ausländischen Aufträge zehn Prozent, bei den Telegrammen lediglich zwei Prozent des Gesamtvolumens aus. Anhand der Statistik von 1873 lässt sich somit festhalten, dass sich die Nutzung des Post- und Telegraphennetzes vor allem auf den Inlandverkehr beschränkte.

Raumverständnis: Ausbleibendes Globalitätsbewusstsein

In einem letzten Schritt ist nach den kulturellen Implikationen des Anschlusses des Tales an die Transport- und Kommunikationsnetzwerke zu fragen. Dabei interessiert insbesondere, ob die Nutzung der neuen Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten ein neues Raumverständnis hervorbrachte und ob die internationale Reichweite der Netzwerke zur Bildung eines Globalitätsbewusstseins führte. Die globalen Güterströme, die auch Saint-Imier erfassten, wirkten sich stark auf die lokale Wirtschaft aus. Es ist anzunehmen, dass die Versorgung mit Rohstoffen (wie Grundnahrungsmittel und fossile Energieträger) es weiter vorantrieb, dass sich die lokale Agrarökonomie allmählich in den Industriesektor verlagerte. Dank der kostengünstig herangefahrenen Grundnahrungsmittel war die Bevölkerung noch stärker von landwirtschaftlicher Tätigkeit befreit und konnte sich umso mehr der Industrie, insbesondere der Uhrenindustrie, widmen. Die tonnenweise importierten fossilen Energieträger wie Kohle und Koks ermöglichten in den Fabriken durch den vermehrten Einsatz energieintensiver Maschinen eine Steigerung der Produktion. Auch die elektrische Beleuchtung in den Arbeitsstätten konnte produktionssteigernd wirken, da man die kurzen Wintertage durch die Beleuchtung in den

373

Vgl. o.A. District de Courtelary, Saint-Imier, in: *JB* vom 29.04.1874. Auch vom „Bahnhofs-bureau“ aus wurden Telegramme versandt und empfangen. Auf der Strecke der Jura-Bernois-Bahnen waren es beispielsweise im Jahr 1875 7.732 Telegramme. Davon waren nur 357 privater Natur, beim Rest handelte es sich um Dienstdepeschen. Zu Saint-Imier und Sonvilier im Spezifischen liegen keine Zahlen vor. Vgl. Service télégraphique, in: *CFJBRA*, 5 (1875), S. 36.

Ateliers verlängern konnte. Produzierte Ware (in erster Linie natürlich Uhren) ließ sich dank des Eisenbahnnetzes schneller und günstiger zu den ausländischen Absatzmärkten transportieren. Dennoch revolutionierte der Eisenbahnanschluss die lokale Wirtschaft nicht grundlegend, sondern intensivierte lediglich bereits eingeschlagene Prozesse. Das lokale wirtschaftliche Gefüge verlagerte sich weiter vom primären in den sekundären Sektor, die Produktionsmengen konnten erhöht werden und die Integration in den globalen Markt schritt voran. Die alltagsverändernde Wirkung, ausgelöst durch den über das Eisenbahnnetz rollenden Güterstrom, ist schwer abzuschätzen. Sowohl die neuartige (oder zumindest häufigere) Verfügbarkeit von Kolonialprodukten wie auch die durch die Kohleverbrennung rauchenden Fabrikschlote veränderten offensichtlich die Alltagserfahrung der Menschen in Saint-Imier. Daraus lässt sich aber wahrscheinlich kein Globalitätsbewusstsein ableiten.

Gleiches lässt sich, mit wenigen Ausnahmen, vom Personentransport auf Schienen sagen. Eine Eisenbahnfahrt wird in der Forschungsliteratur als das wohl wichtigste und prägendste neuartige Erlebnis für die Menschen des 19. Jahrhunderts dargestellt. Es veränderte in der Tat neben dem Zeit- auch das Raumverständnis der Menschen. Wie es Wolfgang Schivelbusch treffend in seiner Kulturgeschichte der Eisenbahn im 19. Jahrhundert beschrieb, verband eine Eisenbahnfahrt zwei an sich widersprüchliche Raumerlebnisse. Mit einer Bahnfahrt erschloss der Reisende neuen Raum, indem sein Mobilitätsradius markant erhöht wurde. Das ehemals schier unerreichbare Ferne wurde durch die Eisenbahn plötzlich zum Erreichbaren. Gleichzeitig vernichtete die Geschwindigkeit der Zugfahrt den Raum zwischen dem Abfahrts- und Zielort. Der Zwischenraum verschwand.³⁷⁴ Diese Erfahrung konnten der Eisenbahnstatistik der Jura-bahngesellschaft zufolge viele Menschen im Vallon machen. Eine Zugfahrt war demnach keine exklusive Angelegenheit der Reichen. Für Sonntagsfahrten, Schulklassen, Vereine, Militärpersonen und ab 1877 auch für Arbeiterinnen und Arbeiter galten Spezialtarife. Im Jahr 1881 machten beispielsweise auf dem ganzen Netz 14.007 Schüler, 10.834 Vereinsmitglieder, 10.150 Militärangehörige und 2.800 Arbeiterinnen oder Arbeiter von diesen Vergünstigungen Gebrauch. Diese doch ansehnlichen Zahlen lassen auf eine breite Nutzung des neuen Fortbewegungsmittels schließen. Die Erfahrung von Raumverdichtung konnten damit fast alle machen. Selbst den Allerärmsten kam dies zuteil, wenn auch nicht ganz freiwillig, denn der Statistik zufolge wurden nun auch die Rücktransporte in die jeweilige Heimatgemeinde mit dem Zug

374

Vgl. Schivelbusch, *Geschichte*, S. 39.

durchgeführt.³⁷⁵ Die im vorangehenden Kapitel beschriebene „voiture des pauvres“ zur „Rückführung“ der Armen in ihre Heimatgemeinden mutierte mit dem Eisenbahnanschluss von 1874 sozusagen zu einem „train des pauvres“. Ein völlig neues Erlebnis für die Arbeiterschicht war es, den Zug für einen Sonntagsausflug zu benutzen. An ihrem einzigen arbeitsfreien Tag konnten die Leute so dem Arbeitsort für ein paar Stunden entfliehen. Regelmäßig wurden im *Jura bernois* Ausflüge von Vereinen aufgeführt. So trafen beispielsweise am 26. Juli 1874 Arbeiterinnen und Arbeiter der *Société des ouvriers et ouvrières faiseurs de cadrans* aus Le Locle, La Chaux-de-Fonds, Renan, Sonvilier, Villeret und Biel mit dem Zug in Saint-Imier ein, um mit den dortigen Arbeiterinnen und Arbeitern einen Ausflug ins Freie zu unternehmen, mit Essen, Spiel, Tanz („bal champêtre“) und einer Tombola.³⁷⁶ Eisenbahnfahrten, mögen sie auch ein singuläres Ereignis im Leben eines Jurassiers gewesen sein, veränderten dessen Raumverständnis. Der Raum, zu dem die Menschen eine Verbindung besaßen, dehnte sich aus. Dies ist eine wichtige Erkenntnis, die es für eine historische Analyse des Raumes als relationaler Größe zu den Akteuren zu beachten gilt. Der relationale Raum der Bewohner des Vallon dehnte sich somit durch den Anschluss an das Eisenbahnnetz aus und zusammen mit der bei der Zugfahrt gemachten Erfahrung der Geschwindigkeit konnten alle die von Schivelbusch beschriebene zweidimensionale Raumerfahrung, die Raumerschließung und Raumvernichtung, machen.³⁷⁷ Die erweiterte Raumerschließung und die Raumvernichtung durch die Eisenbahn sind jedoch nicht mit der Raumverdichtung als Folge der Globalisierung gleichzusetzen. Die Eisenbahn erhöhte den Aktionsradius der allermeisten Menschen im Vallon nur wenig. Die von der Jurabahnengesellschaft angebotenen Paris-, München- und Wienrundreisen konnten sich nur die allerwenigsten zeitlich und finanziell leisten. Erst eine Fahrt in bisher unbekannte entfernte Ländern konnte ein Globalitätsbewusstsein auslösen. Eine solche Erfahrung blieb aber außer Reichweite der allermeisten Bewohner des Vallon. Briefe und Telegramme aus dem Ausland konnten, im Unterschied zu einer kostspieligen und zeitintensiven Zugfahrt in ferne, fremde Länder, hingegen bei breiteren Bevölkerungskreisen das Bewusstsein von Globalität weitaus schneller fördern. Leider liegen keine Zahlen über Umfang und Herkunft der privaten Briefpost vor. Es ist jedoch anzunehmen, dass dank der Vereinfachung und Verbilligung des inländischen und des grenzüberschreitenden Briefversandes auch vermehrt Post von weit her in die Haushalte von Saint-Imier flatterte. Für die gewöhnlichen Bürger mag es sich dabei vor

375

Für 1881 listet die Statistik 62 Fälle solcher staatlich verordneter Armentransporte auf. Vgl. *Statistique et recettes du trafic*, in: *CFJBRA*, 11 (1881), S. 41.

376

Vgl. o.A., Meldung in der Rubrik „District de Courtelary“ in: *JB* vom 25.07.1874, S. 3.

377

Vgl. Schivelbusch, *Geschichte* S. 39.

allem um briefliche Nachrichten von Ausgewanderten gehandelt haben. Wenn wir den emotionalen Charakter solcher Briefe und die beim Verfassen und Lesen empfundene Nähe zwischen Absender und Empfänger berücksichtigen, können wir durchaus von einem Globalitätsbewusstsein ausgehen. Gleiches gilt für die geschäftliche Korrespondenz. In den Kontoren der weltweit tätigen Uhrenunternehmen war das Volumen des internationalen Briefverkehrs mit Sicherheit um einiges umfangreicher als bei den Privatpersonen, doch auch hier fehlen uns die Zahlen.

Das Telegraphennetz war dagegen durch seine eingeschränkte Nutzung weniger geeignet, um ein Globalitätsbewusstsein auszulösen. Die von der Poststelle Saint-Imiers bearbeiteten 30 bis 40 internationalen Telegramme im Monat bildeten eine zu geringe Menge, um bei der breiten Bevölkerungsschicht ein Globalitätsbewusstsein auszulösen.³⁷⁸ Die hohen Kosten der Telegrammübermittlung schränkten den Nutzerkreis zudem stark ein.³⁷⁹ Zu diesem zählten wohl insbesondere die Uhrenunternehmer. Für sie konnte sich der Preis eines grenzüberschreitenden Telegramms lohnen, wenn damit im Endeffekt Kosten gespart werden konnten. So erhielt beispielsweise Ernest Francillon im September 1868 ein Telegramm aus seiner Agentur in New York. Dessen Inhalt dürfte ihn keineswegs erfreut haben, wurde ihm doch mitgeteilt, dass die gelieferte erste Uhrenserie aus der Fabrikproduktion bei der amerikanischen Kundschaft durchgefallen sei.³⁸⁰ Dank der Geschwindigkeit, mit der Francillon diese relevante Information erhielt, konnte er die Produktion umgehend anpassen, indem er von den unverkäuflichen Uhren keine zusätzlichen Exemplare mehr produzieren ließ.

Die weniger kaufkräftige Bevölkerung nutzte den Telegraphen, wenn überhaupt, zum Versand von Nachrichten innerhalb der Schweiz. Dass daraus kein Globalitätsbewusstsein zu erwarten ist, versteht sich von selbst. Beispielsweise zeugt der Abdruck eines von der Jugendsektion des Turnvereins Saint-Imier aufgegebenen Telegramms im *Jura bernois* vom 5. August 1874 geradezu von einem gegenteiligen räumlichen Bewusstsein durch die Nutzung des Telegraphen. Das Telegramm handelte von einem eidgenössischen Turnfest in Zürich und gab die Wettkampfergebnisse bekannt. Dem Redakteur half dies, die schmerzhafteste Distanz zwischen Zürich und dem Vallon, sprich sein Heimweh, zu überwinden:

La dépêche télégraphique suivante, reçue hier après midi de notre section de Gymnastique des Jeunes, réjouira certes tous nos lecteurs du Vallon, car, quand il est question au dehors de St-Imier, on se rappelle très-volontiers ce beau vallon tout entier avec tous ses superbes villages.³⁸¹

378

Dies ist die Menge, die im ersten Quartal von 1873 pro Monat durch das Postbüro Saint-Imier bearbeitet wurde. Vgl. *JB* vom 16.04.1873, S. 3.

379

Zwischen 1859 und 1868 kostete eine Botschaft bis 20 Worte einen Franken. 1868 senkte die Schweiz den Tarif auf einen halben Franken, 1877 hob man sie wieder an (Grundtaxe 30 Rappen, Worttaxe 2,5 Rappen). Der internationale Tarif war abhängig von den Verträgen zwischen dem Schweizer Bund und den anderen Staaten. Die Schweiz besaß mit Belgien den in europäischen Vergleich zwar niedrigsten Inlandtarif. Bei einem schweizweiten Durchschnittslohn zwischen zehn und 20 Rappen musste ein Arbeiter aber fünf bis zehn Stunden arbeiten, um ein Telegramm zu senden. Auch die materiell besser gestellten Uhrmacher hätten ein Fünftel bis die Hälfte ihres Tagelohnes für ein Telegramm hinblättern müssen. Vgl. Künzi, *Telegraf*, S. 80.

380

Vgl. Francillon, *Histoire*, S. 57-58.

381

O.A., Saint-Imier, in: *JB* vom 05.08.1874, S. 3.

382

Die Titel hießen in der Reihenfolge ihres Erscheinens: *Le Chroniqueur de l'Erguël* (1848-), *L'Erguël: journal politique, littéraire et industriel* (1857-1860), *L'Echo du Chasseral: organe du Vallon de Saint-Imier* (1860-1863), *Le Vallon: journal politique et industriel, et feuille d'avis du Jura* (1863-1866), *La Locomotive* (1866), *Le Jura bernois* (1867-1998). Vgl. Girard, *Presse*, S. 339-341.

Die Wiedergabe eines Telegramms im *Jura bernois* stellte den weitaus häufigsten Zugang der gewöhnlichen Bürger zum Telegramm dar. Die freisinnige Zeitung druckte in fast jeder Ausgabe eine telegraphische Depesche aus dem In- oder Ausland ab. Die lokale Presse war auch allgemein das Medium, über das die Menschen in Saint-Imier am ehesten mit der weiten Welt in Berührung kamen. Zeitungen zirkulierten im Vallon im Untersuchungszeitraum in hohen Auflagen. Seit der Bundestaatsgründung von 1848 wurde in Saint-Imier fast ununterbrochen eine Zeitung herausgegeben.³⁸² Zusätzlich müssen noch weitere Titel im Umlauf gewesen sein, denn die Poststatistik von 1873 erwähnt 135.395 Zeitungen, die im Laufe des Jahres nach Saint-Imier versandt worden sind.³⁸³ Wir kennen die Auflage des *Jura bernois* leider nicht, aber bei einem Abonnementpreis von sechs bis sieben Franken im Jahr darf von einer breiteren Leserschaft ausgegangen werden.³⁸⁴ Mittwochs und samstags versorgte der *Jura bernois* auf seinen vier Seiten die Leserschaft mit Meldungen von nah und fern.³⁸⁵ Diese waren in fünf, jeweils etwa gleich lange Rubriken unterteilt: Leitartikel, „Bulletin de l'extérieur“, „Confédération Suisse“, „Jura“ und „District de Courtelary“. Auf der vierten Seite befand sich Werbung und zeitweise war als Feuilleton ein Entwicklungsroman abgedruckt. Insbesondere die Meldungen unter der Rubrik „Bulletin de l'extérieur“ stehen für den Anschluss des Vallon an das globale Nachrichtenwesen. Eine Auswertung der in dieser Rubrik erwähnten Orte illustriert die weltumspannende Berichterstattung. In den gut 60 ausgewerteten Januar-Ausgaben wurden insgesamt 182 Orte in 51 Ländern auf allen fünf Kontinenten genannt. Der *Jura bernois* hatte allerdings aus Kostengründen keine Korrespondenten auf den fünf Kontinenten und er bezog die Nachrichten auch nicht von einer Presseagentur.³⁸⁶ Die Meldungen entstammten fast ausschließlich anderen Pressepublikationen. Im Falle der ausgewerteten Ausgaben waren dies 49 in- und ausländische Blätter. Es ist anzunehmen, dass die Redaktion des *Jura bernois* nur für einen Bruchteil dieser Zeitungen ein Abonnement besaß. Gewisse internationale Zeitungen wie die Londoner *Times* wurden zwar häufig als Quelle angegeben, es ist aber gut möglich, dass die Informationen jeweils aus zweiter Hand stammten, beispielsweise indem man die *Times* aus der *Neuen Zürcher Zeitung* zitierte. Dieses Kopiersystem hatte natürlich zur Folge, dass insbesondere Meldungen von entfernten Schauplätzen zum Zeitpunkt, als sie der Leserschaft in Saint-Imier vorgesetzt wurden, bereits veraltet und überholt waren. So berichtete der *Jura bernois* beispielsweise in der Ausgabe vom 3. Oktober 1877 in der Rubrik „dernières nouvelles“ von

383

Vgl. o.A., District de Courtelary, Saint-Imier, in: *JB* vom 29.04.1874. Darunter macht bestimmt das Amtsblatt des Berner Juras (*Feuille officielle du Jura*), das dreimal wöchentlich erschien, einen großen Teil aus.

384

Das Vorgängerblatt *Le Vallon* kostete noch acht Franken.

385

Vom *Jura bernois* sind leider



nur noch die Ausgaben ab 1873 erhalten (hier eine Ausgabe von 1875, Mdl). Vom Vallon sind einzig ein paar lose Nummern in der Nationalbibliothek deponiert. Die folgenden Aussagen beziehen sich deshalb einzig auf den *Jura bernois* ab 1873.

386

Laut Osterhammel konnten sich nur große Zeitungen wie die Londoner *Times* Korrespondenten im Ausland leisten. Etliche Zeitungen bezogen ihre Meldungen von Depeschagenturen wie Reuters. Vgl. Osterhammel, *Die Verwandlung*, S. 75. Im *Jura bernois* finden sich keine Hinweise dafür, dass die Zeitung Depeschen von Reuters oder anderen Nachrichtenagenturen bezogen hat. Dies hätte für das regionale Blatt eine zu hohe finanzielle Belastung bedeutet.



andauernden Gefechten in Plewen und Schipka (Bulgarien) und einer anstehenden Schlacht in der Umgebung von Biela (Nordbulgarien) im Zuge des Russisch-Türkischen Krieges von 1877/78. Die Meldung stammte aus Konstantinopel (dem heutigen Istanbul) und war vom 1. Oktober datiert 1877.³⁸⁷ Als der Leser die Nachricht im Vallon am 3. Oktober las, waren die Schlachten wohl bereits ausgefochten oder es bahnten sich bereits wieder neue an.

Aktualität und Korrektheit von Meldungen aus dem Ausland scheinen damals eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Dieser Schluss lässt sich ziehen, wenn wir uns den Inhalt der Meldungen aus aller Welt vor Augen führen. Der *Jura bernois* berichtete von Kriegsschauplätzen, Naturkatastrophen, politischen Wirren und anderem mehr, ohne direkt eine Verbindung zum Leben im Vallon herzustellen. In den allerwenigsten Fällen wurden die Nachrichten im Auslandsteil kommentiert und eine politische oder historische Einordnung war selten. So vermischten sich Meldungen über Kolonialkriege im Sultanat von Aceh (heute Indonesien), über Choleraepidemien in Bombay (dem heutigen Mumbai, Indien), über revolutionäre Umtriebe in Uruguay, über die Abschaffung der Sklaverei in Puerto Rico, über die Einführung des Frauenstimmrechts in Chile und über Kriege auf dem Balkan mit völlig unpolitischen Nachrichten von reinem Unterhaltungswert. Beispielsweise wurde über einen sonderbaren Fischfang in Frankreich berichtet, bei dem man einen Fisch von 1.500 Kilogramm an Land gezogen habe³⁸⁸, oder man konnte davon lesen, dass ein Mann in Brasilien seinen 178. Geburtstag gefeiert und in seinem Leben 207 Kinder gezeugt habe.³⁸⁹ Bei diesen beiden Nachrichten mag es sich zwar um Extrembeispiele handeln, doch sie veranschaulichen

Nennungen Orte im Ausland im *Jura bernois* in den Monaten Januar 1873-1878

387

Vgl. o.A., *Dernières nouvelles*, in: *JB* vom 03.10.1877, S. 3.

388

Vgl. o.A., *France*, in: *JB* vom 01.01.1876, S. 1.

389

Vgl. o.A., *Brésil*, in: *JB* vom 22.01.1873, S. 2.

den Charakter des Journalismus im *Jura bernois*. Die aus anderen Zeitungen abgekupfert Artikel wurden mit Bestimmtheit nicht überprüft. Der alleinige Redakteur füllte wahrscheinlich die Spalten seiner Zeitung recht beliebig mit Meldungen, die er sozusagen links und rechts fand. Dabei hatten gewisse Nachrichten ganz klar reinen Unterhaltungswert und keinen Informationscharakter. Die Präsentation von Nachrichten aus aller Welt diente somit nicht dazu, globale Zusammenhänge aufzuzeigen. In anderen Worten, die Redaktion beabsichtigte nie, ein Globalitätsbewusstsein zu erzeugen.

Ereignisse im nahen Ausland wie in Frankreich, Deutschland oder Italien wurden im Vergleich zur Berichterstattung aus Übersee sachgerechter wiedergegeben, streckenweise auch kommentiert und nicht selten durch Seitenhiebe mit der Schweizer Politik in Verbindung gebracht. Hier wurde mehr journalistische Sorgfalt angewandt. Doch sogar bei Ereignissen in Europa, die sehr wohl in einem Zusammenhang mit der politischen Haltung des freisinnigen Blattes standen (wie beispielsweise den demokratischen Bewegungen gegen monarchische Regierungen), wurde meist ziemlich zufällig und kommentarlos Meldung an Meldung gereiht. Ein anschauliches Beispiel dazu bietet die Berichterstattung zu den politischen Wirren in Spanien im Zeitraum 1873 bis 1874. In dieser Zeitspanne wurde die Erste Spanische Republik ausgerufen und in weiten Teilen Spaniens kämpften Aufständische für eine föderale Ordnung. Der *Jura bernois* räumte den Geschehnissen auf der iberischen Halbinsel viel Platz ein. In fast jeder Ausgabe wurde der Leser mit Neuigkeiten aus Spanien auf dem Laufenden gehalten. Zwischen Februar 1873 und Februar 1874 widmete die Zeitung diesen Geschehnissen insgesamt 84 Artikel. Die unterschiedlichsten Meldungen aus diversen Quellen reihten sich aneinander und widersprachen sich sogar in gewissen Fällen. Eine klare Position der Zeitung ist nur schwer auszumachen. Grundsätzlich schien der *Jura bernois* hinter der republikanischen Regierung zu stehen und deren Kampf gegen die aufständischen Karlisten und Föderalisten zu unterstützen. Dennoch ist man weit von einer klaren Analyse und Stellungnahme der Zeitung entfernt. Ob sich der Leser von all den erwähnten Schauplätzen, Ereignissen und Personen tatsächlich ein Bild machen konnte, muss bezweifelt werden. In welcher Absicht über Spanien berichtet wurde, bleibt deshalb offen.

Sowohl bei den Artikeln über Spanien als auch bei der übrigen Berichterstattung über ferne Ereignisse fällt auf, dass der Redakteur nicht versuchte, eine Verbindung zwischen dem gemeldeten Ereignis und den erwähnten Akteuren

herzustellen. Auf der einen Seite bot das Blatt der Leserschaft die Möglichkeit, ihren räumlichen Horizont zu erweitern, indem es diese wöchentlich mit Orten und Personen auf der ganzen Welt in „Kontakt“ brachte. Der *Jura bernois* nahm so seine Leser mit auf eine imaginäre Reise in ferne Länder. Dadurch bewirkte die Presse zwar ebenfalls eine Verdichtung des Raumes. Da aber andererseits zwischen dem Leser und den Berichten keine unmittelbare Nähe geschaffen wurde, vermochte die Zeitungslektüre jedoch beim Einzelnen auch nicht das Gefühl auszulösen, Teil der Weltgemeinschaft zu sein.

Eine gewisse Nähe zwischen den Lesern und einem entfernten Geschehnis entstand nur dort, wo der Inhalt einer Meldung einen direkten Bezug zu den dringendsten Problemen der Bevölkerung im Vallon aufwies. So wurde beispielsweise während der Uhrenindustriekrise viel über den amerikanischen Markt geschrieben. Eine Verbindung der Leser zum Artikel wurde dabei durch den Umstand erleichtert, dass aus dem Vallon stammende Auswanderer mit der Zeitung in Korrespondenz traten und dort ihre Briefe publizierten. So schrieb Adémar Châtelain aus Danville (South Carolina) am 4. Dezember 1876 der Redaktion in Saint-Imier.³⁹⁰ In seinem Brief nahm er Bezug auf eine frühere Ausgabe des *Jura bernois*, in der als Grund für die Absatzprobleme der Schweizer Uhren in den USA der hohe Anteil an Fälschungen der Schweizer Modelle angegeben wurde. Der ausgewanderte Jurassier gab Auskunft über die Mentalität der amerikanischen Kunden und empfahl, in der Schweiz gewisse Qualitätskontrollen einzuführen. Auf den veröffentlichten Brief meldete sich zwei Monate später ein weiterer Emigrant des Vallon namens Arnold Wuille, der sich in St. Louis (Illinois) aufhielt. Dieser ergänzte die von Châtelain gemachten Aussagen über Geschmack und Kultur der amerikanischen Kunden. Die Schweizer müssten seiner Meinung nach solidere Uhren herstellen, pflege doch der Amerikaner, der einen Uhrenladen betreue, jeweils zu sagen: „I want a strong case.“³⁹¹ Wie „global“ war die Berichterstattung im lokalen Pressemedium *Le Jura bernois* im untersuchten Zeitraum? Inwiefern bot der *Jura bernois* dem Leser im Vallon Anschluss an das globale Nachrichtenwesen? Löste die Lektüre des *Jura bernois* ein Bewusstsein von Globalität aus? Der Umstand, dass zwei in Nordamerika wohnende Personen über eine Zeitung im Berner Jura miteinander kommunizierten, spricht für eine gewisse Teilnahme der Zeitung am globalen Informationsnetzwerk. Trotzdem lösten solche Berichterstattungen aus weltweiten Kommunikationsräumen beim Durchschnittsleser im Vallon kein Globalitätsbewusstsein aus. Die Schrei-

390

Vgl. Châtelain, Danville, Pittsylvania, in: *JB* vom 23.12.1876, S. 1.

391

Wuille, Horlogerie, in: *JB* vom 21.02.1877, S. 1.

benden aus den USA richteten sich ja nicht als Amerikaner an die Jurassier. Ihre Briefe galten den „chers compatriotes“ in der „chère patrie suisse“, wie es Châtelain betonte. Die Berichterstattung aus Übersee stärkte in solchen Fällen wohl mehr das nationale Gemeinschaftsgefühl, als dass sie ein Bewusstsein, Teil der Weltgemeinschaft zu sein, gefördert hätte. Nationale Denkmuster überzeichneten so die Berichte aus der Welt.

Die Freisinnigen, die den Anschluss des Vallon an das Post-, Presse-, Telegraphen-, Eisenbahn- und Telefonnetzwerk vorangetrieben hatten, wollten das Tal davor bewahren, ins Abseits zu geraten. Der Vallon sollte nicht zu einem schwarzen Fleck, das heißt zu einem Netzwerklloch in einem weltumspannenden Netzwerk werden, über das Waren-, Nachrichten- und Menschenströme in zunehmendem Ausmass flossen. Die Befürchtung, die Uhrenindustrie würde angesichts der globalen Konkurrenz ohne diesen Anschluss nicht mehr mithalten können, stand wohl nicht unberechtigt im Raume. Die Anbindung des Vallon an die Transport- und Kommunikationsnetze konnte schlussendlich dieses Szenario abwenden, indem insbesondere die Eisenbahn die lokale Wirtschaft mit den nötigen Rohstoffen (insbesondere mit Kohle zum Betrieb der Dampfmaschinen) versorgte. Die Lebensmittel- und sonstigen Warenimporte per Bahn befreiten die Arbeiterschaft zusätzlich davon, selbst die Güter des alltäglichen Gebrauchs erzeugen zu müssen, was weitere Arbeitskräfte für die Uhrenindustrie freigab. In einem funktionierenden internationalen Post- und Telegraphensystem bestand ebenfalls eine unabdingbare Voraussetzung für das Gedeihen der lokalen Uhrenindustrie. Jedoch fand das Tal von Saint-Imier nicht erst durch Eisenbahn und Telegraph den Anschluss an die Welt. Vielmehr wurde mit den neuartigen Transport- und Kommunikationsnetzwerken die Integration in den Weltmarkt weiter vorangetrieben. Die Uhrenindustrie im Vallon begab sich aber dadurch in ein immer größeres Abhängigkeitsverhältnis, weil die Funktionsfähigkeit und die globale Reichweite der Transport- und Kommunikationsnetzwerke unabdingbar wurden. Die über die globalen Netzwerke nach Saint-Imier fließenden Güter-, Nachrichten- und Menschenströme, die den Vallon in immer größerem Ausmaße erreichten, schienen vorderhand kein Bewusstsein globaler Zusammenhänge auszulösen. Die erstmalige Nutzung der Talbewohner der Eisenbahn bedingte zwar eine erweiterte Raumerschließung und durch die Geschwindigkeit der Eisenbahn ein Gefühl von Raumvernichtung. Dies ist aber nicht mit einer Erfahrung

von Raumverdichtung, wie sie der hier benutzten Konzeptualisierung der Globalisierung zugrunde liegt, gleichzusetzen. Der Aktionsradius der allermeisten Jurassier veränderte sich durch die Eisenbahn nicht. Fahrten ins Ausland, die ein Globalitätsbewusstsein hätten auslösen können, blieben noch lange das Privileg einer verschwindend geringen Minderheit aus dem oberen Bürgertum, die Zeit und Finanzen für solche Fahrten aufbringen konnte. Vorerst blieb für die meisten die Gedankenreise die einzige Form von Fernreisen. Die lokale Presse bot mit ihren Meldungen aus aller Welt womöglich eine Inspirationsquelle für solche imaginäre Reisen. Im *Jura bernois* konnte man zweimal in der Woche von Ereignissen und Menschen aus fernen und unbekannten Schauplätzen lesen. Diese Nachrichten lösten aber sehr wahrscheinlich kein Verständnis für die zunehmenden globalen Interdependenzen und Verflechtungen, sprich kein Globalitätsbewusstsein, aus. Der Redakteur der Zeitung bemühte sich nicht, durch die Interpretation der Ereignisse in der Ferne einen Zusammenhang zum Vallon und somit eine Nähe zu den dortigen Menschen herzustellen. Allein durch die Zeitungslektüre konnte sich somit ein Akteur im Vallon nicht globaler Zusammenhänge bewusst werden, konnte er nicht den Eindruck gewinnen, Teil der Welt zu sein. Die Kommentare im *Jura bernois* sollten genauso wie die Eisenbahn in erster Linie dazu dienen, die Verbundenheit mit dem Kanton Bern und der Schweiz zu stärken.

Zeit: Beschleunigung und das Ende der Zeitautonomie

Die Geschichte und das Völkerleben schreiten nicht mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts. Heute aber mit den Eisenbahnen geht es offenbar schneller als ehemals, da man einen Tag brauchte um Entfernungen zurückzulegen, die heute in einer Stunde durchmessen werden. Es gilt die Vortheile dieses grossartigen Hilfsmittels zu erkennen und zu erfassen. Beklagenswerth das Volk, das da stehn bleibt, thatlos!³⁹²

Als letztem Aspekt zur Analyse der durch die Globalisierung bedingten Veränderungen im Tal von Saint-Imier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts soll auf die Zeit eingegangen werden. Die Globalisierung verdichtete nicht bloß Raum, sondern beschleunigte auch die Zeit, um mit David Harvey zu sprechen. Wie manifestierte sich diese Beschleunigung im Vallon? Inwiefern beeinflusste die Globalisierung das Zeitempfinden? Inwiefern veränderte sie die Lebensrhythmen der Menschen im Vallon? Dies sind komplexe Fragen, die auf individuelle und innere Vorgänge zielen, was quellen-technisch schwer zu fassen ist. Anhand der konsultierten Quellen lässt sich dennoch soziale Beschleunigung, so wie sie Hartmut Rosa versteht, erkennen. Dieses Kapitel widmet sich dabei zwei der drei Dimensionen von Rosas Konzeption der sozialen Beschleunigung. Es sind diese die technische Beschleunigung und die Beschleunigung des Lebenstempos. Die dritte Dimension, die Beschleunigung von sozialem Wandel, wird im letzten Kapitel dieser Publikation behandelt.

392

Schüler, Der bernische Jura, S. 5-6.

Technische Beschleunigung

Hartmut Rosa sieht in den Veränderungen der Transport-, Kommunikations- und Produktionsgeschwindigkeit wesentliche Bereiche, in denen man technische Beschleunigung erkennen kann. Diese erste Dimension der sozialen Beschleunigung lässt sich auch für die Historikerin und für den Historiker relativ einfach nachweisen, da sie sich messen bzw. quantifizieren lässt. Dazu muss man die Zunahme von Prozessen wie Fortbewegung und Produktion anhand der dafür benötigten Zeit messen. Eine technische Beschleunigung liegt vor, wenn sich beispielsweise die Durchschnittsgeschwindig-

keit der menschlichen Fortbewegung, das heißt die Anzahl zurückgelegter Distanz pro Zeiteinheit, erhöht. Die Steigerung der Produktionsmenge pro Zeiteinheit ist nach Rosa ein weiteres Indiz für technische Beschleunigung. Beides lässt sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Untersuchungsraum Saint-Imier und Sonvilier feststellen und in einen Zusammenhang mit der Globalisierung bringen. Die Einführung von Maschinen in der Uhrenproduktion ist ein Beispiel dafür, wie die Globalisierung eine technische Beschleunigung verursachte. Durch den erhöhten Maschineneinsatz produzierte die lokale Uhrenindustrie stetig eine größere Anzahl von Uhren. Der Einzug der Maschinen in die Produktion stand zudem in einem engen Zusammenhang mit der globalen Entwicklung der Uhrenproduktion und der Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Dies wurde im Kapitel „Markt“ aufgezeigt, womit hier nicht weiter darauf eingegangen werden muss.

Die Globalisierung bedingte auch eine Erhöhung der Durchschnittsgeschwindigkeit im Transport- und Kommunikationswesen. Die Eisenbahn beispielsweise beschleunigte zweifellos die Fortbewegungsgeschwindigkeit von Gütern und Menschen. Bereits ein Blick auf die damaligen Postkutschen- und Zugfahrpläne genügt, um dies zu erkennen. Die Fahrzeit zwischen Saint-Imier und Biel verkürzte sich mit der Eisenbahn gegenüber jener mit der Postkutsche von drei Stunden und fünf Minuten auf eine Stunde und fünf Minuten. Damit beschleunigte die Eisenbahn die Fahrt zwischen den beiden Orten um den Faktor drei. Gegenüber der Fortbewegungsgeschwindigkeit zu Fuß, damals noch die verbreitetste Fortbewegungsart, war die Dimension dieser neuen Beschleunigung noch dramatischer. Der Zug brauchte für die 3,5 Kilometer zwischen Sonvilier und Saint-Imier lediglich sechs Minuten; ein Mensch benötigte dazu zu Fuß je nach Kondition circa 40 Minuten, was einer Geschwindigkeitssteigerung um das Siebenfache entsprach.³⁹³

Auch die Durchschnittsgeschwindigkeit der Kommunikation erhöhte sich in der hier untersuchten Zeit. Das internationale Postsystem ließ aufgrund des Transportes mit der Eisenbahn Briefe und Zeitungen schneller zirkulieren. In der Kommunikation ging jedoch vom Telegraphen die radikalste Beschleunigung aus. Die elektromagnetischen Signale sausten über die Telegraphenleitung in einer Geschwindigkeit, die sich bis anhin kein Mensch hatte vorstellen können. Unter technisch optimalen Bedingungen schrumpfte die Übermittlungszeit einer Nachricht, unabhängig von der Distanz zwischen Sender und Empfänger, auf Null. Eine weltweite Kommunikation in Echtzeit war nun denkbar.³⁹⁴ Fürs Erste

393

Vgl. Horaire postal dès le 15 mai 1873, in: *JB* vom 17.05.1873, S. 3; vgl. Chemins de fer Jura-Berne horaire à dater du 1er mai 1874, in: *JB* vom 09.05.1874, S. 3. Zum Postkutschendienst im Berner Jura siehe ausführlich Jobé, *Diligences*.

394

Vgl. Kaschuba, *Die Überwindung*, S. 128.

mussten sich die Menschen allerdings wegen der bereits erörterten Übermittlungsverzögerung an den Landesgrenzen mit Übertragungszeiten von ein paar Sekunden, bzw. einzelnen Minuten im Falle einer internationalen Sendung, begnügen; dennoch sucht die durch den Telegraphen vermittelte Beschleunigungserfahrung in der Geschichte vergeblich ihresgleichen. Die Geschwindigkeit des Telegraphen revolutionierte vor allem das Pressewesen. Nachrichten von entfernt liegenden Schauplätzen gelangen in bis dahin undenkbar kurzen Zeitintervallen zur Leserin und zum Leser. Ein Vergleich zwischen der Übermittlungsgeschwindigkeit zweier „Neuigkeiten“ von weltweitem Interesse vor und nach der weltumspannenden Errichtung des Telegraphennetzwerkes mögen die Beschleunigung und den damit verbundenen Globalisierungseffekt des Telegraphen illustrieren: Von der Ermordung Abraham Lincolns in Washington D.C. am 15. April 1865 erfuhr man in London ganze 13 Tage nach dem Ereignis. Nach der Eröffnung der transatlantischen Telegraphenlinie standen hingegen Nachrichten aus Nordamerika bereits zwei Tage später in den europäischen Zeitungen. Im Interkontinentalverkehr war die durch den Telegraphen ausgelöste Zeitverkürzung noch deutlicher zu erfahren, wie Beispiel zwei zeigt: Die Nachricht vom Attentat auf Zar Alexander II. in Sankt Petersburg am 13. März 1881 (also am Ende des hier untersuchten engeren Zeitraumes) traf bereits zwölf Stunden später in London ein.³⁹⁵

Die Zeitgenossen wurden durch den Telegraphen mit einer nie dagewesenen Beschleunigung konfrontiert. Die *Neue Zürcher Zeitung* berichtete beispielsweise am 16. Juli 1852 euphorisch von den ersten Nachrichtenübermittlungen zwischen Zürich und Sankt Gallen. Für eine Frage und die entsprechende Rückantwort habe man lediglich 30 Sekunden benötigt.³⁹⁶ Einen Eindruck von der durch den Telegraphen ausgelösten Revolution in der Zeiterfahrung vermittelt uns auch der Inhalt des ersten von Basel nach Bern gesandten Telegramms. So hieß es dort am 14. August 1852:

Vor einer Stunde ist unsere Leitung fertig geworden. Unser Bureau ist voll Leute zum Erdrücken; alle wundern sich, dass es so schnell geht.³⁹⁷

So einzigartig die Beschleunigung der Nachrichtenübermittlung mittels der Telegraphie war, so fest war diese mit der neuen Transportgeschwindigkeit der Eisenbahn verknüpft. Es ist wohl alles andere als ein Zufall, dass am ersten Tag der Inbetriebnahme der Telegraphenlinie Basel-Bern eine Pressemeldung zum nationalrätlichen Beschluss übermittelt wurde, die den Eisenbahnvertrag mit dem Großherzogtum Baden betraf.³⁹⁸ Das Jahr 1852 markierte im Ausbau des Eisenbahn-

395

Vgl. Osterhammel, Die Verwandlung, S. 1026; vgl. Ahvenainen, Telegraphs, S. 507.

396

Vgl. Schiess, Telegraph, Bd. 1, S. 258.

397

Zitiert nach Schiess, Telegraph, Bd. 1, S. 261.

398

Vgl. Schiess, Telegraph, Bd. 1, S. 261-262.

netzes den Beginn der Aufholjagd der Schweiz gegenüber dem umliegenden Ausland.³⁹⁹ Die Kommunikation von Parlamentsbeschlüssen mittels Pressemitteilung verweist auf die Rolle, die die Presse, die Eisenbahn und der Telegraph in der raschen Massendiffusion von Meldungen bald einmal einnehmen sollten. Die durch die „moderne Globalisierung“ verursachte technische Beschleunigung der Kommunikations- und Transportgeschwindigkeit veränderte damit das Leben breiter Bevölkerungskreise weltweit. Die technische Beschleunigung im Transport- und Kommunikationsbereich lässt sich auch an der Menge der beförderten Güter und der Quantität übermittelter Nachrichten ablesen. In Saint-Imier erhöhte sich in lediglich sieben Jahren die Menge der am dortigen Bahnhof umgeschlagenen Güter um das Fünfzehnfache.⁴⁰⁰ Auch die Anzahl der übermittelten Nachrichten muss sich durch den Anschluss des Vallon an das Post- und Telegraphennetz erhöht haben. Die im Kapitel „Netzwerke“ erwähnten Mengen der beförderten Brief, Paket-, Drucksachen und Telegramme waren nur dank der technischen Beschleunigung im Kommunikations- und Transportbereich denkbar. Ein Vergleich mit späteren statistischen Daten würde zweifellos eine kontinuierliche quantitative Zunahme der Sendungen und somit eine fortlaufende technische Beschleunigung aufzeigen können.⁴⁰¹

Beschleunigung des Lebenstempos

Die aus der Zunahme der Transport-, Kommunikations- und Produktionsgeschwindigkeit folgende technische Beschleunigung wurde im Vallon erkannt und von einzelnen Bewohnern mit globalen Prozessen in Verbindung gebracht. Dies zeigt sich unter anderem an einer Werbebroschüre von Longines aus dem Jahre 1889.⁴⁰² Die anlässlich der Weltausstellung von Paris veröffentlichte Schrift sprach von einer laufenden „Umschwungphase in die Moderne“ („péri-péties de la vie moderne“), wobei die neuen Transport- und Kommunikationstechnologien als Motoren für den raschen Wandel bezeichnet wurden. Der Verfasser der Broschüre beschränkte sich nicht nur auf eine technische Beschleunigung, sondern sprach auch implizit von einer Beschleunigung des Lebenstempos:

D'un bout à l'autre de l'univers, les communications instantanées, la facilité des prompts voyages, ont modifié et unifié les conditions des affaires, supprimé ou abrégé les longs loisirs de l'attente, donné, pour tout dire, aux moindres instants, une valeur active, dangereuse à négliger. L'homme n'agit plus seulement autour de lui avec une immédiate puissance; sa volonté se manifeste à travers l'espace aussi soudainement

399

Vgl. Maissen, Geschichte, S. 210-213.

400

Im Jahr 1875 schlug der Bahnhof Saint-Imier 711 Tonnen um, 1881 waren es 10.854. Im gleichen Zeitraum erhöhte sich die Menge am Bahnhof Sonvilier von 112 auf 1.297 Tonnen (also um das Elfeinhalbfache). Das Wachstum war stetig, außer einem temporären Rückgang im Jahre 1879. Siehe dazu Traffic et recettes calculés par station, in: Chemins de fer du Jura-Bernois (Direction), Rapports de gestion de la direction et de conseil d'administration 1875-1881.

401

Für eine solche Analyse müsste man die sogenannte „poststellenweise Verkehrsstatistik“ im PTT-Archiv in Köniz (Schweiz) konsultieren (PTT steht für „Post, Telegrafie, Telefonie“). Leider sind darin die Poststellen von Saint-Imier und Sonvilier erst ab dem Jahre 1877 aufgeführt, weshalb für die vorliegende Publikation von einer Auswertung abgesehen wurde. Ich danke Frau Madeleine Burri vom PTT-Archiv für die freundliche Recherchehilfe.

402

Vgl. Pradel, L'horlogerie.

qu'il lui plait. Un événement qui s'accomplit en toute zone, et qui peut avoir une influence sur nos destinées, nous est connu à la minute. ⁴⁰³

403

Pradel, L'horlogerie, S. 9-10.

404

Pradel, L'horlogerie, S. 10.

405

Pradel, L'horlogerie, S. 9.

Der Text führte den Lesern vor Augen, dass globale Vernetzung und vereinfachte Transport- und Kommunikationsmöglichkeiten den Alltag der Leute vor Ort verändert hatten. Man lebe nun nicht mehr von der restlichen Welt isoliert. Weit entfernt stattfindende Ereignisse seien in Windeseile weltweit bekannt und hätten Einfluss auf das Leben der Menschen. In dieser neuen vernetzten und beschleunigten Welt erkannte der Autor sowohl Chancen wie auch Risiken. Er sah als Gefahr einen Autonomieverlust, der durch die nun durchbrochene Isolation der Menschen in ihrem lokalen Umfeld drohe. Chancen dagegen wurden insbesondere im ökonomischen Bereich gesehen. Mit den erwähnten „Veränderungen und Vereinheitlichungen der Wirtschaftsbedingungen“ wurde der durch die technischen Innovationen geschaffene globale Markt angesprochen. Um aus den veränderten Rahmenbedingungen Profit zu schlagen, müsse man Informationen rasch verarbeiten und auf Veränderungen umgehend reagieren. Eine globale und schnellere Welt verlange, so die Werbeschrift, eine Beschleunigung des Lebenstempos:

Il nous faut profiter des informations inopinées, brusquer nos décisions, changer nos batteries à l'improviste, nous multiplier, forcer de vitesse. [...] Point de répit! Courons au télégraphe, interrogeons nos lointains amis par téléphone, prenons le train le plus rapide, vivons double, mais faisons face à tout. ⁴⁰⁴

Die Idee der Beschleunigung des Lebenstempos durchzog die ganzen 30 Seiten der Schrift, in der die Geschichte der Schweizer Uhrenindustrie und insbesondere die Firmengeschichte von Longines erzählt wurde. Die Beschleunigung des Lebenstempos wurde dabei gleichzeitig als Naturgesetz und als Prozess der Zeit (in anderen Worten: der „modernen Globalisierung“) betrachtet. Die Broschüre schrieb der Uhrenindustrie eine doppelte Rolle zu. Dank der Uhren könne der „moderne Mensch“ die Beschleunigung des Lebenstempos meistern:

Il n'est peut-être pas une industrie qui réponde aussi intimement que l'horlogerie aux péripéties de la vie moderne. Nos pendules et nos montres, en nous mesurant les heures, nous mettent à même d'adapter exactement notre existence aux croissantes nécessités, aux urgences de chaque jour. En notre civilisation compliquée, où tout est scientifique et se veut mécanique; où l'on fait, par avance, le compte de l'imprévu comme dans un plan de bataille, l'aiguille du cadran est l'ordonnatrice impérieuse de nos démarches, la régulatrice indispensable de nos actions. ⁴⁰⁵

Zudem sah sich die Uhrenindustrie, hier verkörpert durch Longines, nicht bloß als Hilfsmittel zur Kontrolle der Zeit in einem beschleunigten Leben, sondern auch als Gestalterin, ja als Schöpferin von Zeit. In anderen Worten, mit einer Uhr – von Longines, versteht sich – sei man nicht zum passiven Objekt der Beschleunigung in der Globalisierung verdammt, sondern könne diese mitgestalten. Man könne in beschleunigten Zeiten Herr über das beschleunigte Lebenstempo werden. Diese Vorstellung kam in jener Passage der Broschüre zum Ausdruck, in der prophezeit wurde, der Mensch könne dank einer Uhr Zeit gewinnen:

Gagner du temps, c'est la préoccupation moderne par excellence. On ne se représente pas l'homme de cette fin de siècle autrement que sa montre à la main.⁴⁰⁶

Die Uhr wurde in der Broschüre geradezu als das wichtigste Instrument skizziert, um nicht nur in Zeiten der Globalisierung (über-)leben zu können, sondern um als Taktgeber der Globalisierung aufzutreten. Diese Schlussfolgerung ist natürlich zum einen auf den werbespezifischen Charakter der Schrift zurückzuführen. Andererseits kommt darin aber auch das Selbstbild der Uhrenindustrie jener Zeit zum Vorschein. Sich stolz als Taktgeber der Moderne zu sehen, scheint nicht nur dem Machtanspruch der Fabrikanten entsprungen gewesen zu sein, sondern war auch unter den Uhrmachern eine weit verbreitete Sichtweise. Davon zeugt ein lokales Uhrmacherlied aus dem Jahre 1874, das in 22 Strophen die gestalterische Kraft der Uhrmacher in Geschichte und Gegenwart besingt. So bescheinigt beispielsweise die erste Strophe den Uhrmachern nichts Geringeres als die Fähigkeit, die Zeit zu lenken und damit die Welt zu bewegen:

***Sur cette machine ronde,
C'est nous qui, sans longs discours,
Du Temps dirigeons le cours
Et faisons marcher le monde.***⁴⁰⁷

Das Ende der Zeitautonomie

Die Vorstellung, Herr über die Zeit zu sein, schien in Saint-Imier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fest verankert gewesen zu sein. Hinter diesem einhelligen Selbstverständnis verbarg sich jedoch ein Ringen um die tatsächliche Hoheit über die Zeit. Verschiedene soziale und politische Gruppen versuchten, ihr Zeitverständnis durchzusetzen oder es zumindest bewahren zu können. Auch im Uhrmachertal im Berner Jura vollzog sich in den Dekaden vor der Jahrhundertwende ein Prozess, der die Zeit gewissermaßen vereinheitlichte. Eine bis dahin über Jahrhunderte bestehende

406

Pradel, L'horlogerie Suisse, S. 10.

407

Vernier, N., Chant horlogers, in: Annuaire du Jura Bernois 1874, S. 38-40.

individuelle Zeitautonomie musste einem einheitlichen und bindenden Zeitverständnis weichen.⁴⁰⁸

Um diesen Verdrängungsprozess zu verstehen, gilt es in erster Linie, eine konzeptuelle Überlegung anzuführen. Zeit ist keine naturgegebene und objektive Größe, sondern sie ist ein Resultat menschlicher Normierung, wie dies der Soziologe Norbert Elias anschaulich in seiner Studie „Über die Zeit“ darlegt.⁴⁰⁹ Dabei unterscheidet Elias zwischen einer vom Menschen normierten natürlichen Zeit, einer subjektiven Zeit (die sich aus dem individuellen Zeitempfinden ergibt) und der sich aus wiederholenden Lebenszyklen zusammensetzenden Lebenszeit. Die mechanische Uhr steht als Symbol für die Einteilung und die Konventionierung der Naturabläufe durch den Menschen in sich wiederholende Zeiteinheiten; Sie ist das Instrument der menschlichen Normierung der Zeit.⁴¹⁰ Die Uhr schaffe laut Elias Orientierung im menschlichen Leben. Sie habe eine soziale Funktion, indem sie als „Mittel der Regulierung“ den Fluss von natürlichen und sozialen Abläufen steuere.⁴¹¹

Die Frage, die sich hier im Zusammenhang mit der Beschleunigung des Lebenstempos stellt, ist die, wer über die Uhren bzw. über die von Elias erwähnte Regulierung der natürlichen und sozialen Abläufe bestimmen konnte. Denn wer über die Normierung der Zeit bestimmte, prägte den Alltag der Menschen entscheidend und erlangte eine Machtposition. Macht in politischer oder ökonomischer Ausprägung war jedoch gleichzeitig Voraussetzung, um Zeit normieren zu können. Der Zusammenhang von Machtstrukturen und Zeitverständnis lässt sich anhand der Quellen zum Tal von Saint-Imier nachzeichnen.

Eine bindende Ortszeit

Die Kirche besaß bis ins Spätmittelalter das Monopol der Zeit. Die Gestaltung des Tages richtete sich auch in weltlichen Belangen nach der kirchlichen Tagesstruktur zwischen den Gebeten Matutinum und Komplet, den sogenannten Horen.⁴¹² In den europäischen Städten veränderte sich Dohrn-van Rossum zufolge ab dem Ende des 14. Jahrhunderts mit der Einführung von Uhren im öffentlichen Raum das Zeitbewusstsein. Es war ein komplexer und langwieriger Prozess, sich auf die „moderne Stundenrechnung“ einzulassen, bei der sich die „städtische Stundenrechnung“ allmählich von den kirchlichen Horen emanzipierte. Die „städtische Stundenrechnung“ regelte in der Folge sämtliche Abläufe in der Stadt, von der Arbeitszeit der Tagelöhner bis hin zu den Zeiten der Gremien, Märkte, Schulen und sogar der Gottesdienste.⁴¹³

408

Vgl. dazu Messerli, Gleichmässig, bes. S. 229-230; vgl. Osterhammel, Die Verwandlung, S. 118-126.

409

Siehe Elias, Zeit.

410

Vgl. Elias, Zeit, S. VII.

411

Vgl. Elias, Zeit, S. VIII.

412

Vgl. Dohrn-van Rossum, Geschichte, S. 44-49.

413

Siehe dazu ausführlich Dohrn-van Rossum, Geschichte, S. 301-350.

Der Übergang von der kirchlichen zur „städtischen Stundenrechnung“ lässt sich in Saint-Imier im 19. Jahrhundert festmachen. Die offizielle Zeit war dort bis zum Jahre 1840 einzig an einer Uhr abzulesen. Diese befand sich an der Nordfassade des Turmes der ehemaligen Stiftskirche Sankt Martin. Die Inschrift auf der Uhr, ein Zitat aus dem Matthäusevangelium (24,42), erinnerte den Betrachter an seine Vergänglichkeit und daran, dass Gott über den Lebenszyklus des Menschen bestimme:

**VEILLEZ CAR VOUS NE SCAVEZ A QUELLE HEURE DOIT
VENIR VOSTRE SEIGNEUR ⁴¹⁴**

Diese erste öffentliche Uhr von Saint-Imier als „Memento mori“ verkörperte noch klar die Hoheit und Deutungsmacht der Kirche über die Zeit. Einzig Gott bestimme über Anfang und Ende der Zeit eines Menschen, so die implizite Botschaft. Folgerichtig konnte man nur am Gotteshaus die gültige Zeit ablesen.

Die zweite öffentliche Uhr wurde in Saint-Imier zwischen 1838 und 1840 auf dem Turm der Pfarrkirche (Collégiale) angebracht.⁴¹⁵ Obwohl sie sich damit am wichtigsten sakralen Gebäude der Ortschaft befand, markierte diese Uhr einen Wechsel in der Zeithoheit. Die Initiative für diesen architektur- und kunsthistorisch sonderbaren Ausbau des Turmes ging nämlich nicht auf die Pfarrei, sondern auf die durch das Bürgertum vertretene Gemeinde zurück. Die treibende Kraft dahinter war (wie auch bei der Neugestaltung Saint-Imiers nach dem Brand von 1839) Bürgermeister François Meyrat-Langel.⁴¹⁶ Dieser legte bei der Gemeindeversammlung vom 19. März 1838 den Antrag vor, den Turm nach den Plänen des Zimmermeisters Augsburgs um gut die Hälfte zu erhöhen und mit vier Uhren aus einer Werkstatt im französischen Morée zu versehen.⁴¹⁷ Die Finanzierung des Turmbaus und die Ausstattung mit den Uhren lief damit über die Gemeinde. Rechtlich gesehen führte das zu einer eigenartigen Situation, da die Pfarrgemeinde Besitzerin des Kirchenschiffs sowie des unteren Turmteils war, während der obere Teil des Turmes der Gemeinde gehörte.⁴¹⁸ Der Gemeinderat und mit ihm die Gemeindeversammlung müssen dem Anliegen der Turmerhöhung großes Gewicht beigemessen haben, denn der Bau überstieg eigentlich die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde bei weitem, aber man hielt trotzdem und auch noch nach der Brandkatastrophe des darauffolgenden Jahres am Plan weiter fest. Die Gemeinde sah sich jedenfalls gezwungen, beim Kanton eine Hypothek im Umfang von 300 Louis d'or aufzunehmen. Doch nicht einmal die Zinsen für diese Hypothek konnten durch das ordentliche Budget

414

Die Bemalung mit der Inschrift stammte wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert, das Uhrwerk aus dem 18. Jahrhundert. Vgl. Steingruber, Recensement architectural Saint-Imier, S. 121; vgl. Caviezel-Rüegg, Saint-Imier, S. 122.

415

Glocken, die ebenfalls den Tagesrhythmus vorgaben, besaß die Kirche hingegen schon seit dem 15. Jahrhundert. Vgl. Caviezel-Rüegg, Saint-Imier, S. 120-121.

416

Meyrat-Langel war ab den 1830er- und 1840er-Jahren einer der einflussreichsten Politiker und Unternehmer in Saint-Imier. Der *Établisser*, Bauunternehmer und Immobilienbesitzer bekleidete zwischen 1828 und 1832 sowie in den Jahren 1836 und 1839 das Amt des Bürgermeisters, außerdem zwischen 1828 und 1832 dasjenige des Präsidenten der Bürgergemeinde. Zwischen 1831 und 1833, sowie 1837 und 1843 saß er zudem im Berner Großen Rat. Vgl. Gerber, Histoire, S. 103; vgl. AMSI, CC 1.A.001, S. 9, 38.

417

Vgl. AMSI, CC 1.A.001, S. 17. Die Tatsache, dass die Uhren aus der von Saint-Imier aus gesehen weit entfernt liegenden französischen Ortschaft Morée im Département Loir-et-Cher zwischen Orléans und Le Mans stammten, verweist auf die ausgedehnten Handelsbeziehungen, die der Bürgermeister und *Établisser* von Saint-Imier hatte. Damit haben wir es mit einem weiteren Beispiel für das weiträumige und in Ansätzen globale Netzwerk der Uhrenindustrie in Saint-Imier zu tun.

der Gemeinde berappt werden.⁴¹⁹ Die Turmerhöhung ließ sich nur ausführen, weil die Bürgergemeinde die Hypothek übernahm.⁴²⁰

Prestige mag nicht der alleinige Grund für dieses finanziell tollkühne Unterfangen gewesen sein. Gewiss wirkte der alte, niedrige Turm im Verhältnis zur mittlerweile starken Ausdehnung des Ortes allmählich ein wenig unterdimensioniert. Vor allem aber passte er nicht zu Meyrat-Langels Plänen: der Vision von einem urbanen, modernen und bürgerlichen Saint-Imier.⁴²¹ Die vier Uhren zeugten vom Bestreben des herrschenden Bürgertums, im Dorfe die Zeithoheit zu erlangen und den Bewohnern das bürgerliche Zeitverständnis aufzuzwingen. Diese Absicht zeichnete sich bereits 1833 ab, als für die Zeit zwischen 22 Uhr und vier Uhr morgens im Winter (bzw. von 22 Uhr bis drei Uhr im Sommer) Nachtwachen angestellt wurden, die vom Kirchturm allstündlich die Zeit auszurufen hatten.⁴²² Gleichzeitig mit der Installation der Turmuhren ließ der Bürgermeister im Jahre 1839 auch eine Glocke für das Schulgebäude anschaffen.⁴²³

Uhren und Glocken stellten neben ihrer rein praktischen Funktion der Zeitangabe auch ein Machtinstrument dar, mittels dessen Werte der bürgerlichen Gesellschaft durchgesetzt werden konnten. In diesem Fall waren es die Tugenden der Pünktlichkeit und Disziplin. Die disziplinierende Absicht im Anbringen von öffentlichen Uhren tritt im Fall von Saint-Imier deutlich zu Tage. Dank der vier Turmuhren konnte die Bevölkerung nun von allen Ecken des Dorfes aus die Zeit ablesen. Die allseitige Ausrichtung der Uhren verpflichtete die Leute aber auch dazu, sich immer die offizielle Uhrzeit vor Augen zu halten. Wie ein umgedrehtes Panoptikum reckte sich der Kirchturm in der Mitte des Dorfes mit seinen vier Zifferblättern in den Himmel. Niemand konnte sich damit der offiziellen Zeit entziehen, keiner konnte sein verspätetes Eintreffen mit der Unkenntnis der genauen Uhrzeit begründen. Die Turmuhren gaben jene offizielle Zeit vor, nach der jeder Einzelne seine Taschenuhr zu richten hatte. Für „zeitlose“ Alltagsgestaltung, individuelles Zeitempfinden und eine persönliche Zeiteinteilung blieb nun kein Spielraum mehr. Die individuelle Zeit war der offiziellen Ortszeit gleichgeschaltet worden.

Eine weitere Etappe in der Gleichschaltung der Zeit und somit im Verlust der individuellen Zeitautonomie in Saint-Imier vollzog sich 1874. In jenem Jahr leitete C. Charpié in seiner Funktion als „horloger municipal“ (kommunaler Uhrmacher) die Anschaffung eines „regulateur public“ in die Wege.⁴²⁴ Aufgabe dieses Hochpräzisionsinstrumentes war es, die öffentliche Zeit von Saint-Imier an die nationale

418

In Sonvilier war hingegen das ganze Kirchengebäude in weltlichem Besitz, da die Gemeinde das Gotteshaus mit der Unterstützung durch private Spenden errichtet hatte. Vgl. Charprier, Sonvilier, S. 15.

419

Die Turmerhöhung wurde nicht, wie Gerber dies schreibt, durch Spenden gedeckt. Vgl. Gerber, Histoire, S. 80. Die Gemeinde sammelte zwar Spenden, die Kosten wurden aber vor allem über die Hypothek gedeckt.

420

Die Gemeinde übergab ihr als Gegenleistung den Pachtzins aus dem Betrieb der Gemeindemetzgerei bis zur Abbezahlung der Hypothek. Vgl. AMSI, CC 1.A.001, S. 20.

421

Meyrat-Langel war auch die treibende Kraft hinter der Neugestaltung von Saint-Imier um die Jahrhundertmitte. Der Bürgermeister und Bauunternehmer setzte sich dabei recht eigenwillig und nicht frei von persönlichen ökonomischen Interessen über die demokratischen Entscheidungsprozesse hinweg. Siehe Born, *Première dérive*.

422

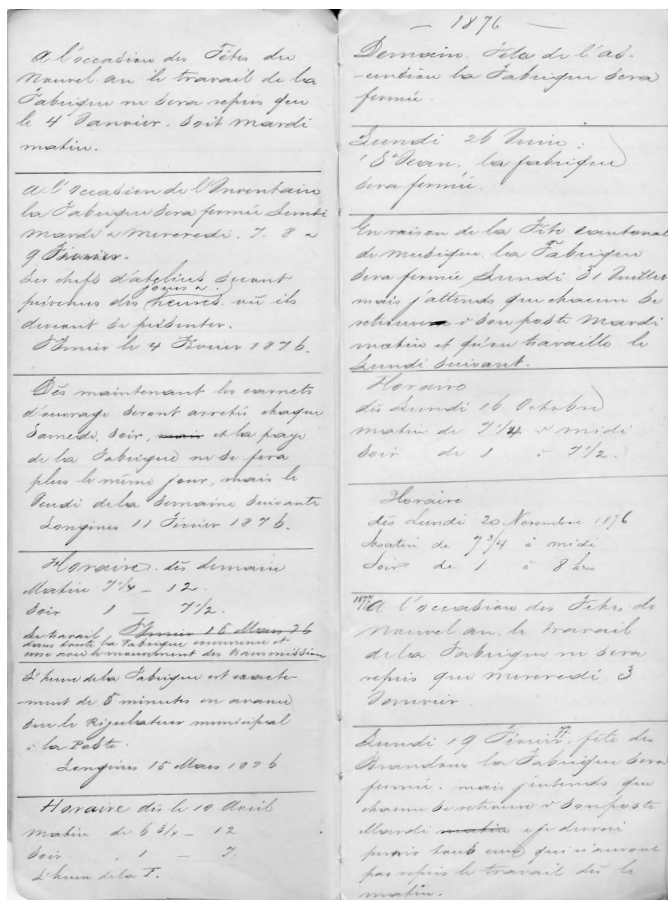
Vgl. Gerber, Histoire, S. 87.

423

Vgl. AMSI, CC 1.A.001, S. 26. Das neue Schulgebäude von 1858 wurde von Anfang an mit Uhr und Glocke ausgestattet. Vgl. Steingruber, *Recensement architectural Saint-Imier*, S. 26.

424

Dem Bericht von Charpié im *Jura bernois* zufolge ging die Initiative zur Anschaffung des „regulateur public“ von ihm selbst aus. Für die



Zeit anzuschließen. Diese wurde vom Neuenburger Observatorium festgelegt und täglich per Telegramm übermittelt. Folgerichtig wurde der „regulateur public“ beim Post- und Telegraphenbüro aufgestellt, damit sich die offizielle Uhr ohne Zeitverlust richten ließ.⁴²⁵ Damit war auch in Saint-Imier der globalhistorische Prozess hin zur Vereinheitlichung der Zeit und zur Aufhebung der Lokalzeiten vollzogen, ein Prozess, der 20 Jahre später in die Konferenz von Washington (1894) mündete. Dort einigten sich die Vertreter westlicher Staaten auf eine Einteilung des Globus in 24 Zeitzonen von jeweils 15 Längengraden und man definierte das britische, königliche Observatorium von Greenwich als Nullmeridian.⁴²⁶

Parallel zur Durchsetzung der staatlich-bürgerlichen Zeit regte sich gegen die offizielle Dorfzeit Widerstand. Dieser kam nicht etwa von Einwohnern, die auf ihrer Zeitautonomie beharrten, sondern von einem der angesehensten und mächtigsten Bürger, der genauso auf die Pünktlichkeit schwor wie etliche andere Bürgerliche: von Ernest Francillon. In den

budgetierten 900 Franken rief er eine Kollekte ins Leben. Vgl. Charpié, Question d'un Régulateur public, in: JB vom 11.07.1874, S. 3. Vgl. auch Ders., Régulateur public, in: JB vom 25.02.1874, S. 3. Beim „regulateur public“ handelte es sich um eine im Vergleich zu Taschenuhren äusserst präzise Standuhr.

425

Vgl. AL, E 122.1, Eintrag vom 15.03.1876. Das 1860 fertiggestellte kantonale Observatorium von Neuenburg übermittelte täglich um 13.00 Uhr per Telegramm die exakte Zeit in die Telegraphenzentrale von Bern. Diese meldete ihrerseits die offizielle Zeit an alle Post- und Telegraphenbüros der Schweiz. Vgl. Guyot, Observatoire, S. 6; vgl. Messerli, Gleichmässig, S. 72-75.

426

Vgl. dazu Osterhammel, Die Verwandlung, S. 118-120. Für die Aufhebung der Lokalzeiten, die Durchsetzung der Landeszeit anfangs der 1860er-Jahre und die Einführung der mitteleuropäischen Zeit im Jahre 1894 in der Schweiz vgl. ausführlich Messerli, Gleichmässig, S. 69-93.

427

AL, E 122.1, Eintrag vom 27.09.1880.

428

Vgl. AL, E 122.1, Eintrag vom 16.10.1885.

429

Vgl. dazu Artikel 4 des Fabrikreglements auf der nächsten Seite.

Notizbuch der Betriebsleitung von Longines mit Anweisungen an die Belegschaft, hier 1875-1876. (AL, E122)

RÈGLEMENT

POUR LA

FABRIQUE D'HORLOGERIE DES

Longines

ERNEST FRANCILLON & C^e

SAINT-IMIER

I. Conditions d'admission et de sortie.

ARTICLE PREMIER. — Pour être admis à travailler aux Longines, l'ouvrier doit justifier qu'il est libre d'engagements avec son ancien patron; il devra en outre signer le règlement, s'entendre sur le montant de sa masse et prendre l'engagement de faire son travail aussi soigneusement que possible, d'observer en tout l'intérêt de la maison et les recommandations qui lui sont faites pour la qualité de l'ouvrage.

ART. 2. — A moins de convention spéciale, le délai d'avertissement réciproque pour quitter les Longines est de quinze jours et doit partir d'un samedi avant midi.

ART. 3. — Les ouvriers rompant leur engagement ou se faisant renvoyer, perdent tout droit à la masse qui tombe à la Caisse de secours, après balance de compte.

II. Organisation du travail.

ART. 4. — Le travail est réglé suivant la saison par l'horaire affiché au tableau: l'heure de la fabrique avance de 5 minutes sur le régulateur municipal. La marche et l'arrêt des transmissions servent de signal.

ART. 5. — A moins d'autorisation spéciale, il est interdit de pénétrer ou de rester dans les ateliers en dehors des heures de travail.

ART. 6. — Les ouvriers qui ne peuvent se rendre à leur travail, ceux qui arrivent en retard ou qui partent avant l'heure, doivent en prévenir leur chef d'atelier ou son remplaçant.

III. Police de la fabrique.

ART. 7. — L'inobservation répétée de l'horaire, La circulation d'un atelier à l'autre, Les longs stationnements hors des ateliers, Les conversations prolongées, les chants ou bruits incommodes, L'introduction de boissons fermentées, La négligence dans le soin des outils et machines, La soustraction des pièces détériorées, Le manque de convenance entre ouvriers et spécialement vis-à-vis des femmes ou des chefs d'ateliers et leurs remplaçants sont interdits et pourront, en cas de récidive, être dénoncés au bureau et punis d'une amende de 50 centimes.

ART. 8. — Les absences non justifiées et notamment les lundis et vendredis bleus, source de ruine morale et physique, ne sont pas tolérées aux Longines; ils entraînent un retard dans la

paye (bons bleus) et peuvent en se renouvelant amener le renvoi de l'ouvrier.

IV. Paiement des salaires.

ART. 9. — Les carnets sont arrêtés chaque samedi soir; la paye s'en fait le jeudi suivant.

ART. 10. — Chaque ouvrier doit, au moyen de retenues successives, constituer une masse de garantie; une convention spéciale en fixe le montant, qui ne pourra jamais dépasser le salaire d'une semaine.

V. Caisse de secours.

Un règlement spécial déterminera l'organisation de la Caisse de secours.

Le présent règlement a été affiché à l'entrée principale de la fabrique, dès le 11 octobre à ce jour, sans qu'aucune observation nous ait été présentée à son égard.

Saint-Imier, le 8 mars 1879.

ERNEST FRANCILLON & C^e.

SANCTION

Le Conseil-Exécutif du canton de Berne, en application de l'art. 8 de la loi fédérale du 29 mars 1877 sur le travail dans les fabriques, après avoir entendu le rapport de la Direction de l'Intérieur

SANCTIONNÉ

le présent règlement pour la fabrique d'horlogerie des Longines, de M. Ernest Francillon & C^e, à St-Imier, en date du 8 mars 1879.

AU NOM DU CONSEIL-EXÉCUTIF:

Le Président, (signé) ROHR.

Le Secrétaire, (signé) L. KURZ.

Anweisungen an seine Belegschaft, die er (zusammen mit anderen Mitgliedern des Direktoriums) in einem Notizbuche festhielt, mahnte er regelmäßig zur Pünktlichkeit mit einem Zusatz, der aus kulturhistorischer Perspektive äußerst interessant ist. Hierzu sei beispielsweise die Durchsage an die Belegschaft vom 27. September 1880 aufgeführt:

Les entrées tardives sont beaucoup trop nombreuses.

Il est rappelé que pour tous le travail commence et cesse aux heures indiqués à l'horaire.

L'heure de la fabrique avance de 5 minutes sur l'heure du village.⁴²⁷

Die Direktion der Fabrik unterschied zwischen der Dorfzeit („heure du village“) und der Fabrikzeit („heure de la fabrique“). Auch von der „heure des Longines“ war die Rede.⁴²⁸ Diese Präzisierung wurde der Belegschaft mindestens einmal jährlich eingetrichtert und fand sogar ihren Niederschlag in dem vom Berner Regierungsrat genehmigten Fabrikreglement von 1879.⁴²⁹ Darin war der Passus, die Fabrikzeit gehe der Dorfzeit fünf Minuten vor, aufgeführt, er war von den kantonalen Behörden rechtlich abgesegnet worden. Francillon stellte mit seinem Fabrikreglement und den Anweisungen an die Belegschaft wiederholt und unmissverständlich klar, dass die Fabrikzeit, zumindest in seiner Fabrik, die bindende Zeit sei. Wollten die Arbeiterinnen und Arbeiter nicht zu spät zur Arbeit kommen und dadurch Lohn einbüßen in Kauf nehmen, mussten sie ihre Uhr nicht nach derjenigen im Dorf, sondern nach derjenigen in der Fabrik richten. Das Beharren von Francillon auf „seiner“ Zeit ist umso erstaunlicher, wenn man bedenkt, dass die Gemeinde um den Jahreswechsel von 1874/75 herum den „régulateur public“ angeschafft hatte und dieser täglich anhand der telegraphischen

Fabrikreglement von Longines vom 08.03.1879. (AL, ohne Signatur)

Zeitmeldungen nach der Landeszeit gerichtet wurde. Diese Einführung der offiziellen nationalen Zeit in Saint-Imier ließ Francillon jedoch keine Sekunde von seiner Fabrikzeit abrücken. Am 15. März 1876 bekamen die Arbeiterinnen und Arbeiter erneut zu hören:

L'heure de la Fabrique est exactement de 5 minutes en avance sur le Régulateur municipal à la Poste.⁴³⁰

Spätestens 1891 waren aber auch bei Longines die Uhren mit denjenigen im Dorfe gleichgerichtet. Dies geht aus einer Anweisung der Fabrikdirektion an die Belegschaft hervor, die festhält, die beiden Uhren am Eingang bei Longines seien mit der Zeit der Uhrmacherschule im Dorf abgestimmt.⁴³¹ Das Quellenbeispiel zeigt jedoch auf, wie sich in Saint-Imier die Zeithoheit nicht nur von der kirchlichen in die bürgerlich-staatliche Sphäre, sondern auch in diejenige des Kapitals verlagerte. Nicht nur wer politische, sondern auch wer ökonomische Macht hatte, wollte über die Zeit bestimmen. Das Zeitdiktat war ein probates Mittel zur Machtausdehnung und Machtkonsolidierung.

Das Zeitdiktat der Fabrik- und Atelierbesitzer

Im Machtkampf um die für alle bindende Zeit machte Francillon klar, dass er als größter Arbeitgeber im Dorf auch über die Zeit der Bevölkerung und somit über deren Tagesrhythmus und allgemeines Lebenstempo bestimmen könne. Um das Lebenstempo der Menschen zu gestalten, führte Francillon ein in der Arbeitswelt der Uhrmacherinnen und Uhrmacher von Saint-Imier ein bis dahin unbekanntes Instrument ein: das (oben bereits erwähnte) Fabrikreglement. Fabrikreglements waren Instrumente zur Kontrolle und Steuerung der Arbeit. Sie legten die während der Arbeit geltenden Verhaltensnormen fest und stellten damit das innerhalb der Fabrikmauern bindende Gesetz dar. Sobald eine Arbeiterin oder ein Arbeiter die Schwelle zur Fabrik überschritt, unterstand sie oder er dem Fabrikregime. Dieses folgte dem obersten Prinzip der Zeitoptimierung: Die Arbeitskräfte sollten während „ihrer“ Zeit in der Fabrik möglichst viel in der gewünschten Qualität für den Fabrikanten produzieren. Die Rationalisierung und Mechanisierung der Produktion, wie sie im Kapitel „Markt“ beschrieben wurde, waren Mittel zu dieser Zeitoptimierung und das Fabrikreglement das Zwangsinstrument dazu. Die Produktion sollte dadurch beschleunigt werden. Dies gelang einerseits durch die Einführung von Maschinen, was eine technische Beschleunigung in der Produktion auslöste. Andererseits musste auch die Arbeit der Menschen beschleunigt werden, um die Produktion tat-

430

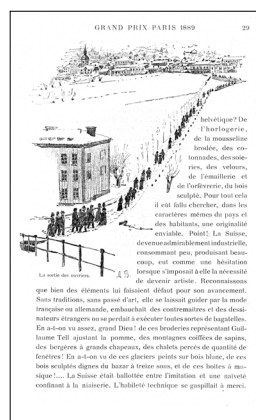
AL, E 122.1, Eintrag vom 15.03.1876.

431

Vgl. AL, E 122.1, Eintrag vom 12.05.1891.

432

Vgl. Rosa, Beschleunigung, S. 135-136.



Die Belegschaft von Longines beim Verlassen der Fabrik nach der Arbeit. Illustration in: Léon Pradel, *L'horlogerie*, S. 29.



sächlich zu vergrößern. „Unproduktive“ Zeit musste in den Augen des Fabrikbesitzers minimiert werden.

Die Bemühungen der Fabrikanten wie Francillon, den Arbeitsrhythmus der in der Fabrik Tätigen zu beschleunigen, hatte auch einen Einfluss auf das Lebenstempo der Menschen im Allgemeinen. Da Angestellte in Fabriken wie Longines an sechs Tagen die Woche zwischen elf bis zwölf Stunden hinter Fabrikmauern arbeiteten, mussten sich die restlichen Verpflichtungen des Alltags und das Wenige an Freizeit nach dem Arbeitsrhythmus in der Fabrik richten. Damit führte das neue schnellere Zeitregime in der Fabrik auch zu einer Beschleunigung des Lebenstempos außerhalb der Arbeitsstätte.

Die Anweisungen der Longines-Direktion an die Belegschaft bilden eine einzigartige Quelle, um die Veränderung im Lebenstempo der Arbeiterschaft in Saint-Imier ab dem Ende der 1860er-Jahre nachzuzeichnen. Diese verkörperte den Grundmechanismus des beschleunigten Lebenstempos nach Rosas Konzeptualisierung. Rosa unterscheidet zwischen einer objektiven und einer subjektiven Beschleunigung des Lebenstempos. Erstere bestehe in der Verdichtung von Handlungsepisoden und in einer straffen Zeitbudgetierung. Eine Verdichtung kann sowohl durch eine „Erhöhung der Handlungsgeschwindigkeit“ als auch durch eine „Verringerung von Pausen und Leerzeiten zwischen den Aktivitäten“ erreicht werden.⁴³² Unter subjektiver Beschleunigung versteht Rosa die aufgrund des schnelleren Lebenstempos zugenommene

Fotografie der Belegschaft von Longines beim Verlassen der Fabrik, Postkarte um 1900. (Compagnie des Montres Longines Francillon SA)

„Empfindung der Zeitnot, des Zeitdrucks und des stressförmigen Beschleunigungszwangs“ sowie die Ängste, „nicht mehr mitzukommen“⁴³³.

Die Kriterien der objektiven Beschleunigung des Lebenstempos lassen sich bei Longines feststellen. Die Direktion erließ pro Atelier bzw. pro Arbeitsschritt auf dem Weg zur fertigen Uhr bindende Mengen- und Zeitvorgaben. Leider wurden die einzelnen Vorgaben nur spärlich im Notizbuch festgehalten. Es finden sich jedoch in den disziplinarischen Vorschriften allgemeiner Art zusätzliche Hinweise, so beispielsweise in einer Anweisung an die Belegschaft vom 13. November 1884:

Si chaque ouvrier ne se préoccupe pas sérieusement de nous aider en produisant tout ce qu'il faut et en observant la qualité exigée, la concurrence du dehors nous empêchera de continuer à fournir de l'ouvrage dans les quantités & dans les prix actuels.⁴³⁴

Aus einer globalhistorischen Perspektive betrachtet ist hervorzuheben, dass die Anweisung mit dem Druck des weltweiten Marktes legitimiert wurde. Die Konkurrenz der ausländischen Mitbewerber zwingt die Direktion, Zeit- und Qualitätsvorgaben zu erlassen. Das Zeitregime in der Fabrik und die damit einhergehende Beschleunigung des Arbeitstempos wurden dabei als struktureller Zwang eines globalen Marktes dargestellt. Wir haben es somit bei der Beschleunigung der Arbeitsrhythmen bei Longines sowohl mit einer Folge der Globalisierung als auch mit einem Vorläufer einer Taylorisierung der Arbeitsprozesse zu tun.⁴³⁵

Zur Erreichung der vorgegebenen Produktionsziele setzte die Direktion von Longines alles daran, die unproduktive Zeit möglichst zu verringern. Die erste und offensichtlichste Maßnahme war das Beharren auf Pünktlichkeit. Die Fabrik zahlte die Arbeiter pro Stunde und es war deshalb in der Logik der Direktion nur folgerichtig, dass auch in jeder Minute dieser Stunde für die Fabrik gearbeitet und keine Zeit vergeudet wurde. In diesem Sinne hielt das Fabrikreglement von 1879 in Artikel 7 fest:

***La circulation d'un atelier à l'autre,
Les longs stationnements hors des ateliers,
Les conversations prolongés, les chants ou bruits incommodes,
L'introduction de boissons fermentées
[...] Sont interdits et pourront, en cas de récidive, être dénoncés au bureau et punis d'une amende de 50 centimes.***⁴³⁶

Neben dem Verlassen des Arbeitsplatzes, „zeitraubenden“ Unterhaltungen, dem Liedersingen oder dem Konsum von Alkohol verordnete die Direktion sukzessive auch weitere Maßnahmen zur Beschleunigung der Arbeit. Beispielsweise verbot sie das Rauchen⁴³⁷ und untersagte das Lesen von

433

Rosa, Beschleunigung, S. 136.

434

AL, E 122.1, Eintrag vom 13.11.1884.

435

Zum Taylorismus siehe allg. Hebeisen, Taylorismus; für den Schweizer Kontext siehe Jaun, Management.

436

AL, E 122.3.

437

Vgl. AL, E 122.1, Eintrag vom 01.11.1900.

438

Vgl. AL, E 122.1, Eintrag vom 29.04.1902.

Postkarten am Arbeitsplatz.⁴³⁸ All diese Vorschriften zielten darauf ab, Leerzeiten zwischen den Arbeitsschritten zu eliminieren oder zumindest zu verringern und damit jeglicher Entschleunigung des Arbeitsrhythmus vorzubeugen. Die angedrohte Buße von 50 Rappen bei wiederholter Missachtung der Anweisungen erzielte mit Bestimmtheit ihren Effekt, denn diese entsprach je nach Tätigkeit einer Tageslohnreduktion von zwischen 10 und 25 Prozent. Das dürfte bei den knappen finanziellen Reserven der Arbeiterinnen und Arbeiter als schmerzhaftes Strafe empfunden worden sein.

Die damals legale Praxis, bei einem Vergehen gegen das Fabrikreglement den Lohn zu kürzen, half „Leerzeiten“ in den Fabriken abzubauen. Die gewonnene Arbeitszeit konnte sich der Fabrikant zu Buche schlagen. Damit setzte sich auch in der Uhrenindustrie des Vallons die Logik des frühen Kapitalismus durch, bei dem das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer darin bestand, Lohn gegen Zeit auszutauschen. Der „Arbeitgeber“, der hier faktisch viel eher ein „Lohngeber“ war, fühlte sich berechtigt, die vereinbarte Lohnleistung nicht zu erfüllen, wenn der „Arbeitnehmer“, der eigentlich mehr ein „Arbeitserbringer“ war, seinen durch den Arbeitsvertrag eingegangenen Verpflichtungen nicht nachgekommen war.

Zu einer drastischeren Disziplinarmaßnahme griff die Direktion im Falle von Arbeitsniederlegung. Unbegründete Absenzen wurden nicht toleriert und konnten zur Entlassung führen. Ein besonderer Dorn im Auge war der Fabrikleitung die Tradition der sporadischen Arbeitsniederlegungen an Montagen oder Freitagen, den sogenannten „lundis et vendredis bleus“:

Les absences non justifiées et notamment les lundis et vendredis bleus, source de ruine morale et physique, ne sont pas tolérés aux Longines; ils entraînent un retard dans la paye (bons bleus) et peuvent en se renouvelant amener le renvoi de l'ouvrier.⁴³⁹

Wenn es aus heutiger Perspektive plausibel erscheinen mag, einen Arbeiter für nichtgeleistete Arbeitszeit nicht zu bezahlen bzw. zu entlassen, so war das zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit. Es bedurfte eines Mentalitätswandels in der Arbeiterkultur, um diese Norm durchzusetzen. Dies hat E.P. Thomson anschaulich in seinem Aufsatz zur Einführung der Uhr und zum damit verbundenen Paradigmenwechsel in der Arbeitswelt im England des 18. Jahrhunderts aufgezeigt. Die Arbeitswelt sei im vorindustriellen Zeitalter von Unregelmäßigkeit und Ungleichmäßigkeit geprägt gewesen. In landwirtschaftlichen Betrieben, in der Heimarbeit oder in kleinen Handwerksbetrieben sei die Arbeitszeit

439

AL, E 122.3, Fabrikreglement
1879, Artikel 8.

von der persönlichen Einteilung vorgegeben gewesen, die sich nach der zu erledigenden Arbeit gerichtet hatte.⁴⁴⁰ Der wöchentliche Arbeitsrhythmus sei jeweils am Wochenende durch Arbeitsniederlegung und ausgiebigen Alkoholkonsum unterbrochen worden. Die Niederlegung der Arbeit habe sich im viktorianischen Zeitalter auch häufig in den sogenannten „Saint-Monday“ hinein verlängert.⁴⁴¹ Die zunehmende Arbeitsteilung erforderte nach Thompson in der Produktion einen höheren Grad an Synchronisierung, weshalb die Uhr im 18. Jahrhundert zusammen mit strikten Fabrikreglements, bindenden Einsatzplänen, Stempelkarten, Aufsichtspersonal und Disziplinarstrafen Einzug in die Arbeitswelt gehalten habe.⁴⁴² Die Unternehmer hätten dank der Fabrikuhr ein straffes Zeitregime eingeführt und damit nicht nur die Arbeitskultur verändert, sondern auch längere Arbeitszeiten durchsetzen können. Um die Mentalität der Arbeiter zu verändern, sei zwar eine Phase von mehreren Generationen nötig gewesen⁴⁴³, doch im Endeffekt sei es den Fabrikbesitzern gelungen, ihr Zeitempfinden den Arbeiterinnen und Arbeitern aufzuzwingen, indem die Arbeitszeitreduktion eines der wichtigsten Anliegen der Arbeiterbewegung wurde. Damit hätte die Arbeiterschaft die Denkweise der Unternehmer, dass Zeit Geld sei, übernommen.⁴⁴⁴

Der von Thompson nachgezeichnete, von den Arbeitgebern aufgezwungene Mentalitätswandel in der Arbeiterschaft kam einer Beschleunigung des Lebenstempos gleich. Es liegt hier außerhalb der Möglichkeiten, eine Langzeitstudie zum Wandel in der Mentalität der jurassischen Uhrenarbeiter bezüglich der Zeit zu präsentieren. Zudem würden uns sehr wahrscheinlich die nötigen Quellen dazu fehlen (insbesondere haben wir zu wenig Quellenmaterial, um das Arbeits- und Lebenstempo im System der Heimarbeit zu analysieren). Dennoch scheinen die von Thompson für England gemachten Aussagen auch auf die Uhrenindustrie des Vallon zuzutreffen. Die Kultur der Entschleunigung und der sporadischen Arbeitsniederlegung war im 19. Jahrhundert auch im Vallon weit verbreitet.⁴⁴⁵ Die Einführung des Zeitregimes in der Fabrik bedeutete somit einen radikalen Bruch mit der bisherigen Arbeitskultur. Es gelang den Fabrikanten, der Arbeiterschaft das kapitalistische Zeitregime aufzuzwingen, wie uns die späteren Forderungen der Arbeiterschaft nach Arbeitszeitreduktion bei gleichbleibendem Lohn beweisen. Der damit verbundene Mentalitätswandel bedurfte jedoch auch im Vallon mehrerer Generationen, was uns das Notizbuch der Longines-Direktion beweist. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein finden wir immer wiederkehrende ähnliche Aufzeichnungen zur Einhaltung des fabrikeigenen Zeitregimes.

440

Vgl. Thompson, Time, S. 70-71.

441

Vgl. Thompson, Time, S. 96.

442

Vgl. Thompson, Time, S. 80-82.

443

Vgl. Thompson, Time, S. 90-91.

444

Vgl. Thompson, Time, S. 86.

445

Siehe dazu insbesondere die *Memoiren des Monteurs de boîtes* Émile Blaser (1866-1938). Der Arbeitsplatz sei häufig verlassen worden. Alkohol sei ein fester Bestandteil in der Arbeitskultur der Uhrmacher gewesen. Selbst die Patrons hätten die Arbeiter mit Alkohol am Arbeitsplatz versorgt. Vgl. Blaser, *Le Trim'*, hier S. 66-67.

Im Jahre 1877 schaltete sich der Staat als Akteur in die Regelung des Arbeits- und damit auch des Lebenstempos ein. Das erste Eidgenössische Fabrikgesetz, das am 21. Oktober 1877 mit einer hauchdünnen Mehrheit angenommen wurde, griff in das Zeitregime der Fabriken und damit in die bisher alleinige Domäne der Fabrikbesitzer ein. Das Gesetz sah unter anderem eine Arbeitszeitbeschränkung auf elf Stunden vor sowie ein Arbeitsverbot für Kinder unter 14 Jahren, zudem besondere Schutzmaßnahmen für Frauen. Gemäß Artikel 15 des Fabrikgesetzes durften Frauen weder in der Nacht noch unmittelbar vor und nach einer Geburt in der Fabrik arbeiten. Das Gesetz schrieb insbesondere ein Arbeitsverbot in den ersten sechs Wochen nach der Geburt eines Kindes vor.⁴⁴⁶ Diese Maßnahmen waren zum gesundheitlichen Schutz der Arbeiterschaft gedacht, stießen aber paradoxerweise zum Teil genau bei dieser auf Widerstand. Dies zeigt sich anhand der Bittschrift von Adolphe Straub, einem Fabrikarbeiter⁴⁴⁷, an den Regierungsstatthalter.⁴⁴⁸ Straubs Frau wollte wenige Tage nach der Geburt ihres gemeinsamen Kindes die Arbeit bei Longines wieder aufnehmen. Straub argumentierte, dass die Arbeit seiner Frau in der Fabrik nicht anstrengend sei; sie müsse einfach an einer Maschine Löcher in Platten stanzen und könne dies neben einem Ofen tun. Obwohl die Geburt erst 17 Tage zurückliege, sei seine Frau bei Kräften.⁴⁴⁹ Dies bestätigte auch die Hebamme in einem Begleitbrief. Jacques David verwehrte jedoch Straubs Frau die Rückkehr an ihre Arbeit, indem er sie darauf hinwies, dass dies in Anbetracht des neuen Fabrikgesetzes nicht mehr erlaubt sei. Straub bat deshalb den Amtsstatthalter, im Sinne der jungen Familie zu intervenieren, denn:

Parce que il [sic] faut bien comprendre qu'avec les impôts qu'il faut payer à St-Imier nous n'avons pas le moyen de laisser nos femmes six semaines sans travailler.⁴⁵⁰

Der Fabrikarbeiter Straub machte ökonomische Argumente gegen das Fabrikgesetz geltend. Dies zeigt einerseits erneut auf, wie prekär die Einkommensverhältnisse in den Familien der Fabrikarbeiter waren. Andererseits kann die Argumentation auch als Zeichen dafür gedeutet werden, dass man seitens der Arbeiterinnen und Arbeiter das Zeitverständnis des Fabrikregimes übernommen hatte. Die Maxime „Zeit ist Geld“ kam hier – in einer pervertierten Form – zur Geltung. Im Unterschied zur Sichtweise eines Francillons bedeutete „Zeit ist Geld“ für die Familie aber nicht Beschleunigung und Zeitgewinn und damit höhere Rendite, sondern Lohnausfall durch Arbeitsunterbrechung, was unter Umständen existenzbedrohend sein konnte.

446

Vgl. Loi fédérale concernant le travail dans les fabriques (suite), in: *JB* vom 02.06.1877, S.1.

447

Vgl. AMSI, Impôts, Impôts communaux, Anciens registres (IMP), 1.A.002, Registre du rôle des impositions 1880, Eintrag Nummer 1949.

448

Vgl. StAB, Bez Courtelary B 158, Brief vom 21.01.1879.

449

Straub kämpfte schon seit mehreren Tagen für die Rückkehr seiner Frau an die Arbeit. Unter anderem wird ein älteres Schreiben an den Préfet erwähnt. Daraus lässt sich schließen, dass die Frau praktisch unmittelbar nach der Geburt die Arbeit in der Fabrik wieder aufnehmen wollte.

450

StAB, Bez Courtelary B 158, Brief vom 21.01.1879.

Das Eidgenössische Fabrikgesetz führte auch in der Fabrik von Longines zu einer Anpassung der Arbeitszeiten. Zuvor dauerte der Arbeitstag dort in der Regel von 7.45 bis 20.00 Uhr im Winter und von 6.45 bis 19.00 Uhr im Sommer, jeweils unterbrochen von einer einstündigen Mittagspause.⁴⁵¹ Dies ergab eine Arbeitszeit von elf Stunden und 15 Minuten. Durch die Bestimmungen des Fabrikgesetzes musste also die Arbeitszeit um 15 Minuten reduziert werden. Diese Viertelstunde „schenkte“ der Fabrikbesitzer jedoch seiner Belegschaft nicht. Auf Anweisung von Francillon war dieser „Verlust“ durch eine Beschleunigung der Arbeit in Form einer strikteren Einhaltung der Arbeitszeiten wettzumachen:

La Loi sur les Fabriques ne nous permet que 11 heures du travail; je demande que le quart d'heure que nous perdons se retourne dans une exacte observation du horaire.⁴⁵²

Inwiefern das Fabrikgesetz die Arbeitsverhältnisse in der Uhrenindustrie tatsächlich verbessert hat und ob es einen ent- oder beschleunigenden Einfluss auf den Arbeitsrhythmus hatte, kann nicht abschließend beurteilt werden. Eine derartige Studie ließe sich wahrscheinlich anhand anderer Produktionsbranchen besser durchführen. Dies liegt hauptsächlich darin begründet, dass die Tätigkeit der allermeisten Uhrenarbeiterinnen und -arbeiter von den neuen Gesetzesbestimmungen nicht tangiert wurde. Das Gesetz galt nur in Fabriken. Und was als Fabrik galt, legte das Gesetz nicht eindeutig fest.⁴⁵³ Hinzukam, dass, wie wir gesehen haben, in der jurassischen Uhrenindustrie die Arbeit bis ins 20. Jahrhundert hinein noch weitgehend in Ateliers oder in Heimarbeit verrichtet wurde. Die Mehrheit der Longines-Angestellten kam wahrscheinlich nie in den Schutz des Fabrikgesetzes, da diese außerhalb der Fabrikmauern von Longines arbeiteten.

Dort, wo das Fabrikgesetz zur Anwendung kam, schützten dessen Bestimmungen zwar den Arbeiter und insbesondere die Arbeiterin vor zusätzlicher Arbeitszeit, eine Lohnkompensation, die den auferlegten Arbeitszeitverlust ausgeglichen hätte, war jedoch nicht vorgesehen. Außerdem bot das Gesetz auch keine Garantie dafür, tatsächlich elf Stunden lang arbeiten zu dürfen. Das Notizbuch von Longines zeigt, dass die Belegschaft keineswegs Anspruch auf elf Stunden Arbeit hatte. Die Arbeitszeit und damit der Lohn schwankten je nach Stand der Auftragsbücher und je nach Geschäftsgang des Unternehmens.⁴⁵⁴ Die Arbeit in der Fabrik ruhte zudem sonntags sowie an kirchlichen Feiertagen wie Karfreitag, Auffahrt (Christi Himmelfahrt) und Weihnachten. Auch anlässlich lokaler Feste wie den Brandons und St. Jean⁴⁵⁵ oder bei patriotischen Veranstaltungen wie dem kantonalen Schüt-

⁴⁵¹ Vgl. AL, E 122.1, mehrere Einträge bis 1878, beispielsweise 21.03.1870 (Sommerzeit) und 16.11.1870 (Winterzeit).

⁴⁵² AL, E 122.1, Eintrag vom 18.03.1878.

⁴⁵³ Artikel 2 definierte als Fabrik: „tout établissement industriel où un nombre plus ou moins considérable d'ouvriers sont occupés simultanément et régulièrement, hors de leur demeure et dans un local fermé“. Loi fédérale concernant le travail dans les fabriques, in: JB vom 30.05.1877, S. 1.

⁴⁵⁴ So wurde beispielsweise wegen des schlechten Geschäftsgangs zwischen dem 25. Mai und dem 4. Juli die Fabrik am Mittag geschlossen. Siehe AL, E 122.1, Einträge vom 25.05. und vom 06.07.1885.

⁴⁵⁵ Die Brandons waren ein alljährlich am sechsten Sonntag vor Ostern stattfindendes Fest, bei dem man (ebenso wie an anderen Orten in der Westschweiz, wo dieses Fest „Les Failles“ hieß) das Ende des Winters und den Anfang der Fastenzeit feierte. An St. Jean feierte man am 26. Juni den gleichnamigen Heiligen sowie den Sommeranfang. Der arbeitsfreie Tag war der jeweilige Montag nach diesen Festen.

zenfest wurde die Arbeit für ein paar Stunden unterbrochen. Zusätzlich wurde die Fabrik anlässlich von Familienereignissen des Patrons (wie der Hochzeit seiner Töchter und seines Sohnes⁴⁵⁶) sowie an Beerdigungen von Familienmitgliedern geschlossen. So waren die Arbeit und damit die Lohnzahlungen an die Arbeiterschaft während zweier Tage unterbrochen, als der Sohn Ernest Francillons gestorben war, und ebenso drei Tage beim Tode des Firmengründers selbst.⁴⁵⁷ Während der Beerdigung des Letzteren stand die Zeit in Saint-Imier im wahrsten Sinn des Wortes still, denn nicht nur die Fabrik, sondern auch alle Läden im Dorf blieben geschlossen.⁴⁵⁸ Das ökonomische System hatte demnach zur Folge, dass die Arbeiterschaft ihr Lebenstempo nach den Produktionsvorgaben der Fabrikbesitzer und Atelierchefs zu richten hatte. Beschleunigten sich die Produktionsvorgaben, so musste auch die Belegschaft beschleunigen, verlangsamte sich die Produktion oder ruhte sie gar vorübergehend, so mussten die Arbeitnehmer dem wohl oder übel nachkommen. Dies beweist, dass man nicht von einer konstanten Beschleunigung des Arbeits- und Lebenstempos im Tal von Saint-Imier im Rahmen der Globalisierung ausgehen kann. Vielmehr bedingte Letztere die Zeitvorgaben des Unternehmers, der entsprechend der Nachfrage in den Absatzländern am Zeithelbel zog und über Be- oder Entschleunigung der Arbeiterschaft bestimmte. Ohne Widerstand wurde die Macht der Unternehmer, über die Zeit zu bestimmen, jedoch nicht akzeptiert. Der gut dokumentierte Fall eines Arbeiterprotestes im Atelier von Jules-Edmond Chopard in Sonvilier am Jahreswechsel 1871/72 veranschaulicht dies. Vor Weihnachten hatten sich 14 Arbeiter schriftlich an den Patron gewandt, mit der Bitte, am 25. Dezember arbeiten zu dürfen, oder im Falle einer Atelierschließung für den Arbeitsausfall entschädigt zu werden. Dabei ging es den Verfassern aber nicht nur um diesen einen Arbeitstag, sondern um die prinzipielle Frage, wer über die Zeit bestimmen konnte. Die Arbeiter betrachteten die Schließung des Ateliers an Weihnachten ohne finanzielle Entschädigung als ein unerlaubtes Aufzwingen der religiösen Vorstellungen des Atelierbesitzers gegenüber der Belegschaft. Sie sahen sich dabei

[...] blessés dans nos intimes convictions, d'être obligé de sanctifier un jour que nous ne reconnaissons pas sacré pour nous [sic]. En même temps cela nous fait de la peine que vous ayez la malheureuse idée, d'imposer d'une manière illégale votre opinion à tout un atelier⁴⁵⁹.

Als Chopard die Anfrage mit dem Argument ablehnte, er würde damit einen Präzedenzfall schaffen und hätte zu befürchten, dass demnächst auch die Öffnung des Ateliers an

456

Vgl. AL, E 122.1, Einträge vom 28.10.1875, 13.10.1882, 15.07.1897. Bei den Hochzeiten der beiden Töchter und des Sohnes offerierte Francillon der Belegschaft eine Mahlzeit in einem Restaurant bzw. ein Fest anlässlich der Hochzeit des Sohnes, was als eine Art materielle Entschädigung für den Verlust der Arbeitszeit gesehen werden kann.

457

Vgl. AL, E 122.1, Einträge vom 26.08.1899 und 04.03.1900.

458

Vgl. César, Francillon, S. 21.

459

StAB, Bez Courtelary B 170, undatierter Brief im Dossier „Plainte de Jules-Edmond Chopard, à Sonvillier contre la Société des graveurs et guillocheurs du district de Courtelary (1871-1873)“. Der Brief wurde von Chopard als „No. 1“ gekennzeichnet.

Sonntagen verlangt werde⁴⁶⁰, legten die Arbeiter nach und weiteten ihre Forderungen aus. Die *Fédération des graveurs et guillocheurs du district de Courtelary* verlangte im Namen der Belegschaft des Ateliers von Chopard die rückwirkende Entschädigung für den Arbeitstagsverlust an Weihnachten sowie eine künftige Garantie für 26 Tage Arbeit im Monat. Die Arbeiter wollten damit die vom Patron auferlegte Pause ohne finanzielle Entschädigung nicht akzeptieren. Der Patron könne durchaus aus religiösen Gründen das Atelier sonntags schließen, er müsse aber die Arbeiter auch an diesem Tag bezahlen:

2° A l'avenir vous reconnaitrez vingt six jours de travail par mois à vos ouvriers. Au cas où vos opinions religieuses vous obligerait à fermer votre atelier un jour de la semaine la fédération des sections des ouvriers graveurs & guillocheurs vous reconnaît ce droit, moyennant que vous indemniez vos ouvriers pour le temps que vous leur aurez fait perdre.⁴⁶¹

Die Charakterisierung des unvergüteten arbeitsfreien Tages als verlorene Zeit ist ein Beispiel dafür, wie sehr die Arbeiterschaft das kapitalistische Zeitverständnis übernommen hat. Ob dies auch ihrer Überzeugung entsprach und die Graveure und Guillocheure bei Chopard den von Thompson beschriebenen Mentalitätswandel bereits vollzogen hatten, oder ob diese Formulierung als rhetorische Waffe gegen die Unternehmensführung, die jeweils von „ihrer Zeit“ sprach, eingesetzt wurde, kann nicht abschließend beantwortet werden. Fest steht jedenfalls, dass die Arbeiter für ihre Zeitautonomie kämpften und damit über Beschleunigung und Entschleunigung selber bestimmen wollten.

Den Kampf um die Zeit verloren die Arbeiter fürs Erste. Chopard beschloss in der Folge, die Belegschaft in seinem Atelier zu reduzieren und stellte dies in direkten Zusammenhang mit dem seine Autorität untergrabenden Ersuchen der Arbeiterschaft.⁴⁶² Wie viele Graveure und Guillocheure zu Weihnachten 1871 ihre Arbeit verloren, ist nicht klar. Mit dem Arbeitsklima stand es aber in der Zukunft im Atelier Chopard nicht zum Besten. Eineinhalb Jahre später sollte erneut ein Konflikt ausbrechen, der, wie wir später sehen werden, weitaus größere Ausmaße annehmen würde.⁴⁶³

Zum Abschluss dieser Ausführungen zu den konkurrierenden Zeitvorstellungen in Saint-Imier soll noch auf die zweite Dimension des beschleunigten Lebenstempos in Rosas Konzeptualisierung, auf die subjektive Beschleunigung, eingegangen werden. Diese ist im Gegensatz zur bisher analysierten objektiven Beschleunigung in den Quellen jedoch viel schwieriger zu fassen. Bei der subjektiven Beschleunigung

460

Vgl. StAB, Bez Courtelary B 170, ebd., Brief von Jules-Edmond Chopard vom 24.12.1871.

461

StAB, Bez Courtelary B 170, ebd., Abschrift des Briefes der *Fédération des graveurs et guillocheurs du district Courtelary* an Jules-Edmond Chopard vom 02.01.1872.

462

Vgl. StAB, Bez Courtelary B 170, ebd., Brief von Jules-Edmond Chopard vom 24.12.1871. Chopard argumentierte darin wie folgt: „Je saisis cette occasion Messieurs, pour vous dire que des raisons majeures me contraignent de réduire mont atelier à la simple décoration des cuvettes; j'hésitais à prendre cette détermination avant votre requête de ce jour, elle a donné à ma décision le coup de grâce.“

463

Dies ist auch der Grund, warum die zitierten Quellen überhaupt zum Amtsstatthalter gelangten und deshalb überliefert sind. Gut möglich, dass sich damals weitere solcher „Zeitkonflikte“ abspielten, ohne dass dazu Quellen erhalten sind.

464

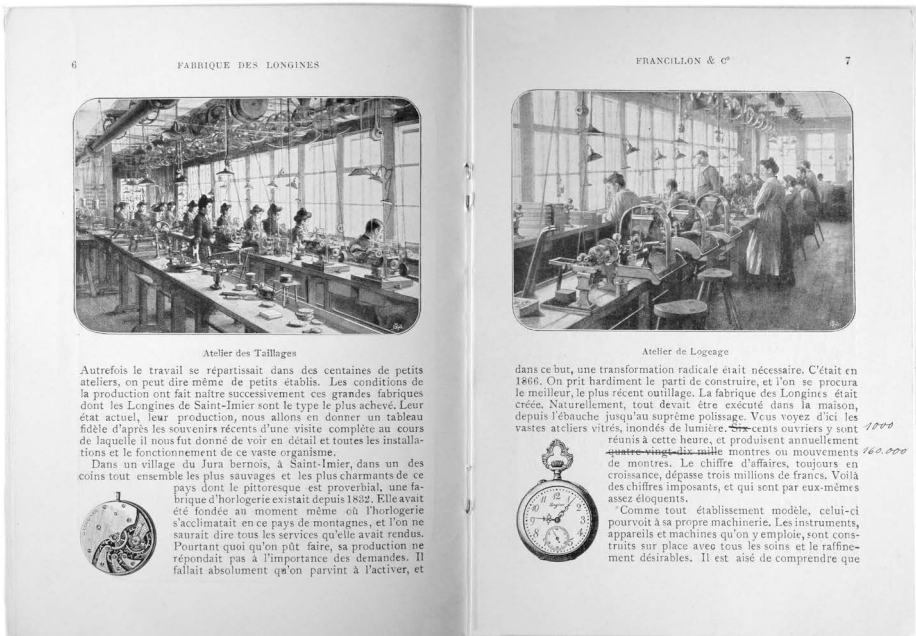
Vgl. dazu insbesondere Tanner, *Fabrikmalzeit*, S. 53-88.

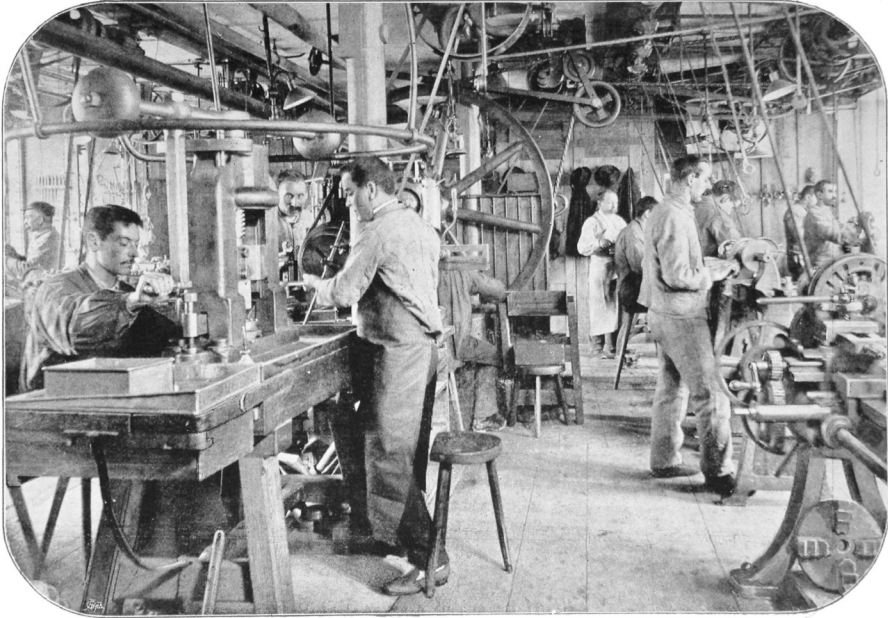
handelt es sich um einen individuellen und psychologischen Prozess, der naturgemäß in den wenigsten Quellen Niederschlag findet. Die Suche in den Quellen zur Arbeiterschaft erwies sich diesbezüglich als besonders aussichtslos. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Produktionsweise und das Zeitregime in Fabriken wie derjenigen von Longines analog zu den Vorgängen in Fabriken anderer Branchen⁴⁶⁴ das Empfinden einer subjektiven Beschleunigung ausgelöst hat. Maschinen waren ein fester Bestandteil der Arbeit in fast allen Ateliers von Longines. Die in der bereits erwähnten Werbebroschüre von 1889 abgedruckten Gravuren zeigen dies sehr deutlich.

Antriebsbänder durchzogen die Räume und Übertragungsräder reihten sich zwischen den Arbeitsplätzen ein. An diesen bedienten die Arbeiterinnen und Arbeiter „ihre“ jeweiligen Maschinen zum Stanzen („étamer“), Bohren („perforer“) und Polieren („polissage“) der Einzelteile. Die produzierenden Menschen saßen meist an langen Werkbänken, an denen sie den ihnen zugewiesenen Arbeitsschritt der Produktionskette ausführten. Ihnen gegenüber saß meist niemand, da die Arbeitsplätze alle nach der Fensterseite ausgerichtet waren, um möglichst viel Licht auf die Werkbank zu führen. Die Menschen waren somit nicht über Blickkontakt miteinander verbunden, sondern über den hydraulischen Antrieb, der die ganze Halle durchzog, den Raum in monotones Geratter hüllte und die Maschinen an den Arbeitsplätzen über Räder



Pradel, L'horlogerie, Umschlag und Seiten 6, 7.



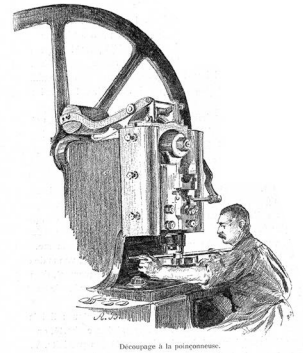


Atelier des Mécaniciens

und Lederriemen mit Energie am Laufen hielt. Die Männer und Frauen erledigten ihre Arbeitsschritte geradezu wie an Fäden hängende Marionetten, angetrieben vom und im Rhythmus der Maschinen. Den Takt dazu gaben sowohl das Drehen der Maschinen als auch die Aufseher im Hintergrund an. Letztere hatten dafür zu sorgen, dass die von der Unternehmensleitung vorgegebenen Stückzahlen am Ende des Tages erreicht waren.

Der menschliche Körper verschmolz in der bei Longines herrschenden Arbeitsweise mit der Maschine. Der Mensch wurde zum Bediener der Maschine, zu einer Art verlängerten Arm der Maschine. Die von David bei seinem Besuch der nordamerikanischen Uhrenfabriken beobachtete Symbiose von Mensch und Maschine scheint bei Longines umgesetzt worden zu sein. Es stellt sich natürlich die Frage, ob man tatsächlich von einer Symbiose oder vielmehr von einem Diktat der Maschine im Rahmen des von der Direktion auferlegten Zeitregimes sprechen kann. Denn es waren die Zeitvorgaben der Direktion und die dazu eingesetzten Maschinen, welche mit ihrem unerbittlich regelmäßigen Lauf den Menschen den Arbeitsrhythmus aufzwangen. Die Arbeitszeit begann und endete für alle gleichzeitig mit dem Laufen der Maschinen. So hielt es das Fabrikreglement von 1879 fest und so wurde es auch dem Notizbuch zufolge der Belegschaft kontinuierlich mitgeteilt:

Pradel, «L'horlogerie suisse», S. 5, 12.



Découpage à la pince-mousse.

Le signal pour commencer comme et pour quitter le travail est donné par les transmissions.⁴⁶⁵

Mit „transmissions“ oder auch „mouvement des transmissions“ waren die Antriebsriemen in den Ateliers gemeint. Diese setzten die Maschinen in Gang, die fortan den Arbeitsrhythmus vorgaben, dem der Mensch zu folgen hatte. Die Arbeitszeit und damit die Entlohnung begannen erst, wenn die Maschinen anliefen. Sämtliche Tätigkeiten vor und nach der Bedienung der Maschinen, wie etwa das Umkleiden oder Händewaschen, galten explizit nicht als Arbeitszeit:

Il est interdit de changer le vêtement ou de se laver les mains avant l'arrêt des transmission qui indique l'heure de sortie.⁴⁶⁶

Maschine und Mensch wurden daher im übertragenen Sinne gleichzeitig ein- und ausgeschaltet bzw. von der Fabrik gespeist: Erstere mit Energie, Zweiterer mit Lohn.

Die Globalisierung führte auch im Tal von Saint-Imier zu einer Verdichtung von Zeit. Dies manifestierte sich erstens in einer technischen Beschleunigung. Die Produktion beschleunigte sich in den Fabriken, die fortlaufend ihren Maschinenpark ausbauten. Die durchschnittliche Transport- und Fortbewegungsgeschwindigkeit erfuhr ebenfalls eine Steigerung, was an der Zunahme der transportierten Gütermengen und der verkürzten Reisezeit festzumachen ist. Diese technische Beschleunigung ging auf den Anschluss des Tales ans Eisenbahnnetz zurück. Die radikalste technische Beschleunigung löste jedoch der Telegraph aus. Unter optimalen Bedingungen schrumpfte die Übermittlungszeit einer Nachricht gegen Null, womit sich die Kommunikationsgeschwindigkeit weitgehend von Raum und Zeit entkoppelte. Ab 1885 konnten ein paar wenige Menschen im Tal von Saint-Imier auch über das Telefon eine mit dem Telegraphen vergleichbare neuartige Beschleunigungserfahrung machen.

Die technische Beschleunigung führte zwangsläufig zu einer Beschleunigung des Lebenstempos. Gestalter dieser zweiten Form von Beschleunigung waren zunächst die Behörden, die Uhren am Kirchturm, an Schulen usw. anbringen ließen. Damit entzogen sie der Institution Kirche das Monopol über die Zeitgestaltung im Dorfe und leiteten einen sukzessiven Verlust der individuellen Zeitautonomie ein. Der mit dem Vorgehen der Behörden einhergehende Machtkampf um eine einheitliche und für alle bindende Zeit wurde durch die Einführung von Fabrikreglements und durch das Zeitregime in Fabriken wie Longines in eine neue Dimension geführt. Die individuelle Zeitautonomie verfügte angesichts der maschinellen Produktion und im Zeitdiktat der Fabrik- und Atelierbesitzer über immer weniger Spielraum. Im Zeitalter

465

AL, E 122.1, Eintrag vom 25.01.1869.

466

AL, E 122.1, Eintrag vom 07.07.1883.

der Globalisierung entschied über Arbeitsrhythmus und Lebenstempo der Arbeit- bzw. Lohngeber, der die Produktion abhängig von der Nachfrage in den weltumspannenden Absatzmärkten beschleunigte oder entschleunigte. Im ersten Fall konnte dies bei der Arbeiterschaft zu Überlastung, im zweiten zu Lohnausfall und Armut führen. Damit löste die Globalisierung nicht eine konstante Beschleunigung des Lebenstempos aus, sondern sie läutete vielmehr das Ende der Zeitautonomie ein.

RÉSOLUTIONS

DU

CONGRÈS ANTI-AUTORITAIRE INTERNATIONAL

TENU A SAINT-IMIER LE 15 SEPTEMBRE 1872

par les délégués des Fédérations et Sections italiennes, françaises,
espagnoles, américaines et jurassiennes

1^{re} Résolution

Attitude des Fédérations et Sections réunies en Congrès
à St-Imier, en présence des résolutions du Congrès
de la Haye et du Conseil général.

Considérant que l'autonomie et l'indépendance
des fédérations et sections ouvrières sont la première
condition de l'émancipation des travailleurs ;

Que tout pouvoir législatif et réglementaire accordé
aux Congrès serait une négation flagrante de
cette autonomie et de cette liberté ;

Le Congrès dénie en principe le droit législatif
de tous les Congrès soit généraux soit régionaux,
ne leur reconnaissant d'autre mission que celle de
mettre en présence les aspirations, besoins et idées
du prolétariat des différentes localités ou pays afin
que leur harmonisation et leur unification s'y opère
autant que possible ; mais dans aucun cas la majorité
d'un Congrès quelconque ne pourra imposer ses
résolutions à la minorité ;

Considérant d'autre part, que l'institution d'un
Conseil général dans l'Internationale est, par sa
nature même et fatalement, poussée à devenir une
violation permanente de cette liberté qui doit être
la base fondamentale de notre grande Association ;

Considérant que les actes du Conseil général
de Londres qui vient d'être dissous, pendant ces
trois dernières années, sont la preuve vivante du
vice inhérent à cette institution ;

Que pour augmenter sa puissance d'abord très
minime, il a eu recours aux intrigues, aux mensonges,
aux calomnies les plus infâmes pour tenter de
saliir tous ceux qui ont osé le combattre ;

Que pour arriver à l'accomplissement final de ses
vues il a préparé de longue main le Congrès de la
Haye, dont la majorité, artificiellement organisée,
n'a évidemment eu d'autre but que de faire triompher
dans l'Internationale la domination d'un parti
autoritaire, et que pour atteindre ce but elle n'a pas
craint de fouler aux pieds toute décence et toute
justice ;

Qu'un tel Congrès ne peut pas être l'expression
du prolétariat des pays qui s'y sont fait représenter ;

Le Congrès des délégués des fédérations espagnole,
italienne, jurassienne, américaine et française,
réuni à St-Imier, déclare :

Repousser absolument toutes les résolutions du
Congrès de la Haye, ne reconnaissant en aucune
façon les pouvoirs du nouveau Conseil général
nommé par lui, et pour sauvegarder leurs fédérations
respectives contre les prétentions gouvernementales
de ce Conseil général aussi bien que pour
sauver et fortifier davantage l'unité de l'Internationale,
les délégués ont jeté les bases d'un projet de
pacte de solidarité entre ces fédérations.

2^e Résolution

Pacte d'amitié, de solidarité et de défense mutuelle
entre les Fédérations libres.

Considérant que la grande unité de l'Internationale
est fondée non sur l'organisation artificielle et
toujours malfaisante d'un pouvoir centralisateur
quelconque, mais sur l'identité réelle des intérêts
et des aspirations du prolétariat de tous les pays,
d'un côté, et de l'autre sur la Fédération spontanée
et absolument libre des Fédérations et des Sections
libres de tous les pays ;

Considérant qu'au sein de l'Internationale il y a
aujourd'hui une tendance, ouvertement manifestée
au Congrès de la Haye par le parti autoritaire qui
est celui du communisme allemand, à substituer sa
domination et le pouvoir de ses chefs au libre développement
et à cette organisation spontanée et libre
du prolétariat ;

Considérant que la majorité du Congrès de la
Haye a cyniquement sacrifié aux vues ambitieuses
de ce parti et de ses chefs, tous les principes de l'Internationale,
et que le nouveau Conseil général,
nommé par elle et investi de pouvoirs encore plus
grands que ceux qu'il avait voulu s'arroger au
moyen de la Conférence de Londres, menace de détruire
cette unité de l'Internationale par ses attentats
contre sa liberté ;

Les délégués des Fédérations et Sections espagnole,
italienne, jurassienne, française et américaine
réunis à ce Congrès, ont conclu au nom de ces Fédérations

CIRCULAIRE

A TOUTES LES FÉDÉRATIONS ET SECTIONS DE L'ASSOCIATION INTERNATIONALE DES TRAVAILLEURS



Compagnons,

Le Congrès tenu à St-Imier le 15 septembre 1872 par des délégués des Fédérations et Sections italiennes, françaises, espagnoles, américaines et jurassiennes, m'a chargé de faire parvenir copie de ses résolutions à toutes les Fédérations et Sections de l'Internationale. En conséquence, je vous en adresse ci-joint plusieurs copies, vous priant d'en donner connaissance au plus grand nombre de Sections qu'il vous sera possible.

L'importance des propositions contenues dans ces résolutions, et en particulier celle d'un *pacte d'amitié, de solidarité et de défense mutuelle* entre les Fédérations et Sections qui ne reconnaissent pas l'autorité dont a été investi le Conseil général, ne vous échappera pas ; et je vous prie de bien vouloir me faire parvenir, le plus promptement possible, vos observations à ce sujet, ou votre adhésion cas échéant.

Je profite de la même occasion pour vous transmettre copie de deux résolutions votées par le Congrès de la Fédération jurassienne réuni le 15 septembre 1872 à St-Imier.

Dans l'espoir de vous voir partager nos sentiments sur la meilleure marche à suivre pour empêcher l'Internationale de devenir le jouet de quelques personnalités intrigantes et pour lui conserver le caractère de libre fédération indiqué dans ses statuts primitifs, je vous envoie, au nom du Congrès de St-Imier, un salut fraternel.

Sonvillier, le 30 septembre 1872.

Au nom et par ordre du Congrès anti-autoritaire de St-Imier :

Adhémar SCHWITZGUÉBEL,

Secrétaire du Comité fédéral jurassien.

Adresse :

ADHÉMAR SCHWITZGUÉBEL,
graveur
à Sonvillier, Jura bernois
(Suisse).